Ueber

moralischen Ehebruch,

Weiber-Unbestand, Weiber-Launen,
Weiber-Eifersucht;

und:

die Frau, wie es wenige gibt.

Acht Gespräche.

The proper study of a Man is Woman.

Leipzig, 1811.
Bei Paul Gotthelf Kummer

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorbericht des Herausgebers.

Da unsre deutsche Literatur an Gesprächen, welche sich durch die wesentlichen Vorzüge dieser Gattung von Komposition, besonders durch einen natürlichen, lebendigen, charakteristischen Dialog, eine anziehende Behandlung und lichtvolle Erörterung des gewählten Gegenstandes auszeichnen, nichts weniger als reich ist, so hofft man durch Bekanntmachung der nachfolgenden, welche jene Vorzüge in einem nicht geringen Grade vereinigen, sich um so mehr

einiges Verdienst zu erwerben, je wichtiger und beherzigungswerther ihr Inhalt für unser frivoles, selbstsüchtiges und nur Sinnengenüssen nachrennendes Zeitalter ist.

Ihr Verfasser war der, im Jun. dieses Jahrs zu Wernigerode am Harz verstorbene, vormalige Professor der Geschichte, Alterthümer und griechischen Sprache, nachherige Regierungs-Rath und Schöffen zu Utrecht, Ryklof Michael van Goens, oder Cuninghame, wie er selbst nach seiner Mutter sich nannte, nachdem die wüthenden Verfolgungen der Anti-Oranischen Partei, deren furchtbarster Widersacher er war, ihn gezwungen hatten, im Jahre 1783 sein ihm nun verhaßtes Vaterland zu verlassen; ein durch seine Schicksale und seinen

Charakter gleich ausgezeichneter Mann, dessen Biographie, wenn sie in die rechten Hände fiele, in psychologischer, religiöser und politischer Hinsicht eine der merkwürdigsten, interessantesten und lehrreichsten seyn würde, die je geschrieben worden.

Er schrieb diese Gespräche mehrere Jahre vor seinem Tode, bei einer besondern Veranlassung, über die er sich mehrmals mit einem Freunde unterhielt. Auf dringendes Zureden dieses Freundes entschloß er sich, wie die Vorerinnerung bezeugt, die sechs ersten derselben drucken zu lassen; änderte aber gewisser Umstände wegen seinen Entschluß, und schenkte sie nun, nebst dem später hinzugekommenen Anhange, seinem Freunde, mit der Erlaubniß, sie, doch erst nach sei-

nem Tode, herauszugeben. Da die Wichtigkeit der Gegenstände, die sie betreffen, nie veraltet, so werden sie auch jetzt nicht zu spät kommen.

Sollten sie Beifall finden, wie man nicht zweifelt, so wird der Herausgeber noch ein oder ein Paar Bändchen vermischter, nicht weniger interessanter und lehrreicher, Aufsätze des Seligen, die theils in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, theils noch gar nicht gedruckt sind, nachfolgen lassen.

Geschrieben den 16. Dec. 1810.

Inhalt.

Ueber moralischen Ehebruch.

Gespräch I. . . . . . Seite 5

Gespräch II. 18

Gespräch III. 54

Ueber Weiber-Unbestand.

Gespräch IV. 93

Ueber Weiber-Launen.

Gespräch V. 126

Ueber Weiber-Eifersucht.

Gespräch VI. 162

Anhang.

Die Frau, wie es wenige gibt, oder: Wie soll eine Frau, in dem Fall einer gegründeten Eifersucht, sich betragen?

Gespräch I. (Marianchen) Seite 209

Gespräch II. (Jeannette) . . 271

Ueber

moralischen Ehebruch.

Drei Gespräche.

Indicta ore alio.

Vorerinnerung des Verfassers.

Diese Gespräche über moralischen Ehebruch sind die flüchtig hingeworfene Arbeit, und ein in keiner Hinsicht über den alltäglichen Leisten geschlagenes Product eines von jeder schriftstellerischen Prätension so weit als möglich entfernten Weltmanns, der aber, nachdem er sich allen Geschäften entzogen, sich der Erinnerung seiner vormaligen Lebenserfahrungen gern überläßt, und über die Resultate derselben sich gelegentlich mit seinen Freunden unterhält. Einen dieser, mit dem diese Gespräche wirklich gehalten wurden, interessirte der Gegenstand so sehr, daß er sie schriftlich zu haben wünschte, um mit Muße darüber nachdenken zu können. Und nicht ungern willfahrte der Verfasser diesem Wunsche. Nur sein unüberwindlicher Widerwille, in einige Connexion mit der heutigen literarischen Welt

zu gerathen, machte es sehr schwer, ihn noch zu einem weitern Schritte zu bereden, und seine Zustimmung zu der Herausgabe der Gespräche zu erhalten. Endlich willigte er ein, nahm aber an der Herausgabe selbst weiter keinen Theil. Der Freund, mit dem die Gespräche gehalten waren, besorgte dieselbe; er nimmt also die Verantwortung davon auf sich, und zweifelt nicht, daß die moralische Tendenz des Ganzen einige scherzhafte Wendungen, wodurch das Büchelchen sich den meisten Lesern gerade um so mehr empfehlen wird, zur Genüge entschuldigen werde. Hoffentlich wird dadurch einiges nicht unfruchtbares Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand geweckt, vielleicht auch Einer oder der Andre veranlaßt werden, denselben völlig ins Licht zu setzen.

Die nachher dazu gekommenen drei letzten Gespräche haben, bei vieler lustigen Laune, doch immer auch eine sehr moralische Tendenz, und werden wenigstens eine Hälfte des lesenden Publikums, deren Ehre dabei sehr in Schutz genommen wird, wohl nicht unwillkommen seyn.

Ueber moralischen Ehebruch.

Erstes Gespräch.

A. Was führt Sie denn noch so spät her, lieber Freund? Sehen Sie doch aus, als hätten Sie Ratzen im Kopfe!

B. Ich komme, Ihnen Rechenschaft abzufordern. —

A. Mir! worüber denn?

B. Ueber ein hartes Wort, das Sie einer sehr edlen, redlichen Seele sollen gesagt haben.

A. Doch nicht unsrer Freundin, der E**?

B. Eben der! — Sie haben sich also wohl selbst schon Vorwürfe darüber gemacht?

A. Bewahre der Himmel! Was ich ihr sagte, ist meine innigste Ueberzeugung.

B. Aber Sie haben das gute Mädchen tief gekränkt!

A. Gerade das war meine Absicht. Heilt man wohl den Krebs mit englischem Pflaster? Eben weil sie gut, eben weil sie

so edel und redlich ist, wie Sie sagen, ist's um so dringender Noth, sie zu heilen.

B. Freilich wünscht' ich, so sehr wie Sie, daß sie von der unglücklichen Leidenschaft, deren ganze Geschichte sie Ihnen endlich anvertraute, zurückgebracht werden könnte: allein ihr zu sagen —

A. „Daß sie die ganze Zeit über in wahrem vorsätzlichen Ehebruch gelebt habe, und noch lebt?“ —

B. Ja, das sollen Sie ihr gesagt haben! und ist das nicht sehr hart?

A. Ich denke, es heiße nur dem Kinde seinen wahren Namen geben. Und noch einmal, Schonung wäre hier Grausamkeit, nicht Liebe!

B. Aber ist denn ihre Verbindung mit D. nicht so rein wie möglich?

A. Das soll wohl nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß sie nur nicht physisch ist, diese Verbindung?

B. Und ist das nicht genug, um sie nicht Ehebruch nennen zu dürfen?

A. Nein, Freund! Meiner Ueberzeugung nach möcht' ich sogar manchen wirklich physischen Ehebruch viel weniger, ja gar

nicht so nennen, in Vergleichung mit jener Verbindung, die, wie Sie sagen, so rein wie möglich seyn soll, die ich hingegen ohne Anstand mit diesem Namen belege.

B. Ein physischer Ehebruch, der kein Ehebruch wäre?

A. Allerdings! Denken Sie sich nur eine gewaltsame Nothzüchtigung, z. B. zur Zeit der Pugatscheffischen Rebellion *), oder noch neuerlich im Französischen Kriege am Rhein **).

B. Nun ja; solche Fälle machen auch wohl die einzige Ausnahme.

A. Nicht die einzige. Ich habe einen Fürsten gekannt, von dem man zuverlässig genug weiß, daß er, unter dem Vorwande einer Anwandlung von Unpäßlichkeit, in der ersten Brautnacht seine Gemalin auf eine kurze Zeit verließ und ihr einen seiner Edelleute zuschickte, der seine Stelle bei ihr vertreten mußte, ohne daß die Fürstin, wie man versichert, je etwas von dem Betruge ahn-

*) S. Büschings Magazin, Th. XVIII. S. 10.

**) S. die Geschichte einer Bäckerin, in der Schrift: Die Franzosen am Rhein.

dete. Würden sie das wohl Ehebruch nennen, von Seiten der Fürstin?

B. Gewiß auch nicht.

A. Etwas ähnliches, uns unbekanntes, glaub' ich wenigstens, fand auch bei der Ehebrecherin im Evangelium Statt; sonst, denk' ich, würde unser Herr sie nicht so losgesprochen haben, wie wir von ihm lesen *), was auch alle andre Ausleger dieser Geschichte meinen mögen. —

B. Ich weiß Ihre Gedanken darüber, und räume Ihnen nun ein, daß es einen physischen Ehebruch geben kann, der diesen Namen nicht verdient. Wie kann aber eine Verbindung Ehebruch heißen, bei welcher gar nichts Physisches Statt findet, die bloß Freundschaft ist?

A. Wäre sie nichts mehr, so würd' ich mich freilich wohl hüten, ihr diesen Namen beizulegen.

B. Nun? und was ist denn die Verbindung unsrer edlen Freundin mit dem eben

*) Auch Pietro di Cortona malte sie so; wenigstens nach Forsters Ansichten am Rhein. Th. I. S. 142, 143.

so edlen D. mehr oder anders als Freundschaft? Oder soll etwa kein Mädchen, keine Frau überhaupt mit einem verheurătheten Manne Freundschaft unterhalten können, ohne eines Ehebruchs, und sogar wenn die Frau ihrer Seits auch verheirathet wäre, eines doppelten Ehebruchs schuldig zu seyn?

A. Freundschaft allerdings, Lieber! wer zweifelt daran? nicht aber solch eine Verbindung, wie die unsrer C. mit D.

B. Wie nennen Sie denn aber diese, bei der Voraussetzung, daß nichts Physisches dabei Statt findet?

A. Wie ich ihr sagte — moralischen Ehebruch. Daß ich ihr diese nähere Bestimmung gab, als mein Ausdruck sie so tief zu treffen schien, wird Sie Ihnen doch vermuthlich auch gesagt haben?

B. Freilich! Noch immer aber begreife ich nicht, warum Sie jede andre Freundschaft, dergleichen Sie, z. B. selbst mit so vielen Frauenzimmern unterhalten, für unschuldig angesehen wissen wollen — auch betrachtet sie wirklich Niemand anders — hingegen die Verbindung der C. mit D. so

streng beurtheilen, und einen wahren Ehebruch nennen können.

A. Wir wollen sehen. Ist Ihnen wohl je eingefallen, entweder mir, oder jenen Freundinnen von mir, die Sie auch kennen, zu Liebe zu wünschen, daß meine Verbindung mit denselben aufhören möchte, oder daß sie nie Statt gefunden hätte?

B. Gewiß nicht. Vielmehr hab' ich mich immer darüber gefreut.

A. Dagegen aber wünschen Sie doch, daß unsre Freundin von ihrer Verbindung mit D. abgebracht, oder, wie Sie selbst sagen, geheilt werden könnte?

B. Freilich! Das ist aber auch ganz etwas Andres —

A. So meint' ichs auch: das Eine ist bloße Freundschaft, das Andre ganz etwas Andres.

B. Sie sollen mich nicht überraschen! Warum nicht bloß übertriebene Freundschaft?

A. Nein, mein Freund, die Gefühle sind nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach, unterschieden.

B. Wie nennen Sie denn die Gefühle unsrer Freundin für D.?

A. Leidenschaft, Lieber! wahre sexuelle *) Leidenschaft!

B. Das möcht' ich Sie beweisen hören, da Sie doch mit mir voraussetzen, daß nichts Physisches dabei Statt findet.

A. Ich nenne diese Gefühle erstens Leidenschaft, nicht bloße Freundschaft; und frage Sie: hat das gute Mädchen wohl von etwas Anderm den Kopf und das Herz voll? — verderben sie ihr nicht jeden andern Genuß, jede andre Freude? — verleiden sie ihr nicht jede Art von Geschäften, von Wirksamkeit, bei so vielen und so vorzüglichen Talenten und Anlagen? — alles auffallende Merkmale von Leidenschaft, ja von herrschender, alles verschlingender Leidenschaft! — Wirkt bloße Freundschaft je etwas dergleichen?

B. Freilich, leidenschaftliche Freundschaft möcht' ich ihre Verbindung allerdings nennen; aber sexuelle Leidenschaft?

A. Wir wollen sehen. Würde sie nicht

*) Sexuell, zum Geschlechtstriebe gehörig.

ihr höchstes Glück darin setzen, ihren D. zu heirathen, wenn sie könnte?

B. Das beweist noch nicht genug, dünkt mich.

A. Auch hab ich noch mehr zu fragen. — Schlägt sie nicht jeden Gedanken an eine andre Heirath sich selbst aus dem Sinne? mit andern Worten, verdirbt ihre Verbindung mit D. sie nicht für jede andre Heirath?

B. Davon hat sie freilich schon Beweise gegeben —

A. Thut das die Freundschaft? Würde meine Freundschaft mit mehreren, auch zum Theil jungen und schönen Frauenzimmern, verehelichten und unverehelichten, mich hindern, mich zu verheirathen, wenn ich sonst daran dächte? oder würden die Unverehelichten unter ihnen wohl daran denken, meinetwegen eine Heirath auszuschlagen? Sollten wir allenfalls einander nicht gern zu einer guten und vortheilhaften Heirath beförderlich seyn, ohne einigen Abbruch unsrer Freundschaft, ja vielmehr als Beweis und Folge derselben?

B. Freilich denk ich mir das auch so.

A. Erhellet aber hieraus nicht deutlich

genug, daß die Gefühle unsrer Freundin etwas ganz anders als Freundschaft, daß sie nicht bloß leidenschaftliche Freundschaft sind, sondern alle Merkmale einer sexuellen Leidenschaft an sich haben?

B. Ich muß gestehen, daß Sie mich hievon fast überzeugt haben. Allein von da bis zu einem Ehebruch ist doch noch ein gewaltiger Sprung!

A. Erinnern Sie sich, daß die Rede von einem moralischen Ehebruch ist! Dann ist der Sprung doch wohl so gewaltig nicht?

B. Was nennen Sie aber einen moralischen Ehebruch?

A. Eine Verbindung zwischen einer ledigen, oder auch verheiratheten, mit einer andern in der Ehe lebenden Person, die alle Merkmale eines Ehebruchs, die thätliche eheliche Beiwohnung allein ausgenommen, an sich hat.

B. Ihre Definition scheint mir verfänglich, weil Sie gerade das ausnehmen, was die Verbindung zu einem Ehebruch macht.

A. Zu einem physischen Ehebruch.

ja. Eben darum aber nenn' ich sie ja einen moralischen.

B. Woher aber nehmen Sie diesen Begriff von etwas Moralischem in einer Sache, die bloß physisch ist?

A. Freilich nicht ex foro forensi, sondern ex foro conscientiae *). Oder gibt es etwa keinen moralischen Todtschlag, keinen moralischen Diebstahl rc.?

B. Das lehrt jeder Kinder-Katechismus.

A. Und das zehnte Gebot unter andern doch auch: Du sollt nicht begehren Deines Nächsten Weib?

B. Freilich sagt auch Jesus: Wer eine Frau nur ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

A. Genau also das, was ich moralischen Ehebruch nenne.

B. Ich fasse Sie jetzt ganz. Nun aber möcht' ich sagen, was die Jünger, bei einer

---

*) Zu deutsch: nicht aus Entscheidungen des bürgerlichen Gerichts, sondern des Gewissens.

andern Gelegenheit, sagten: Wer kann dann selig werden?

A. Das heißt, die Lehre des Heilandes ist Ihnen eine harte Lehre?

B. Das eben nicht. Sein Ausspruch hat mir vielmehr immer so psychologisch als möglich geschienen. Ueberhaupt ging seine Sittenlehre immer von dem Grundsatz aus: Principiis obsta *)! Ihr Geist war, jedes Uebel bei der Wurzel auszurotten, der ersten Entstehung jeder unsittlichen Neigung vorzubeugen, beim Ehebruch, wie beim Todtschlag rc. — Allein — — —

A. Was denn?

B. Immer wiederhol' ich, wenn wir so streng seyn sollen, wer wird sich dann nicht schuldig erkennen?

A. Niemand mehr als ich mich, mein Freund, wenn ich die ganze vorige Geschichte meines Lebens übersehe! Das ändert aber an der Sache selbst nichts; und den Grundsätzen sollen wir, bei allen Verirrungen, doch immer treu bleiben; uns keine falsche

*) Dem ersten Entstehen entgegenwirkt!

Theorie machen, um unsre Fehler zu beschönigen!

B. Freilich; dann aber auch Andre gelinde richten!

A. Ohne Zweifel! Das heißt aber doch wohl nur, sie, bei ihren Schwächen und Fehlern, nicht weniger lieben; nicht, diese Fehler und Schwächen beschönigen und für unschuldig erklären, so wenig wie unsre eignen.

B. Ich sehe leicht, wo Sie hinauswollen —

A. Nicht wahr, Sie haben mir wohl nicht angemerkt, daß unsre C. mir, nach ihrem Geständniß, weniger theuer geworden? vielmehr hat sie mir seitdem wirklich eine noch viel lebhaftere, wärmere Theilnahme eingeflößt — aber dogmatisch mußt' ich ihr sagen: Deine Verbindung mit D. ist ein wahrer Ehebruch, weil ich sie, allen Grundsätzen nach, nicht anders betrachten kann. Und ich mußt' es ihr um desto eher so ganz ohne Schonung sagen, weil dies allein vielleicht noch vermögend seyn konnte, sie, bei ihren übrigens vortrefflichen Gesinnungen,

zu heilen, und sie von dieser unglücklichen Verbindung abzubringen.

B. Ich gestehe, daß Sie mich über Ihre gute Absicht völlig befriedigt haben.

A. Und doch haben wir bei weitem nur noch das Wenigste verhandelt von dem Vielen, was sich über diese Sache sagen ließe. —

B. Das wünscht' ich doch zu hören; denn der Gegenstand interessirt mich nicht wenig. Für jetzt aber muß ich Sie verlassen. Nächstens, wenn Sie's erlauben, komm' ich wieder, um Sie beim Wort zu halten.

Zweites Gespräch.

B. Sie sagten, es gäbe über den Gegenstand, von dem wir uns letzthin unterhielten, noch viel mehr zu verhandeln.

A. Es lag mir damals nur daran, Sie auf dem kürzesten Wege dahin zu bringen, daß sie mein Wort an unsre E. nicht so hart und unbillig finden möchten, als es beim ersten Anblick Ihnen geschienen hatte; ich führte Sie daher gleich auf den Ausspruch unsers Herrn —

B. Der ist freilich entscheidend —

A. Nun gesteh' ich Ihnen aber, daß ich, so sehr ich auch glaube, daß Sein Ausspruch, Sein „Ich sage euch" uns Christen in allen Fällen genug seyn soll, mir doch gern erlaube, auch seine strengsten Machtsprüche über sittliche Gegenstände nach Vernunft und Erfahrungsgründen zu prüfen; und immer hab' ich dann gefunden, daß seine Sittenlehre gewissermaßen wie das Ei des Columbus ist. Wenn Er sagt: Ich aber

sage euch — so findet sich, daß seine axiomatisch vorgetragenen Lehren oder Machtsprüche eigentlich bloße Resultate einer sehr richtigen, aber feinen und tief durchdachten, aus der innigsten Kenntniß des menschlichen Herzens geschöpften Theorie sind, zu welcher wir mit unsrer beschränkten, oft irrigen oder durch Leidenschaften bestochenen Vernunft schwerlich gelangt wären (wie denn auch vor Ihm Niemand die Sache so richtig getroffen, sondern vielmehr Jedermann bis dahin sich mit sehr groben, mangelhaften Begriffen begnügt hatte), die wir aber, da Er uns einmal vorgeleuchtet, nunmehr durch eine leichte Entwickelung, und Ausfindung der Vordersätze, für sehr richtig anerkennen müssen.

B. Das heißt also, Sie meinen: Ihre Theorie eines moralischen Ehebruchs, wie Sie es nennen, ließe sich auch nach bloßen Vernunftgründen behaupten?

A. Allerdings! und zwar so sehr, daß ich mir allenfalls zu demonstriren getraute, mancher moralische Ehebruch sey wirklich schädlicher, zerrüttender, und also strafbarer, als mancher physische Ehebruch;

ja, der moralische Ehebruch an sich, und im Allgemeinen genommen, sey schädlicher, verderblicher, als der physische Ehebruch, auch an sich und im Allgemeinen, das heißt, alle Nebenumstände und Modificationen beiderseits ausgeschlossen.

B. Das wäre!

A. Nur vergessen Sie nicht, daß ich sage, mancher moralische Ehebruch, nicht jeder; und mancher, nicht jeder physische Ehebruch! denn die meisten dieser letzten sind freilich so schädlich und zerrüttend wie möglich, meist aber nur deswegen, weil so viel Moralisches hinzukommt.

B. Hoffentlich aber werden Sie doch die Verbindung unsrer C. nicht auch zu den erstgenannten rechnen?

A. Allerdings, Lieber! wie können Sie daran zweifeln? Ohne das hätt' ich mich wohl so strenge nicht darüber ausgelassen. Gerade sie werd' ich immer als ein Beispiel des eigentlichsten moralischen Ehebruchs betrachten und im Auge behalten.

B. Das arme gute Mädchen!

A. Gewiß ist sie weit entfernt, ihre Verbindung in diesem Lichte zu sehen. Das

ändert aber an der Sache nichts; und sie muß lernen, sie so zu betrachten. Ich wüßte kein besseres Mittel, sie davon abzubringen. — Beiläufig mag Ihnen dies beweisen, wie sehr ich sie noch immer schätze.

B. Gewiß! — Nun aber Ihre Demonstration!

A. Daß mancher — gewiß also ein eigentlicher — moralische Ehebruch weit unverantwortlicher ist, als mancher physische Ehebruch!

B. Als ein gezwungener oder unwissentlicher etwa? wie Sie im Anfange unsrer ersten Unterredung sagten.

A. Nein, nein! — als mancher wissentliche und willige Ehebruch!

B. Gut, Sie haben Ihren Satz so bestimmt und stark als möglich ausgedrückt.

A. Nun also! — Sie wissen doch, daß es anerkannt und unheilbar unfruchtbare Weiber gibt?

B. Geben kann — allerdings; sowohl aus angebornen als zugestoßenen Naturfehlern, besonders nach schweren Niederkünften, u. dergl.

A. Und Naturfehlern, die doch die ehe-

liche Beiwohnung nicht hindern, auch der Frau sonst an ihrer Gesundheit oder Schönheit nichts nehmen?

B. Manchmal auch, freilich! Ich erinnere mich sogar mehrerer Beispiele der Art *).

A. Würden Sie etwa den physischen Ehebruch mit solch einer Frau für unschuldig oder erlaubt halten?

B. Behüte der Himmel! Dabei unterbliebe nur eine der übeln Folgen des Ehebruchs, freilich die schlimmste, das Einführen fremder Kinder in eine gesetzliche Ehe.

A. Welche sind denn, Ihrer Meinung nach, die andern übeln Folgen, um derentwillen ein solcher physische Ehebruch immer unerlaubt bleiben würde?

B. Erstens, daß die Frau einem Fremden gibt, was sie bloß ihrem Manne schuldig ist und versprochen hat. —

A. Wir wollen aber annehmen, der Mann erfahre nichts davon, und sie lebe fer-

*) Man sehe nur die erste beste Pathologie, z. B. Gaubii Pathol. §. 828. und alle medicinischen Schriftsteller de morbis mulierum, de Sterilitate, etc.

ner mit ihm wie zuvor, weigere sich ihm auch nicht: so verliert er ja nichts dabei!

B. Immerhin! auf jeden Fall theilt sie doch mit einem Fremden, was sie ihrem Manne ungetheilt versprochen hatte, und bricht also wesentlich den Ehebund!

A. Behalten Sie das! — Nun weiter?

B. Ihre Sinnlichkeit wird mehr und mehr gereizt, und daher vielleicht gar ihrem Manne lästig.

A. Ich könnte hierauf erstens sagen: Bedenken Sie, ob nicht vielmehr gerade das Entgegengesetzte Statt finden wird? denn die meisten Ehebrecherinnen bekommen einen Ekel vor ihrem Manne; oder der Liebhaber ist eifersüchtig auf ihn, und fodert von ihr, daß sie sich des Mannes enthalten soll *). Aber

---

*) Zum Beweise möge noch ein ganz neuer Aufsatz im Morgenblatt für 1809, Nr. 245 dienen, der unter dem Titel: Liebesschwärmerey des Mittelalters, die Geschichte der Verbindung Ludwigs XII. von Frankreich mit der berühmten Thomasine Spinola enthält. Die Genueserin wird da einerseits gerühmt, daß sie „nur zu geistiger Minne" für den schönen Rit-

ich kann noch zweitens sagen: Gesetzt, die Frau wäre eine Mistreß Shandy oder eine Madame Warens, die, bei ausgezeichneter physischer Kälte und Unempfindlichkeit, sich bloß aus einer Art Bonhommie, nicht ihrentwegen, sondern seinetwegen, ihrem Liebhaber hingäbe? Ich habe dergleichen Weiber gekannt *). In Frankreich sind sie nicht selten. Sie erinnern sich doch der Opern-Sängerin, welche sagte: cela me coûte si peu, et leur fait tant de plaisir **)! und daher Keinen abwies. Ninon l'Enclos war zum Theil auch so.

ter „entbrannt" sey. Zugleich aber heißt es doch von ihr auch anderseits: „Die reizende Thomasine gab ihm ihre Schwüre, und von dem Augenblick verschmähte sie die Huldigungen jedes andern Sterblichen; selbst die Rechte ihres zärtlichen Gemahls wurden ein Opfer des Intendio (des Ritters ihrer Gedanken)."

*) M. s. auch z. B. Fel. Plater observ. Lib. I. p. 260 sqq. Schurigii Spermatologia p. 245 sqq. Gynaecologia p. 81 — 83 etc.

**) Das kostet mir so wenig, und macht den guten Leuten so viel Vergnügen!

Man muß sie in Frankreich unter der Klasse der so genannten Koketten suchen, die mehr aus Eitelkeit als aus Sinnlichkeit galant sind. In Deutschland würde man sie vielleicht am meisten unter den Empfindlerinnen antreffen.

B. Davon wollen wir denn allenfalls auch abstrahiren. Dann bleibt aber noch so viel mehreres übrig —

A. Weshalb Sie den Ehebruch mit einer unfruchtbaren und dabei kalten Frau immer noch für unerlaubt halten?

B. Gewiß! denn ohne Liebe, von beiden Seiten, läßt der Fall sich doch schwerlich denken —

A. Eigentliche Liebe nämlich, wie die Frau sie bloß ihrem Manne bezeigen sollte?

B. So mein' ich's.

A. Ihre Sinne werden von ihrem Manne abgezogen, und heften sich auf einen Fremden?

B. Ganz recht!

A. Die Gefühle, die sie einem Fremden weiht, müssen ihre Gefühle für ihren Mann nothwendig vermindern; ihre Zärtlichkeit für einen Andern kann nicht anders, als

im umgekehrten Verhältniß mit ihrer Zärtlichkeit gegen ihren Mann bestehen?

B. Weil diese Gefühle vollkommen gleichartig sind, allerdings!

A. Der Mann kann diese Aenderung in den Gesinnungen und dem Betragen seiner Frau unmöglich lange unbemerkt lassen, wenn er sie anders je geliebt hat und noch liebt, und muß sich also dabei äußerst gekränkt fühlen?

B. Nothwendig! dies ist hier Hauptsache.

A. Ihr ganzer Umgang, ihr beiderseitiges Vertrauen, ihre gegenseitige Theilnahme, alle ehelichen Gesinnungen und Pflichten müssen unumgänglich dabei leiden, können nicht anders als beträchtlich dabei leiden?

B. Ganz so!

A. Kurz, der Ehebund, oder das Eheband, wenn Sie wollen, ist gebrochen, aufgelöst?

B. Wesentlich aufgelöst!

A. Auch wenn die Frau unfruchtbar wäre? auch wenn der Mann keine Beweise von der physischen Untreue seiner Frau hätte? sie vielleicht nicht einmal vermuthete? durchaus dabei nicht litte? nur bloß ihre Leiden-

schaft für den Freund nicht verkennen könnte, und darüber sich grämte?

B. So denk ich mir's.

A. Und halten doch diesen, dem Manne, sogar in der Ahndung, physisch ganz unschädlichen Ehebruch für einen wahren Ehebruch?

B. Ohne Zweifel! warum denn nicht?

A. Nun, so gratuliren Sie mir! ich habe meine Sache gewonnen!

B. Sollten Sie mich wirklich so überrascht haben?

A. Recapituliren wir! — Ich habe zwar einen physischen Ehebruch angenommen, aber alle denkbaren physischen Nachtheile abgezogen, um derentwillen man denselben für unerlaubt halten könnte, und bloß die moralischen Nachtheile beibehalten; und doch verurtheilen Sie ihn als einen wahren Ehebruch, einzig und allein dieser moralischen Nachtheile wegen?

B. Ich gestehe, daß Ihr Schluß logisch richtig ist.

A. Erinnern Sie sich dabei, was ich Sie zu behalten bat. Die Frau hat dem Manne wohl nicht bloß den ungetheilten Ge-

nuß ihres **Körpers**, sondern auch ihres **Herzens**, ihrer **Liebe**, angelobt?

B. Auch das läßt sich nicht läugnen.

A. Es gibt aber noch mehr Ansichten, mein Freund, woraus man die Sache betrachten kann, und die alle zu dem nämlichen Resultate führen.

B. Zu der Wirklichkeit nämlich des von Ihnen angenommenen **moralischen Ehebruchs** —

A. — als meistens schädlicher, zerrüttender, und folglich sündlicher in seiner Art, als mancher, wenigstens denkbare, sogar willige und wissentliche **physische** Ehebruch.

B. So haben Sie freilich den Satz aufgestellt; und mein Wunsch wird immer stärker, Sie ihn völlig aus einander setzen zu hören.

A. Lassen Sie uns gerecht seyn, mein Freund, und in allen dergleichen die Ehe betreffenden Gewissensfragen den Grundsatz annehmen, **daß wir Männer uns keine Freiheit gestatten sollen, die wir unsern Weibern, ihrer Seits, nicht gleichfalls erlauben möchten.**

B. Das ist nicht mehr wie billig, und

ganz meinem Gefühl und meiner Denkungsweise gemäß.

A. Da wir also über diesen Grundsatz einig sind — wie ich es freilich von Ihnen auch nicht anders erwartete — so lassen Sie uns einmal zwei Fälle setzen, und uns fragen, welcher von beiden uns der empfindlichste seyn würde? Der erste Fall: Sie hätten eine schöne junge Frau, von welcher Sie nicht nur zärtlich geliebt, sondern vorzüglich, der ausgezeichnet liebenswürdigen Eigenschaften ihres Kopfes und Herzens wegen wahrhaft geschätzt und verehrt würden, dermaßen, daß diese Frau das unbeschränkteste Zutrauen zu Ihnen hegte, nie das geringste Geheimniß vor Ihnen hätte, kurz, Sie zum Vertrauten aller ihrer verborgensten Gedanken, Gefühle, Neigungen und Fehler machte, immer mit Ihnen, und nur mit Ihnen, über Alles zu Rathe ginge ꝛc., mit einem Worte, Sie nicht nur als ihren Ehemann, sondern als ihren besten, bewährtesten, zuverlässigsten Freund, Bruder, Vater betrachtete und behandelte — gewiß das glücklichste Loos, das je einem vernünftigen, würdigen Manne zu Theil werden kann! — und nun, nach einigen Jahren

solcher ununterbrochenen Zärtlichkeit trübte sich Ihnen auf einmal dieser Himmel! Diese herrliche Frau wurde auf einmal trübsinnig, sauer, verschlossen, immer in Traurigkeit und Gram versenkt und wie untröstbar, ohne einige erdenkbare Ursache *)! — Umsonst

---

*) „Cholerische, melancholische, oder auch „streng erzogene Frauenzimmer können bitter be„reuen, worüber jovialische und freier erzogene „sich wegsetzen, ohne gerade zu den ausschweifen„den und liederlichen zu gehören" — sagte vor Kurzem Jemand im Intell. Blatt zu den Friedenspräliminarien. Ein sehr wahres, sehr reichhaltiges Wort, das auch von Männern, und überhaupt von ganzen Nationen gilt. Eine Clarissa, wie Richardson sie schildert, ließe sich schwerlich außer England auftreiben. In südlichen Ländern kann weder Mann noch Frau sich einen Begriff von ihrer Verzweiflung machen; man nennt ihr Abentheuer un coup d'épée dans l'eau (einen Hieb ins Blaue). Man ist verfeinert über ihre Verzweiflung bei diesem Abentheuer, und sagt: voilà bien du bruit pour une omelette (das nenn' ich mir ein Lärmen um Nichts)! — Sogar England ist bei weitem nicht mehr, was es zu Richardsons Zeiten war, und ich weiß, daß man so-

suchten Sie ihr das unerklärliche Geheimniß abzulocken; die Unglückliche bezeigte Ihnen nicht weniger, gewissermaßen noch mehr Liebe, besonders mehr Achtung und Ehrfurcht als je, aber schüchtern, furchtsam, zurückhaltend, und immer traurig und melancholisch, bis zum physischen Hinschwinden ihrer jugendlichen Reize und Kräfte; besonders auffallend wär' es Ihnen, daß sie sich einerseits mehr als je an Sie anschmiegte, oft verstohlen die zärtlichsten, aber höchst wehmüthigen Blicke auf Sie würfe, und doch dagegen zu gleicher Zeit sich Ihrer Liebe, Ihrer Zärtlichkeit, besonders Ihren ehelichen Annäherungen, unter

---

gar unter den Quäkerinnen in Manchester, Liverpool, Birmingham ꝛc. schwerlich noch eine Denkungsart antreffen würde, wie sie vor 50, 60 Jahren mitten in London, wenigstens in der City, gar nicht ungewöhnlich war. Ueberall heißt es, besonders in diesem Punkte, wie Horaz sagt:

Der Väter schlecht're als der Urältern Zeit
Zeugt uns noch schlimm're, denen bald nun
Noch ein verderbt'res Geschlecht entsprosset.

Desto strenger sollten wir daher wenigstens an den Grundsätzen festhalten.

tausend Vorwänden geflissentlich entzöge. — Uebrigens bemerkten Sie, daß sie, die ganze Zeit her, auch an ihrem bisherigen Leben in der großen Welt eine Art von Ekel bekommen zu haben schiene, manchen Lustbarkeiten, die sie vormals liebte, nun auswiche, sich mehr und mehr einschlösse, besonders gewisse Häuser, die sie vorher täglich besuchte, durchaus zu vermeiden bemüht wäre ꝛc. — Endlich, nach mehreren so traurig verlebten Monaten, überraschten Sie einmal diese so innig geliebte unglückliche Gattin in der Einsamkeit, in Thränen zerfließend, und mit Schreiben beschäftigt — sie versteckte den Brief mit einer Verwirrung, die an Verzweiflung zu gränzen schiene — dies reizte Sie zu einigem Unwillen; die leiseste Aeußerung desselben aber wäre ihr hinwieder unerträglich, und bestimmte sogleich ihren Entschluß — wild spränge sie auf, zöge den Brief hervor, und riefe: Ja, ich bin Deiner unwürdig! da lies! Du siehst mich nie wieder! — flöhe dann bei Ihnen vorbei und verschlösse sich in ein Nebenzimmer. — Der Brief wäre an Sie, und beinahe vollendet. „O Du einzig Geliebter,“ fing' er an, „wie kann ich Dich verlassen?

„und doch muß ich — ich bin ein Unge„heuer“ — und so ginge der Brief zwei Bogen lang fort, mehr mit Thränen als mit Dinte geschrieben, voll der zärtlichsten Anhänglichkeit an Sie auf der einen, voll Verwünschungen ihrer selbst auf der andern Seite, besonders aber voll bitterer Wuth wider einen Mann, an den Sie lange nicht gedacht hätten, von dem Sie aber jetzt sich erinnerten, daß er die ganze Zeit über nie in Ihr Haus gekommen, dagegen aber gerade in allen den Häusern, die Ihre Frau jetzt so geflissentlich vermiede, der tägliche Gesellschafter sey. — Kurz, die einzige und wahre Ursach der Verzweiflung Ihrer Frau war ein Abentheuer, das sich während Ihrer letzten Abwesenheit aus der Stadt, vor einigen Monaten, zugetragen hatte. Sie hatte es nicht ablehnen können, einer gewissen Redoute wie gewöhnlich beyzuwohnen, hatte mit diesem Ihren damaligen Hausfreunde, der von Ihnen selbst vorher bei ihr eingeführt war, getanzt, ihr war übel geworden, und so hatte er sie früher nach Hause begleitet, sich da mit ihr allein gefunden — ein Paar folgende Zeilen waren unlesbar und verwischt durch ihre Thrä-

nen; sie vermuthe, sagte sie, das Ungeheuer hätte die Fleischbrühe, die er ihr auf dem Balle zugebracht, vergiftet; übrigens wäre die Betäubung aller ihrer Sinnen so vorübergehend gewesen, daß sie, den Augenblick nach vollbrachter That, ihn wüthend von sich gestoßen, und sogleich, und noch Tage lang nachher, damit umgegangen, sich selbst das Leben zu nehmen. Bloß der Gedanke an ihr einziges Kind hätte sie noch zurückgehalten. Seit jenem Abend sey sie das unglücklichste aller Geschöpfe gewesen. Tausendmal hätte sie das entsetzliche Geheimniß Ihnen entdecken wollen, immer aber sich nicht entschließen können; Sie, den sie so über Alles liebe, so tödtlich zu verwunden ꝛc.

Und nun, mein Freund, malen Sie dies Alles, was ich hier bloß skizzire, sich weiter aus, und fragen sich dann, gesetzt dies wäre, in diesem Augenblick, Ihr eigner Fall, was würden Ihre Gefühle seyn? wie würden Sie handeln?

B. Ich? das können Sie noch fragen? — Den Brief nur halb zu Ende lesen, hinfliegen zu der Geliebten, Einzigen, ihre Thür zersprengen, mich in ihre Arme

werfen, sie nicht zu Worten kommen lassen, und wenn ich *sie* nur besänftigen, *sie* nur wieder beruhigen könnte, mich für den glücklichsten aller Ehemänner halten, tausendmal glücklicher, als ich je, ohne diese Geschichte, hätte seyn können —

A. Da erkenn' ich meinen Freund! so ganz aus meinem eignen Herzen ist mir das gesprochen —

B. Denken Sie aber auch, ob je ein Mann sicherer auf seine Frau rechnen könnte, als dieser Mann —

A. Kein Wort mehr, Lieber! Sie fassen die Sache ganz wie ich wünschte. Und doch — immer ein so sehr wie möglich eigentlich *physischer Ehebruch*, der für den Mann der Ehebrecherin, da er ihn erfährt, so gut wie Null, ja weniger wie Null ist, ihn sogar glücklich macht, und das alles, warum?

B. Ich errathe Ihre Meinung —

A. Bloß darum, nicht wahr? weil *so gar nichts Moralisches* dabei Statt fand, weil der Ehebruch rein *physisch* war, eine bloß augenblickliche, unüberlegte, unvorhergesehene, und gleich nachher so tief

bereute, verabscheute, kurz ganz vorübergehende Verirrung, die auch nicht die mindeste Spur nach sich ließ *)!

---

*) Sogar die wüthende morgenländische Eifersucht mildert sich und schweigt bei solchen, obwohl bei dem Charakter ihrer Weiber sehr zweideutigen, Ereignissen im Kriege. Was Denon davon in Ober-Aegypten beobachtet hat, ist merkwürdig. Ich schreibe daher die ganze Stelle ab: „Unterdeß das Schicksal der in Benhout zurückgebliebenen (Meckaner und Mamelucken) und der geflüchteten Einwohner bestimmt wurde (in Benhout war ein grausames Gemetzel vorgefallen) wunderte ich mich nicht wenig, auf unserm Posten im Dorfe alle Weiber mit einer Munterkeit und Ungezwungenheit heruntergebracht zu finden, die mir unbegreiflich schien. Ich konnte nicht glauben, daß sie uns nicht verstünden; jede hatte ihre Wahl ohne Zwang getroffen, und sie schienen damit zufrieden. Einige darunter waren reizend; es kam ihnen so neu vor, von Siegern ernährt, bedient und wohl behandelt zu werden, daß ich glaube, sie wären gern mit der Armee gegangen. Jemanden angehören, ist so sehr ihre Bestimmung, daß sie bloß aus Gefühl der Unterwürfigkeit unter die Gewalt ihrer Väter und Männer zurückkehrten; und in

B. Sie haben vollkommen Recht!

A. Nun aber kehren wir die Medaille um, und setzen einen ganz entgegengesetzten Fall!

Unglücksfällen, wie der jetzige, werden sie nicht mit jener strengen unerbittlichen Eifersucht, welche die Morgenländer charakterisirt, wieder angenommen. Der Krieg macht das, sagen sie; wir haben sie nicht schützen können, sie haben sich dem Gesetz der Sieger unterwerfen. Dies beschimpft sie eben so wenig, als uns die Wunden entehren, welche uns die Sieger beigebracht haben. Sie geben wieder ins Harem, und es ist nie wieder von dem Vorgefallenen die Rede. (Berl. Magaz. d. Reisebeschreibungen, B. XXV. S. 242. vergl. mit S. 275, wo das nämliche wiederholt wird.) Zu welcher Wuth hingegen die Furcht vor dergleichen vorausgesehenen Unglücksfällen, in den nämlichen Gegenden, treibe, davon zeugt die Beschreibung der Einnahme einer kleinen Nil-Insel, wo nicht nur Männer ihre Weiber, sondern Mütter ihre Töchter verstümmelten oder in die Fluthen warfen und ersäuften, sobald die Insel sich nicht mehr halten konnte. (Ebend. S. 210.) — S. 41. 45 war ein fast fabelhaftes, wenigstens schlecht. d. h. wild-französisch erzähltes Beispiel der rasen-

Ein eben so würdiger Mann habe ebenfalls eine schöne und einnehmende junge Frau, die er leidenschaftlich liebt, ohne daß sie ihrerseits, sey's aus physischer Kälte oder andern Ursachen, seine Liebe ganz mit dem nämlichen Grade von Wärme erwiedert; übrigens, bei manchen wirklich schätzbaren und interessantin Eigenschaften, ein, nach dem neueren deutschen Schnitt, aus Schöngeisterei und Empfindelei zusammengesetztes, verschrobenes Wesen. Gleichwohl leben sie ein Paar Jahre durch sehr glücklich; er theils durch ihren Besitz, nach dem er so lebhaft gestrebt hatte, theils weil er zu vernünftig und ge-

---

den morgenländischen Eifersucht vorgekommen. (Die ganze Reise überhaupt ist voll von den naivesten Geständnissen, wie die Franzosen in diesem Lande, welches sie zu beglücken gekommen waren, besonders auch in Ansehung dieses Punkts, gehandelt haben. S. 154, 164, 170, 171, 173, 197, 249, 250 ꝛc.) Auch ist bekannt, welch ein trauriges Ende, bei der Wiedereinnahme von Kairo, nach Abzug der Franzosen aus Aegypten, alle Weiber nahmen, die nur in einiger Bekanntschaft mit ihnen gelebt hatten.

lassen, und dabei zu sehr von ihr eingenommen ist, als daß er manches Naserümpfen, manchen fast verächtlichen Blick, womit sie seine schlichten Anmerkungen über ihre überspannten Begriffe und Aeußerungen dann und wann erwiedert, nach Verdienst ahnden sollte; und auch sie, theils weil sie ihn wirklich sehr hochschätzt, theils weil sie bald schwanger wird, und ihr zur Schwärmerei geneigter Geist dadurch, auf eine Zeitlang wenigstens, eine andre Richtung bekommen hat. Endlich aber schlägt die Stunde, wo das Unglück des guten würdigen Mannes seinen Anfang nehmen, und von da an nach und nach zu der fürchterlichsten Höhe steigen soll, und zwar durch ein Ereigniß, von dem er durchaus nichts Uebels hatte ahnden, und das er auch, hätt' er es geahndet, durchaus nicht würde haben vermeiden können. In seinem Wohnort wurde nämlich ein junger Mensch angestellt, und auch bei ihm eingeführt, den er, seines sehr vortheilhaften Aeußern wegen, nicht ungern aufnahm, und dem er, mancher Rücksichten wegen, auch weiterhin den täglichen Zutritt in seinem Hause nicht wohl verweigern konnte. Dies aber ist die Schlange, die

sein ganzes häusliches Glück auf immer un≠wiederbringlich vergiften, und eine Ehe, von welcher er sich nichts als Freude versprochen hatte, zu einer immerwährenden Hölle für ihn machen soll. Der junge Mensch nämlich, der vor noch nicht langer Zeit erst die Univer≠sität verlassen, und bei einigem Fleiß sich auch gewisse Geschäfts Talente erworben hat, de≠nen er zum Theil seine Beförderung verdankt, ist daneben besonders einer der ausgezeichnet≠sten schöngeisterischen Schwärmer und Empfindler, der seine ganze Welt≠kenntniß, vornehmlich seine Begriffe und Grundsätze, bloß aus Romanen und andern Modeleserejen geschöpft hat, und damit nun in die Welt tritt, voll brennender Begierde, bei irgend einer gleichgesinnten Schöne sein Glück zu machen, und den ganzen Reichthum seiner idealisirten Gefühle, Empfindungen, und wie der Schnickschnack weiter heißt, nach Herzenslust in Prosa und Reimen auszukra≠men. Von allen Wesen dieser Art, die ihm hätten aufstoßen können, ist das Herzensweib≠chen, von dem wir reden, gerade eins der passendsten. Auch haben die Leutchen sich kaum dreimal gesehen, als, wie sie selbst sa

gen, ihre Herzen schon, wie zwei Thautropfen auf einem Rosenblatte, zusammenfließen. Er schreibt ihr:

O Berenice, schöner wie der Morgen,
Für mich geboren, lange mir verborgen ꝛc.

Sie antwortet mit einer eben so passenden und nicht weniger abgedroschenen Zeile oder Stelle aus dem ersten Roman oder Modeliedchen; und am folgenden Abend wird der ewige Liebesbund im Mondschein geschlossen. In weniger als vierzehn Tagen nennt die ganze Stadt sie schon die Unzertrennlichen. Ich überspringe einen Zeitraum von einigen Monaten, oder von ein Paar Jahren wenn Sie wollen, um den unglücklichsten aller Ehemänner in dem unabsehlichen Abgrunde seines Jammers und Elendes, woraus er gar keine Rettung sieht, zu betrachten. Je feinfühlender, redlicher, kurz achtungswürdiger er ist, desto empfindlicher sein Elend, das nunmehr den höchsten Grad von Unerträglichkeit erreicht hat, und woraus nichts, als entweder sein eigner oder seiner Frauen Tod, ihn erlösen kann; denn sich

daran gewöhnen, sich verhärten gegen seine Lage, das ist ihm einmal unmöglich; das könnte allenfalls eine gemeine, pöbelhafte, oder gleichfalls verdorbene Seele; ein edler Mann, wie er, kann es nicht! Er kann nur leiden, und — verzweifeln! Nicht nur das Glück, sondern die Ruhe, jeder Genuß seines Lebens, ist unwiederbringlich dahin. Denn die Verirrung seiner Frau, die kein vorübergehender Taumel, woraus man allenfalls erwacht oder gewaltsam erweckt werden kann, die eine totale Verderbniß aller ihrer Gefühle, Gesinnungen, Neigungen, Grundsätze, ein fressender Krebs des Kopfs noch mehr als des Herzens ist, diese Verirrung hat ihren Einfluß auf Alles, was ihn angeht, auf alle seine Verhältnisse, Umgebungen, Pflichten, Geschäfte; überall ist sie ihm im Wege; von allen Seiten und bei allen Gelegenheiten findet er sich durch ihren Einfluß gedrückt, gehemmt, entgegengewirkt; mit einem Worte, er findet sich nicht nur gekränkt in allen seinen Gefühlen, sondern verachtet, zurückgesetzt, übermeistert in seinem eignen Hause!

Was gäb' er nicht darum, wenn er nur

vermuthen könnte, daß sein unwürdiges Weib sich mit dem Elenden, der sie so ganz beherrscht, auch physisch verginge! Dann hätt' er doch die Aussicht, sie einmal beisammen zu ertappen, und so gesetzlich ihrer los werden zu können. Allein auch diesen Trost hat er nicht. Und daß er alle Ursach hat, vielmehr das Gegentheil zu glauben, gerade das macht sein Unglück vollkommen und unheilbar. Das bindet ihm ganz die Hände, und gibt seiner Frau ihre größte Stärke. Darauf trotzt sie, darauf fordert sie ihn immer heraus, darauf beruft sie sich, um jeden Vorwurf, sogar wegen ihrer Leidenschaft für den Nichtswürdigen, von sich abzuwenden, ja sich über diese Vorwürfe, als dieses Unrecht, zu beklagen. Denn öffentlich gesteht sie diese Leidenschaft, hat sie selbst ihrem Manne, schon lange her, ohne Scheu, auf die frechste Art gestanden. Ja, sie rühmt sich derselben wohl gar auf seine Kosten. Er ist ein grossinniger, gemeiner Mensch, sagt sie, und der Liebe einer Frau, wie sie, ganz unwürdig! Das hat sie immer gefühlt, und daher nie einige Liebe für ihn fassen können. Daß sie dem ungeachtet ein Kind von ihm

hat, das ist ihr Leid genug; indeß ist das einmal nicht zu ändern, und sie wird nun wenigstens das Kind ganz nach ihrem eignen Sinn und Grundsätzen erziehen, ohne ihn sich darein mengen zu lassen; übrigens schon dafür sorgen, daß der Fall nie wieder eintrete. Mit grober Sinnlichkeit ist ihr nicht gedient, dazu hätte er jede Andre nehmen sollen, als eine Frau, wie sie, die sich gar nicht für ihn paßt! Nur ein Mann, wie N.N., wäre ihrer würdig gewesen! Dieses Mannes hohen Werth verkennen, sich wundern, daß eine Frau, wie sie, solch einem Edlen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich sogar nicht scheuen, ihr Vorwürfe zu machen über eine so reine himmlische Freundschaft, die jeden Keim des Guten bei ihr entwickelt habe, jedes erhabne Gefühl noch täglich in ihr belebe und stärke ꝛc., das könne nur ein unwürdiger, eingebildeter Mensch, wie er, der freilich nicht einmal im Stande sei, sich einen Begriff von der Seligkeit zu machen, die aus der reinen, ewigen Harmonie zweier für einander geschaffenen, in einander überfließenden Seelen entspringe —

B. Genug! genug! Lieber! halten

Sie ein! Es schaudert mir schon lange bei Ihrer Skizze, deren Wirklichkeit ich mir nie so entwickelt, aber freilich oft genug geahndet habe, wenn ich manches unsrer durch Romanlectüre und Empfindelei ganz verschrobenen Mädchen betrachtete, und mir dann wohl dunkel vorstellte, was für schwer zu behandelnde Weiber, und total ungeschickte Mütter und Hausfrauen, daraus einmal erwachsen müßten. —

A. So brauch' ich denn wohl meine erste Frage nicht zu wiederholen, mit welcher von beiden Sie am liebsten verbunden seyn möchten, mit jener wirklich *physischen Ehebrecherin*, die aber dabei ein Engel ist, oder mit dieser Xanthippe hinter der unverletzten Keuschheits- und Tugend-Larve?

B. Das versteht sich! eine Wahl zwischen Himmel und Hölle!

A. Also, denk' ich, erhellet denn auch *erfahrungsmäßig* die Richtigkeit meines *theoretischen* Satzes, wie ich ihn Anfangs aufstellte:

daß nämlich der *moralische Ehebruch* an sich als solcher und im Allgemeinen genommen, wirklich viel schädli-

cher, zerrüttender, und also sündlicher ist, als der *physische Ehebruch*, gleichfalls an sich, als solcher und im Allgemeinen genommen, alle entweder erschwerende oder erleichternde Nebenumstände auf beiden Seiten ausgeschlossen.

B. Es scheint so.

A. Nämlich, weil der *physische*, auch *willentliche* und *willige Ehebruch*, als solcher (d. h. allenfalls, und in der Möglichkeit) eine zwar immer strafbare, aber doch bloß vorübergehende, augenblickliche Handlung ist, oder seyn kann, die nicht *nothwendig* weitere nachtheilige Folgen zu haben braucht *); da hingegen der *mora-*

---

*) Ueberhaupt herrscht in Bezug auf das *Physische* der sogenannten *Liebe* eine viel größere Verschiedenheit von Denkungsart, Ton, Sitte, Gefühl, unter den Weibern, an verschiedenen Orten, zu gewissen Zeiten, unter gewissen Klassen, als Mancher, der sich nicht viel in der Welt umgesehen hat, sich träumen läßt. Da herrscht noch kein besonderes Sittenverderbniß, wo das *Physische* noch bindet, noch viel Einfluß hat auf das *Moralische*, noch hoch gehalten wird; wo

lische Ehebruch, als solcher, sich ohne eine eingewurzelte, also anhaltende, fort-

---

es noch heißt, wie ein gewisses Frauenzimmer vor Kurzem schrieb: Les femmes s'attachent plus par leurs faveurs, que les hommes. (*Die Weiber binden sich durch ihre Gunstbezeugungen mehr als die Männer*; eine Regel, die allerseits viel Ausnahme leidet!) — Bei einem viel höheren Grade von Sittenverderbniß wird hingegen wieder *wenig* daraus gemacht; und dabei ist dann freilich der Vortheil, daß es auch sonst keine wichtige Folgen hat. Es gibt, z. B. Länder, an die man wohl nicht denkt, kalte, nordische Länder (denn nichts ist alberner als das Vorurtheil vom Einfluß des Klima auf diesen Punkt!), wo man oft ganz unversehens in den Fall kommen kann, eine ganze Nacht mit einer Frau hinzubringen, und ein Paar Tage nachher, wenn man sich wieder zusammentrifft, ist man einander, zwar unter vier Augen, so fremd, als hätte man sich nie gesehen. Wer sich dann auf das Vergangene etwas zu Gute thun, oder nur darauf anspielen wollte, würde sehr übel ankommen und derbe genug abgewiesen werden. „Ei ei," heißt es dann, „Sie sind ja wohl sehr neu und sehr lächerlich, daß „Sie meinen können, weil man einmal *eine*

dauernde Seelenzerrüttung nicht denken läßt, deren nachtheilige Folgen sich auf einen be=

„Caprice für Einen hat! ꝛc. (Schwäche nennt man da die Sache nicht, sondern Phantasie, Laune, Caprice!) — Und nicht unter den niedrigsten oder verworfensten Klassen, oder unter Schauspielerinnen u. dergl. nein, unter den ersten Klassen, an Höfen ꝛc. muß man das suchen. — Das Sonderbarste von Allem ist, daß eben diese Weiber daneben oft sehr eifersüchtig sind; sie mögen wohl binden, wollen aber selbst nicht gebunden seyn; wollen herrschen, nicht beherrscht werden! — Es ist der höchste Grad des Verderbnisses in diesem Punkt, und setzt fast immer voraus, daß solch ein Weib sich auch zu den niedrigsten Klassen herunterläßt; oder wenigstens entsteht die Sitte daher, daß diese Weiber überhaupt ihre Begünstigten auch unter den niedrigsten Klassen suchen. Wie sie dann mit ihrem Musikmeister, Tanzmeister, Coeffeur, ja sogar mit ihren Kammerdienern, Heiducken ꝛc. verfahren, eben so behandeln sie auch ihres Gleichen, die sich das gefallen lassen wollen. Ueberhaupt ist es meist von oben herab, daß diese Art von Verderbniß unter einer Nation einreißt, nicht umgekehrt; die niedrigen Klassen hingegen bleiben am längsten frei davon, außer wieder, wie überall,

trächtlichen Zeitraum, und oft über das ganze Leben erstrecken. Mit andern Worten: der **physische** Ehebruch an sich ist ein augenblicklicher Rausch, ein bloßer Sinnenkitzel, von dem man in dem nächsten Augenblick ganz genesen seyn kann; der **moralische** Ehebruch hingegen ist ein fressender Krebsschaden, der Kopf und Herz oft auf immer und unheilbar verstimmt und zerrüttet, und jedes eheliche Glück zertrümmert *).

---

die ganz verworfenste. — Unter Ludwig XIV. fand sich noch fast gar keine Spur davon in Frankreich. Der äußerst lüderliche Hof des Herzogs Regenten aber führte sie auf lange Zeit ein. Anderswo haben wieder Regentinnen geschadet, auch wohl Fürsten, die auswärts gar nicht dafür bekannt sind. — Es ist eine Art heimlicher, conventioneller **Polyandrie** (Vielmännerei), die auch deswegen weniger schadet, weil sie unter dem Mittelstande so gar nicht einreißt. — Die sogenannte Cicisbeatura in Italien ist wieder etwas total verschiedenes.

*) „Es gibt eine Unschuld des Herzens," sagt **Lichtenberg**, „die noch nicht verloren gegangen „seyn kann, weil ein Mädchen (oder eine Frau)

B. Allerdings scheinen Ihre zwei Beispiele das zu beweisen.

A. Scheinen es zu beweisen! — auch vorhin schon: Es scheint so! — Warum drücken Sie sich so schwach aus? Sie zweifeln also noch?

B. Nein, nein! Ihre Beispiele beweisen ganz, was sie beweisen sollen! In sofern hab' ich nichts wider Ihren Satz; Sie haben ihn völlig demonstrirt. Aber —

A. Nun, was denn Aber?

B. Soll ich ganz offenherzig meine Meinung sagen?

A. Das hoff' ich ja!

„einmal dem Drange des Bluts (der Umstände, „der Verführung ꝛc.) folgte. Dagegen kann ein „Mädchen noch Jungfrau (im strengsten physischen „Verstande) seyn, und doch jene Unschuld, die „wahrste, rühmlichste, beglückendste, welche in „gebildeten, reinen und edlen Empfindungen be„steht, längst verloren haben; ja ihre Phanta„sie kann so verderbt seyn, daß, das Körperliche „abgerechnet, zwischen ihr und einem Bordellge„schöpf wenig Unterschied vorhanden ist.“

B. Ihre zwei Beispiele sind doch zwei ganz verzweifelte Extreme! —

A. Das gesteh' ich gern; aber schadet das meiner Demonstration, sobald beide Fälle nur denkbar sind?

B. Freilich nicht; und deshalb lass' ich den Satz auch für völlig demonstrirt gelten.

A. Oder, da ich einmal den Fall eines thätlichen, willig und wissentlich begangenen physischen Ehebruchs setzte, dürft' ich, einerseits, diesen nicht übrigens, in allen Nebenumständen, so milde als möglich dichten? —

B. Freilich, weil die bloße physische Handlung, sobald sie nur willig und wissentlich begangen wird, sie möge dann weiter auch nie wiederholt, auch mit den milderndsten Nebenumständen und Folgen von Reue rc. begleitet seyn, immer, vor jedem Richterstuhl, für einen eigentlichen Ehebruch gelten und erklärt werden würde.

A. — Und hingegen, andererseits, nicht einen so sehr als möglich empörenden Fall eines moralischen Ehebruchs, mit den erschwerendsten Umständen, annehmen?

B. Weil Sie nämlich doch jeden Schein, jede Vermuthung hinzukommender physischer Vergehungen so ganz ausschließen und also den Fall so rein moralisch wie möglich vorstellen. —

A. Und dann zweitens auch noch, Lieber, weil ich einem eigentlichen physischen Ehebruche immer auch nichts geringeres, als einen eben so eigentlichen moralischen Ehebruch, entgegensetzen konnte, und entgegen zu setzen das volle Recht hatte. Denn hätte ich diesen milder dargestellt, so hätten, nicht eben Sie, aber unzählige Andre mir tausend Chikanen machen, Alles für Freundschaft gelten lassen, oder mit Platonischer Liebe, Sympathie der Seelen um sich werfen, und behaupten können, der Mann hätte über eine so unschuldige Verbindung seiner Frau nicht so empfindlich seyn sollen &c.

B. So wären Sie freilich nie aufs Reine gekommen —

A. Also hab' ich Sie überzeugt?

B. Von Ihrem Satz, wie gesagt, ganz! Ich wüßte nichts dawider zu sagen —

A. Hören Sie, Freund! Ich habe Sie überzeugt, aber nicht überredt. Das

seh' ich deutlich, und begreif' es auch gar wohl. Es läßt sich über die Materie überhaupt noch so Manches sagen. Denken Sie in einer müßigen Stunde, über Alles nach, was wir bis jetzt verhandelt haben, und befragen Sie Ihr Herz sowohl als Ihren Kopf: ich will beide ganz auf meiner Seite haben, oder mein eigen System ändern. Dabei geht's hiemit, wie mit allen dergleichen Materien: über die Extreme läßt sich leicht entscheiden; aber so manche Mittel-Nüancen —

B. Das ists eben, was ich sagen wollte —

A. Gut, gut! Nächstens sehen wir uns wieder. Sammlen Sie sich indessen. Wir wollen dann recht von der Leber wegreden.

Drittes Gespräch.

A. Nun also Ihre Einwendungen!

B. Nicht Einwendungen, Freund! allenfalls Schwierigkeiten, die mir noch übrig bleiben, und die ich schwer in Worte bringen kann; Etwas mir noch Unverdauliches, oder das nicht so recht herunter will, bei Ihrer Lehre. Sie ist doch wahrlich sehr strenge! —

A. Ja oder Nein, wie Sie wollen. Auf jeden Fall nur recht heraus mit der Sprache! Ohne das kommt man nicht aufs Reine.

B. Kann eine gebildete Person je umhin, durch vorzügliche geistige und sittliche Vollkommenheiten, die sie bei einer andern Person wahrnimmt, angezogen zu werden?

A. So wenig als eine physische gut conformirte Person sich erwehren kann, durch physische Schönheit angezogen zu werden.

B. Nicht stürmisch, Lieber! Wenn ich Ihnen bloß meine Degenspitze vorhalte,

so erwiedern Sie mir nicht mit Kartätschenschüssen!

A. Immerhin. Nur vergessen Sie nicht ganz, daß ich allenfalls eine Kartätsche im Hinterhalt haben möchte!

B. Mit andern Worten: kann ein Mann, bei aller ehelichen Treue gegen seine Frau, sich erwehren, von den Vollkommenheiten einer andern Frau, oder eines Mädchens, lebhaft afficirt zu werden?

A. Ich könnte wieder —

B. Lassen Sie mich ausreden! Ich sehe leicht, welche Parallele Sie ziehen werden, kann aber diese Parallele zwischen *physischer* und *geistiger* Liebe durchaus nicht gelten lassen.

A. Sie verbitten sich jede *Kartätsche* von meiner Seite; erlauben Sie mir, daß ich mir jede *Zweideutigkeit* im Ausdruck von ihrer Seite verbitten darf!

B. Wie billig! Wo ist hier aber einige Zweideutigkeit?

A. Ich kenne kein unglücklicheres Wort *in allen Sprachen*, als das Wort *Liebe*, zumal das Zeitwort *lieben*. Die Zweideutigkeit desselben war eine Quelle nicht

nur der gröbsten Unsittlichkeit, sondern des verworfensten Fanatismus, kurz der ärgsten Verirrungen des Kopfs und des Herzens, überall und zu allen Zeiten, wo es nur Menschen gab. Statt daß man in jeder Sprache eben so viele, zum Theil total verschiedne Symbole oder Worte haben sollte, um Liebe Gottes, Tugendliebe, Freundschaft, Nächstenliebe oder Menschenliebe, Vaterlandsliebe, älterliche und kindliche Liebe, Bruder- und Schwesterliebe, tausenderlei Arten löblicher und unlöblicher Liebhabereien, dann wieder eheliche Liebe, Verliebtheit vor oder außer der Ehe, physische Liebe, und endlich geile Brunst oder Erzeugungstrieb (sogar ohne bestimmten Gegenstand) zu bezeichnen, hat man, das Gott erbarme! für das Alles, wenigstens für die Empfindung und Aeußerung von dem Allen, nichts als das einzige, und daher unselige Symbol: Lieben! Und sogar die äußersten Extreme, der Herzenszug und die Herzensergießungen einer engelreinen, fast ganz entkörperten himmlischen Seele gegen ihren Gott und Erlöser einerseits, und ander-

seits jede bloß physische, auch ehebrecherische, auch blutschänderische, ja sogar unnatürliche, mehr als viehische Leidenschaft, die nur irgend einen Gegenstand hat, sollt' es auch — eine Ziege oder eine Alkmene *) seyn, wird mit dem nämlichen Worte Liebe und Lieben ausgedrückt und benannt **)!!

---

*) S. Büschings Lebensbeschreibungen. Th. 5. S. 23.

**) Luther hat die verschiedenen Arten der Liebe wenigstens einigermaßen klassificirt: „Es „gibt dreierlei Liebe,“ sagt er, „falsche, na„türliche, eheliche. Falsche Liebe die sucht das „Ihre, wie man Geld, Gut und Weiber außer der „Ehe liebt. Natürliche Liebe ist zwischen „Vater und Kind, Bruder und Schwester 2c. Aber „über die alle geht die eheliche Liebe; das ist „eine Brautliebe, die brennet, wie das Feuer, „und suchet nicht mehr denn das eheliche Gemahl. „Die spricht: ich will nicht das Deine, ich will „weder Gold noch Silber, will weder dieß noch „das, ich will Dich selbst haben. Alle andre Liebe „suchet etwas anders, denn den sie liebet; diese „allein will den Geliebten eigen selbst ganz haben.“ S. den Sermon von dem Ehestande in Walchs Ausg. seiner Werke B. X. S. 707.

B. Ihre Bemerkung ist ganz richtig, und handgreiflich reich an den wichtigsten Folgerungen. — Aber ich unterschied doch auch physische und geistige Liebe!

A. Das thaten Sie, Lieber; die Zweideutigkeit aber liegt in dem Worte Liebe selbst. Ich erkläre mich. Sie sagten: die Parallele zwischen geistiger und physischer Liebe könnten Sie nicht gelten lassen, nämlich in meiner Anwendung dieser Parallele. Verstehen wir uns also recht! — oder vielmehr, um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen Sie mir erlauben, die Schwierigkeit, die noch immer in der Sache liegt, so wie ich sie mir vorstelle, aus einander zu setzen? Ihnen bleibt es dabei immer unbenommen, wenn ich Ihre Gedanken nicht treffen sollte, mir nachher so viel Schwierigkeiten zu machen, wie Sie wollen.

B. Recht gern!

A. Nun also. Bis zur Demonstration hab' ich gezeigt, daß der physische Ehebruch, an sich und im Allgemeinen genommen, nicht immer strafbar ist; daß er oft ganz unschuldig seyn kann, wenigstens von einer Seite, wenn er entweder ohne

Wissen oder ohne Willen begangen wird; und daß sogar ein willig und wissentlich begangener physischer Ehebruch, obgleich immer sündlich, doch, unter gewissen Umständen, fast ganz unschädlich seyn kann. Dagegen aber behaupt' ich, daß der moralische Ehebruch, als solcher und an sich, seiner Natur nach, nie anders als sündlich und höchst schädlich seyn kann, und auch das glaub' ich ziemlich anschaulich gemacht, und in einem gewissen Sinne gleichfalls demonstrirt zu haben.

Nun aber entsteht die Frage: da dem moralischen Ehebruche immer solch ein unterscheidender Charakter fehlt, als die physische Beiwohnung bei dem physischen Ehebruche ist, und es in den Verbindungen zwischen beiden Geschlechtern so viele zahllose Nüancen geben kann, wo sind die Gränzen zu setzen? und wie bestimmen wir den Unterschied zwischen bloßer, sehr erlaubter, ganz unschuldiger Freundschaft, und dem was ich moralischen Ehebruch nenne?

B. Ja, da haben Sie's! da steckt der große Knoten!

A. Ich habe gar wohl daran gedacht, mein Freund, und wir haben die Sache auch, gleich in unsrer ersten Unterredung, schon berührt, aber freilich noch nicht erschöpft. Ich gestehe auch, daß sie nicht leicht ist. Inzwischen geben Sie Acht, ob etwa die folgenden Charaktere oder Merkmale Ihnen genug thun können.

Erstens erinnern Sie sich wieder an meine Definition des moralischen Ehebruchs. Ich nenne nämlich moralischen Ehebruch

> eine Verbindung zwischen einer verehelichten und unverehelichten Person, oder zwischen zwei beiderseits verehelichten Personen, die alle Merkmale eines wahren Ehebruchs hat, nur die physische Beiwohnung, sogar im weitesten Sinne (d. h. alle wollüstige Familiaritäten 2c.) ausgenommen.

Hieraus folgt nun freilich, daß eine solche Verbindung verhältnißmäßig unschuldiger, wiewohl darum doch noch nicht immer unschädlicher wird, je nachdem an derselben mehrere dieser Merkmale fehlen, oder auch in einem schwächeren Grade dabei Statt fin-

den. Und darnach muß sich dann auch das Urtheil über mancherlei denkbare Mittel-Nüancen solcher Verbindungen richten. Immer aber müssen doch gewisse Merkmale bleiben, die den moralischen Ehebruch unverkennbar von jeder unschuldigen, erlaubten Verbindung unterscheiden. Und von diesen ist hier eigentlich die Rede. — Dazu rech'n' ich denn

Erstens und vornehmlich den Hauptcharakter, den unser Heiland angibt: Ich sage euch, wer nur ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen*)! — Ich vermuthe, daß der herrliche Spruch meist mißverstanden wird, und zwar aus einer auffallenden Ursache. Man richtet seine Aufmerksamkeit auf das Wort ansehen, und dann scheint der Spruch hart, sehr hart, ungeachtet der Stellen im Hiob, XXXI, 1, und Sirach, XI, 5, 8. Die Kraft des Spru-

*) S. Reinhards vortreffl. System der christl. Moral, 3te Aufl. B. 2. S. 339. und die Anmerkung Seite 395.

ches aber liegt in dem Worte *begehren*, und in der Bestimmung, *wer sie ansieht, um ihrer zu begehren*. Wahrhaftig, die Lehre des Herrn war nie hart, und nichts weniger, als eine strenge, [illegible] oder finstere traurige Mönchslehre! Er konnte von der Sache selbst nichts vergeben. Er kannte alle unsre Schwachen, und legte uns nie kein Gran mehr auf, als wir zu tragen vermögen, wiewohl auch kein Gran weniger, als wir tragen müssen. Er selbst war in Allem versucht worden — nur *die Sünde* ausgenommen. Und wohl nie hat es einen wahreren, wärmeren Weiberfreund gegeben, als Er war. Hat Er nicht sogar das ganze Geschlecht emporgehoben? ich möchte sagen, den Fluch weggewälzt von dem weiblichen Geschlechte überhaupt, der, seit dem Paradiese, auch äußerlich auf demselben ruhte; der es drückte und erniedrigte unter uns Männer; nicht nur bei den Juden, sondern bei allen Völkern, bei den Griechen wie bei den Römern, und vorzüglich im ganzen Morgenlande? Er hatte selbst manche *Freundinnen, Herzensfreundinnen!* Und wohl nie hat ein Mann eine Frau mit so

inniger, herzlicher, durchdringender Liebe angesehen, ihr durch die Augen so in die Seele geschaut, und seine ganze liebende Seele, durch die Augen, so hinübergestrahlt in ihre Seele, als Er Magdalenen, bei dem Worte Maria! — Also von dem Sehen oder Ansehen ist gar nicht die Rede! Aber von jedem Schatten von Begierde, von jeder leisesten Wallung sinnlicher Wollust, war seine heilige, göttlich reine Seele nicht nur frei, sondern derselben so unzugänglich, als je ein Kind an der schönen, reizenden Brust seiner Mutter oder Säugamme. Und von solcher Begierde allein ist die Rede, auch in seinem Ausspruche. — Die Parallelstelle ist dann, von dem entgegengesetzten Extrem: Sie haben Augen voll Ehebruchs, 2 Pet. II, 14. und die orientalisch-kraftvolle Stelle, Jer. V, 8. Ein jeglicher wiehert nach seines Nächsten Weibe, wie die vollen müßigen Hengste.

Das heißt dann: die Verbindung eines Unverheiratheten mit einem verheiratheten Frauenzimmer, oder eines Verheiratheten mit einem ledigen Mädchen, hört auf keine

Freundschaft zu seyn, sobald sich dabei einige *sexuelle Neigung* einfindet. Und wird diese Neigung, dadurch, daß man sich ihr hingibt, gar zur Leidenschaft, so ist damit auch gleich der *moralische Ehebruch* da, gleich viel ob nur von einer, oder von beiden Seiten; sollte sie auch nie in die allergeringste *physische* Aeusserung ausbrechen; geschweige wenn man sich dieser physischen Aeusserungen bloß aus gewissen Rücksichten, aus Furcht nachtheiliger physischer oder socialer Folgen, enthält, übrigens aber seiner Leidenschaft, seiner Imagination ꝛc. den freien Zügel läßt; wie das der Fall bei so manchen Verbindungen der Art zu seyn pflegt. Und so tritt denn hier eine Art von Parallelismus zwischen dem *physischen* und *moralischen Ehebruch* ein. Denn eben so wie der erste nichts desto weniger ein eigentlicher *Ehebruch* ist, wenn gleich die Beiwohnung keine weitere Folgen von Schwangerschaft, Publicität ꝛc. nach sich zieht; eben so ist der *moralische Ehebruch* nicht weniger ein wahrer *Ehebruch*, wenn er gleich nicht bis zur thätlichen physischen Annäherung getrieben wird. In der *Begierde*, in dem

Wunsch, kurz in dem Willen liegt die Moralität. Soll ich sagen können, meine Verbindung mit diesem oder jenem Frauenzimmer ist vollkommen rein, ist bloße Freundschaft, so muß dies Frauenzimmer für mich durchaus von keinem Geschlecht seyn, nie die geringste sexuelle Neigung, Anziehung, Reiz, oder wie man's nennen will, für mich haben, und auch ihrerseits gegen mich nie mir haben spüren lassen; so herzlich und so warm wir uns sonst auch lieben mögen. — So waren die Verbindungen unsers Herrn mit seinen weiblichen Freundinnen, besonders mit den beiden Schwestern des Lazarus und mit der Magdalena. So waren auch die Verbindungen der ersten Christen in den schönen taubenartigen apostolischen Zeiten, da sie einander Brüder und Schwestern (in dem Herrn) nannten. Und so mögen wir, nach ihrem Vorbilde, uns auch, durch die schönsten Freundschaften mit würdigen Weibern und Mädchen, ganz ruhig das Leben versüßen.

Der zweite Charakter, der aus dem ersten folgt, ist etwa dieser: Eine solche Verbindung soll nichts Heimliches haben,

soll ganz **öffentlich** seyn. Wir sollen bei uns selbst nicht die geringste Neigung spüren, sie zu verdecken, zu verheimlichen, vor wem es auch sey, keinen Menschen ausgenommen. Nichts ganz Reines bedarf der geringsten Verdeckung, im Moralischen wie im Physischen. Der leiseste **Verheimlichungstrieb** ist Stimme des Gewissens, oft Entdeckung unseres Selbst, unsrer noch nicht geahndeten Gefühle, an uns selbst —

A. Also auch seiner Frau soll man solch eine Verbindung mit einem andern Frauenzimmer nicht verheimlichen? in keinem Fall?

A. Gewiß nicht! Ihr weniger, **als** sonst irgend Jemanden. Sie ist ja vor allen andern dabei interessirt *).

---

*) **Die nachfolgende Anmerkung und Erfahrung gehört eigentlich nicht hieher; ich weiß sie nur nicht schicklicher anzubringen; also lese man sie allenfalls ganz unabhängig von dem Text.**

Gewiß sollen, wenigstens unter **gebildeten Eheleuten**, sowohl wie unter bloßen **Freunden**, gewisse Familiaritäten oder **Freiheiten**, die den Wohlstand und das gegenseitige Vertrauen beleidigen, durchaus nicht Statt finden; z. B. heimli-

V. Gut! ich habe nichts dawider. Erinnern Sie mich aber daran; denn ich habe

---

ches Eröffnen und Lesen der Briefe, die Eins von Beiden erhält oder schreibt. Allein die Enthaltung von dieser unanständigen und beleidigenden Freiheit setzt voraus, daß weder der Mann noch die Frau Briefe wechsele, die der Eine oder die Andre allenfalls nicht sehen dürfte. Ich machte, in Ansehung dieses Punkts, einmal folgende Erfahrung, die, in mehr als einem Betracht, tief in das weibliche Herz blicken läßt. Ich hatte nämlich, und habe noch seit beinahe zwanzig Jahren, das Glück, mit einem äußerst gebildeten Frauenzimmer, von ansehnlichem Range, an einem gewissen Hofe, in einer von denen Verbindungen zu stehen, wobei man sich ins Gesicht lachen würde, wenn Einem von Beiden je einfiele, das Wort Liebe oder Zärtlichkeit nur in den Mund zu nehmen, und die doch, auf Jahre lange Bekanntschaft, gegenseitige Achtung, Sinnesähnlichkeit und unbeschränktes Zutrauen, ungeachtet aller Individualitäten, unerschütterlich gegründet, nur mit dem Leben endigen können. Vor einigen Jahren, nachdem wir uns seit zehn Jahren nicht gesehen hatten, fand ich mich unversehens mit dieser ver-

noch gewisse Anmerkungen darüber zu machen. Für jetzt mag ich Sie nicht unterbrechen, also fahren Sie fort.

---

trefflichen Frau wieder an dem nämlichen Orte vereinigt. Wenige Tage nachher schickt' ich ihr einen Brief an eine sehr vertraute gemeinschaftliche Freundin, an welche sie, wie ich wußte, auch schrieb, zum Einschließen. Sie konnte leicht muthmaßen (wiewohl ich daran nicht dachte), daß sie selbst, und die Freude über meine Wiedervereinigung mit ihr, den Hauptinhalt meines Briefes ausmachen würde. Den andern Tag schrieb sie mir, mir nichts dir nichts: „Ich habe Ihren Brief besorgt, aber hören Sie, er war so groß gefaltet, daß er in mein Couvert durchaus nicht hinein wollte. Also hab' ich ihn erbrochen, und, wie Sie wohl denken können, auch gelesen. Ich habe gelächelt bei dem, was Sie von mir schreiben." Ich lachte noch viel herzlicher, denn ich erinnerte mich, daß in dem Briefe stand: ich habe unsre Freundin liebenswürdiger als je, aber doch (natürlich) ziemlich gealtert gefunden! — und dachte: O Weiber, Weiber! kann man doch selbst den besten unter euch nicht trauen, sobald nur von unsern Gesinnungen gegen euch die Rede ist! Uebrigens hat mir wohl nie etwas mehr Freude

A. Zu dem dritten Merkmal möcht' ich gern eine Bedingung machen, die zwar nicht so nothwendig ist, als die beiden vorigen, auch nicht immer Statt finden kann, allein doch wo möglich Statt finden soll. Eine solche Verbindung nämlich soll nicht ausschließlich seyn! nicht nur von Seiten der verheiratheten, sondern auch von Seiten der unverheiratheten Person. In dem Ausschließlichen liegt meistens das Gift. Die Richtung von Herz und Sinnen auf einen einzigen Gegenstand ist immer wenigstens verdächtig *). Die Freundschaft ist kein ausschließendes Gefühl, oft wohl in der Wirklichkeit (David hatte nur

gemacht, als dieser freche Zug des lieblichsten Zutrauens. Sie wußte, lächeln und lachen würd' ich darüber, zumal da sie für ihre Frechheit so gestraft war, aber übel nehmen könnt ich ihr den Einfall gewiß nicht. Nur, was sie sich gegen mich erlaubte, werd' ich mir wohl nie einfallen lassen, mir selbst gegen sie, oder irgend eine andre Freundin zu erlauben.

*) S. eine Stelle aus der Valerie der Frau von Krüdener in der Zugabe am Ende.

einen Jonathan!) aber doch nicht in der Möglichkeit. Ausschließlichkeit ist der Charakter der Verliebtheit, der sexuellen Liebe, wenigstens in ihrer Blüthezeit! Nur wenn sie in bloße, rohe Sinnlichkeit ausartet, verliert sie diesen, an ihr schönen Charakter wieder. Der Freundschaft ist sie nicht wesentlich eigen — eher das Gegentheil — so wenig als die — Eifersucht.

Diese macht das vierte Merkmal. Das Eigne der Freundschaft ist, sich zu freuen über jeden Genuß des Freundes, der Freundin; folglich auch über ihre Verbindungen, von welcher Art sie seyen, mit Andern. Ich weiß, es gibt dann und wann etwa eine Ausnahme; das sind dann aber egoistische, zur Freundschaft wirklich untaugliche Thoren und Thörinnen, und ihre sogenannte Freundschaft verdient diesen Namen nicht [*]). Nur die sexuelle Liebe

---

*) Ich ziele hier besonders auf jene übertriebenen, enthusiastischen, ganz intimen Verbindungen, oder so genannten Freundschaften, zwischen ganz jungen, aber doch mannbaren, oder der

ist eigennützig, egoistisch, ausschließend, ihrer Natur nach, und daher unerbittlich eifersüchtig.

B. Läuft dieser vierte Charakter nicht mit dem dritten auf Eins hinaus?

A. Nein, Lieber! Es sind zwei wesentlich verschiedene Nüancen. Ich rede hier von der eigentlich sogenannten Eifersucht oder Jalousie. Sie macht ein sehr ausgezeichnetes, unterscheidendes Merkmal des

---

Mannbarkeit nahen Mädchen. So sehr manche derselben mit diesen Benennungen wohl gar groß thun, so verdächtig und schädlich sind sie doch; und jede vernünftige Mutter sollte ihnen ernstlich entgegenwirken. Sie hindern oft sehr gute, passende Heirathen, sind die Pflanzschulen von Empfindelei, thörichtem Enthusiasmus, überspannten, romanhaften Ideen von Liebe, Freundschaft, ehelicher Verbindung rc., und meistens von noch Aergerem. Denn fast immer entsteht die Intimität aus wechselseitigen Confidencen über die Empfindungen des sich entwickelnden Geschlechtstriebes, und führt dann zu den tollesten Imaginationen und oft sogar Experimenten über diesen die beiden Mädchen so lebhaft interessirenden Gegenstand.

moralischen Ehebruchs. Das Mädchen ist eifersüchtig auf die Frau des geliebten Mannes, sollt' er es auch tausendmal versichern, daß er diese Frau nicht liebt; es überzeugen, wie und warum er sie entweder nie geliebt, oder nicht mehr lieben kann. Genug er lebt mit ihr; diese Vorstellung ist dem Mädchen unerträglich. Daher haßt sie die Frau bitter, unversöhnlich. So umgekehrt, noch ärger, die Eifersucht des Freundes auf den Mann seiner Freundin. Hierüber weiter ins Detail zu gehen, wäre unnöthig. — Nichts von dem Allen findet sich in der reinen Freundschaft. Auch nicht die leiseste Regung eines solchen Gefühls! eher das Gegentheil!

B. Sehr wahr und einleuchtend!

A. Wollen Sie noch mehr? — Es ließe sich wohl noch mehreres aufzählen; ich habe aber, denk' ich, das Wesentlichste berührt.

B. Gewiß genug zur Prüfung, ob eine Verbindung der Art reine Freundschaft, oder ob und in wie fern die Sinnlichkeit dabei im Spiel sey? —

A. — Womit dann eigentlich der mo-

ralische Ehebruch anfängt, der freilich seine Grade hat —

B. Wie der physische Ehebruch ja auch!

A. Allerdings! durch Wiederholung, Publicität ꝛc., das heißt, besonders durch hinzukommende moralische Nüancen und Modificationen. — Hier aber, (nach den angegebenen Charakteren) liegen denn auch die Gränzen des moralischen Ehebruchs, die wir suchten.

B. Sie haben mir auch hierüber ganz Genüge gethan; denn, was allenfalls noch weiter gesagt werden könnte, läßt sich leicht denken.

A. Nun aber Ihre noch übrigen Schwierigkeiten!

B. Wenigstens die, woran ich vorhin mich zu erinnern bat.

A. Daß nämlich ein Mann eine solche Verbindung, wenn sie anders unschuldig ist, durchaus nicht verhehlen sollte, besonders nicht vor seiner Frau?

B. Ja! Was ich hiebei zu bemerken habe, ist dies: gibt es nicht Weiber, welche die Eifersucht gegen ihre Männer so weit

treiben, daß jede gelegentliche Auszeichnung irgend eines andern weiblichen Geschöpfs durch ihn, geschweige denn ein näherer Umgang mit demselben, mög' er auch so auffallend unschuldig seyn als möglich, sie entweder in Wuth, oder in die tiefste Traurigkeit versetzt, je nachdem ihr Charakter sonst heftig, oder bloß sehr reizbar und empfindlich ist? —

A. Allerdings gibt es solche zur Eifersucht krankhaft, und oft unheilbar geneigte Weiber — nicht nur, sondern, merken Sie's wohl! auch Männer!

B. Wahr! freilich auch Männer! Und ich fühle, daß Sie die Frage, die ich thun wollte, gewissermaßen schon beantwortet haben.

A. Nämlich?

B. Ja, wenn ich frage: soll man einer so unedlich eifersüchtigen Frau eine ganz unschuldige Freundschafts-Verbindung mit einem andern Frauenzimmer nicht zu verhehlen suchen dürfen, um ihr einen ganz ungegründeten Kummer zu ersparen? — so werden Sie gewiß mir antworten: fragen Sie sich selbst, ob Sie in irgend einem Falle wünschen würden, daß Ihre Frau

mit einem andern Manne ein Herzens-Verständniß unterhielte, das sie vor Ihnen verborgen zu halten sich Mühe gäbe?

A. Und wär' ich nicht berechtigt zu dieser Frage?

B. Ich weiß nicht. Es scheint wohl so; aber immer, dünkt mich, ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Manne und einer Frau?

A. Das heißt, wir Herren sind einmal gewohnt uns einzubilden, wir dürfen uns Alles erlauben; aber die armen Weiber — baarer Sultanismus, Freund! morgenländische Harems-Theorie! —

B. Da nehmen Sie die Sache doch ein wenig zu grob! Ich meine nur, ist die Ehre einer Frau nicht zarter, als —

A. Als unser Gewissen, sagen Sie nur; dann fassen Sie die Sache recht, weil wir uns meistens ein Gewissen nach unsrer Convenienz machen, d. h. das so nachsichtig ist als möglich. Die Weiber hingegen — gegen die kann man nicht strenge genug seyn —

B. Aber, sagen Sie doch nur, wird

nicht jede rechtschaffene, zartfühlende Frau von selbst viel strenger über sich wachen —

A. Als wir Herren, unserseits, gewöhnlich thun! Das gesteh' ich Ihnen gern. Das beweist aber nur, denk' ich, daß die guten Geschöpfe im Grunde besser sind als wir — wenn sie nämlich gut sind. Denn eine schlechte Frau ist dagegen freilich wieder schlechter als ein schlechter Mann. Sie sollten aber sagen: als wir unserseits thun sollten? Dann ließe sich eher darüber reden. Allein das Alles führt uns von unserm eigentlichen Text ab, mein Freund —

B. Das dünkt mich auch! Ich weiß nicht, Sie scheinen mir stürmischer heute, als sonst —

A. So lassen Sie mich denn ganz gelassen Ihnen meine Denkungsart über dies Alles sagen. Vielleicht halten Sie mich nicht für ganz unbefugt darüber zu reden, wenn ich Ihnen vorher etwas von meiner eignen Erfahrung mit Weibern überhaupt sage. — Ich war sehr früh unter ihnen, und hatte Verbindungen von allerlei Art, in verschiedenen Ländern, und unter allen Klassen. Ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich mich

überhaupt über die Weiber beklagen wollte. Im Gegentheil, sie haben mir, mehr als etwas anders, mein Leben versüßt; und gern sag' ich, mit Vater Luther:

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden!

Dennoch hab' ich oft Verdruß genug mit ihnen gehabt. Das war aber fast immer meine, nicht ihre Schuld. Ich traute ihnen mehr zu, als ich hätte sollen —

B. Und wurden also von ihnen hintergangen?

A. Mitunter auch! Davon red' ich aber nicht; das verzieh' ich gern, weil ich wußte, ich hätte das, wo nicht an ihnen selbst, doch an andern verdient. Mein Fehler war eine Schimäre, die ich mir in den Kopf gesetzt hatte, und immer verfolgte, wie Don Silvio von Rosalva seinen Schmetterling, ohne sie je erreichen zu können. Ich selber war nämlich des unbeschränktesten Zutrauens fähig, und von der leisesten Regung von Eifersucht so weit als möglich entfernt, sobald ich mich einmal des Herzens eines Frauenzimmers versichert hielt. Dann mochte sie übri-

gens machen was sie wollte, das kümmerte mich nie, weil mich bloß ihr Herz interessirte. Ich hatte, glaub' ich, sogar meine Freude daran gehabt, ihr auch das Aergste zu verzeihen, sobald sie mir nur jede Schwäche, jede leiseste Regung ihrer Sinnlichkeit für irgend einen Andern gestanden häte, als wär' ich ihr Bruder, d. h. ihr bester Freund, ihr anderes Ich gewesen. Das war nun in sofern ganz gut, und sehr bequem für die guten Seelen, wiewohl selten eine mich auf die Probe setzte. Meine Thorheit aber war, daß ich immer die nämliche Gesinnung gegenseitig auch wieder für mich verlangte, und sie immer suchte, ohne sie je zu finden. Ich war nämlich der innigsten, unveränderlichsten Anhänglichkeit fähig, wo ich ganz und in jedem Sinne liebte; daneben aber, und dem unbeschadet, flatterhaft, und sinnlich entzündbar wie Schießpulver. Da hätt' ich mir nun immer eine Freundin gewünscht, die vernünftig genug gewesen wäre, mir ganz ruhig zuzusehen, und mich ausrasen zu lassen, ohne darüber einige wahre Empfindlichkeit zu zeigen, in der festen Versicherung, daß dies das einzige Mittel sey (wie ich denn gewiß glaube,

daß es das auch gewesen seyn würde) mich am Ende mehr und mehr an sie, und nur an sie zu fesseln. Da scheiterte ich aber jedesmal in meiner Hoffnung gar jämmerlich! und so oft ich mit meinen unüberlegten Confidencen von der Art herausrückte, war gleich allem Glücke und Frieden zwischen Rinaldo und Armida ein Ende. Die Eine tobte, die Andre weinte, ohne sich wieder besänftigen zu lassen. Mocht' ich auch thun was ich wollte, alles Zutrauen war unwiederbringlich verloren, und ich blieb der Gegenstand einer oft fürchterlichen Eifersucht, die nunmehr die Stelle aller andern Gesinnungen vertrat, und unsre Verbindung aus Freude und Wonne in immerwährende Quaal und Jammer umschuf.

Diese Erfahrungen nun, deren Resultat ich Jedem, der das Glück seines Lebens nicht muthwillig verscherzen will, einprägen möchte, haben, weit entfernt mich wider eine unauflöslichere Verbindung, wider den Ehestand einzunehmen, vielmehr bloß dazu gedient, mir über diesen Stand, und über die Mittel, das Vergnügen desselben nicht zu verscherzen, gewisse Grundsätze, besonders in Bezug auf

das Nebenverkehr mit andern Frauenzimmern, beizubringen, die man, glaub' ich, nicht übertreten kann, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, der muthwillige Zerstörer seines eignen Glücks und der Zufriedenheit seines ganzen Lebens zu werden. Der Hauptgrundsatz, aus welchem alle andern sich dann leicht ableiten lassen, ist, daß man sich selbst, in Ansehung seiner Frau, lieber etwas weniger Freiheit herausnehme, als man ihr allenfalls, in Ansehung seiner, erlauben würde. Ich weiß es, ein solcher Grundsatz ist Hochverrath gegen die vermeinten Rechte von uns Herren der Schöpfung, und der gewöhnlichen Männer-Theorie schnurstracks entgegen. Indeß glaub' ich, die meinige ließe sich aus mehreren Gründen, die man gar nicht in Betrachtung zieht, sehr gut behaupten. Dahin gehören, z. B. das Zartgefühl, und folglich die größere Reizbarkeit des andern Geschlechts; die Leichtigkeit, womit sie, im Nothfall, uns wieder zu besänftigen wissen, mehr als wir es in Ansehung ihrer vermögen; und dagegen wieder ihre Hülflosigkeit, sich wegen unsers Mißverhal-

tens gegen sie auf tausenderlei Arten, die uns offen stehen, zu trösten oder schadlos zu halten u. s. w. Kurz, sie sind einmal und bleiben die schwächeren, zarteren Gefäße, und wir sollten sie daher mit aller nur möglichen Schonung behandeln, mit einem Worte, und um es noch einmal zu wiederholen, uns weniger in Ansehung ihrer erlauben, als wir ihnen allenfalls, in Ansehung unser, erlauben würden. Vor allen Dingen aber sollte ein Ehemann sich vor nichts in der Welt so sehr hüten, als seine Frau, auch nur auf einen Augenblick, aus der Persuasion herauszureißen, daß er sie, **wenigstens irgend einer Eigenschaft wegen**, möge diese Eigenschaft Namen haben, welchen sie wolle, allen andern Frauenzimmern vorziehe, und was auch sonst vorgehen möchte, immer vorziehen werde. Auf dieser Persuasion, oder Illusion wenn Sie wollen, der Frau beruhet das ganze Gebäude der ehelichen Glückseligkeit und Zufriedenheit. Wir Männer könnten uns im Nothfall, mehrerer einleuchtenden Ursachen wegen, über Manches hinwegsetzen; allein eine Frau, die sich einmal in den Kopf gesetzt hat, ihr Mann ziehe irgend ein anderes weibliches Geschöpf ihr

vor, und möchte sie gern gegen dieses vertauschen, ist für jedes Glück mit diesem Manne auf immer verloren, gleichviel sogar, ob ihr an seiner Liebe sonst viel oder wenig gelegen ist. Gleichgültigkeit gegen sie könnte sie vielleicht von ihm ertragen, Vorziehung einer Andern aber verschmerzt keine Tochter Eva's, sogar im Harem nicht, geschweige in unsern monogamischen*) Verfassungen. Ich bin gewiß, die gute Lea hatte nicht viel dawider, daß ihre Schwester Rachel ihrem gemeinschaftlichen Manne ihre Magd Bilha beilegte; und mein Beweis ist, daß sie ihm bald nachher auch ihre eigne Magd Silpa noch dazu gab. Allein, daß Jakob diese Schwester Rahel, ihrer schönen Augen wegen, ihr, ihrer eignen blöden Augen wegen, vom Anfang an weit vorzog, das hat die arme Lea zuverläßig ihr Lebenlang nicht verschmerzt. Uebrigens theile man die Weiber überhaupt in vernünftige und — nicht eben unvernünftige, aber bornirte. Denn läßt sich mit den ersten wohl tausenderlei machen,

*) Monogamisch, wo nur Eine Frau zu haben erlaubt ist.

was man mit den letztern, der gewöhnlicheren Klasse, nur zu versuchen wohl bleiben lassen darf. Freilich gibt es auch vollends unvernünftige, ganz unleidliche Weiber, mit denen gar nichts anzufangen ist, besonders im Punkt der Eifersucht. Wie ich mich denn eines Arztes erinnere, dessen Frau eine solche Thörin war, daß sie ihn mit allen seinen weiblichen Patienten, gleichviel ob alt oder jung, vornehm oder geringe, in Verdacht hatte, und ihm Tag und Nacht über seine weibliche Praxis Vorwürfe machte. So weit ist gewiß kein Mann den Launen seiner Frau nachzugeben gehalten, daß er den Pflichten seines Standes ihrentwegen entsagen, oder diesen Stand selbst ändern sollte. Nur gesteh' ich, daß ich den Mann, selbst in diesem Falle, immer in Verdacht haben würde, durch irgend eine Unvorsichtigkeit die Phantasie seiner Frau zu diesem Grade von ausschweifender Thorheit veranlaßt zu haben; und dann heißt es: was Du Dir eingebrockt hast, magst Du auch ausessen, von Rechts wegen! Mit ausgezeichnet vernünftigen Weibern hingegen gibt es für einen ihrer würdigen Mann fast gar keine Schwierigkeit; denn seine

Freundinnen werden ihre Freundinnen, wie ihre Freunde auch seine Freunde seyn; und es wird ihr nicht leicht einfallen, ihn im Verdacht zu haben, daß er irgend eine Andre ihr vorziehe, außer vielleicht in dem einzigen Fall, daß der Mann noch jung, sie aber, nachdem sie sehr schön gewesen, durch irgend einen Zufall auf einmal sehr häßlich geworden wäre. Dann müßte freilich der Mann sich vor aller Auszeichnung sehr schöner Weiber oder Mädchen hüten, und übrigens seiner Frau, wegen ihrer andern Geistes- und Herzens-Eigenschaften, doppelte Liebe beweisen, um sie vor jedem Schatten traurigen und erniedrigenden Argwohns zu bewahren, den sie ihm sorgfältig verbergen, sich selbst aber im Stillen darüber zu Tode grämen würde.

Nur der gewöhnliche tägliche Troß, schöner oder nicht schöner, liebenswürdiger oder nicht liebenswürdiger, ungebildeter, immer aber gutmüthiger, braver, ehrlicher Weiber, ist es, von dem eigentlich die Rede seyn kann und seyn soll; und die Frage ist, wie soll der Mann sich gegen diese, in Hinsicht auf seine anderweitigen Weiber-Bekanntschaften, betragen? — Hier, sag' ich nun, hat der

Mann erstens Unrecht, wenn er sich etwa thöricht eingebildet hat, er hätte eine Quaterne aus dem Glückstopfe gezogen, und sich nun nicht zufrieden geben kann, bloß seine baare Einlage zurück zu erhalten; und er hat doppelt Unrecht, wenn er sich den Ehestand überhaupt als einen blauen Himmel voller Geigen vorgespiegelt hat, und nun über jedes leichte Wölkchen, jeden kleinen Mißton sich ärgert. Dreifaches Unrecht aber hat er, wenn er, nach allen diesen Entdeckungen, die er vor der Hand hätte machen sollen, wenigstens nach der Hand jetzt nicht begreift, daß er, weit entfernt sich mit dieser Frau mehr Freiheiten zu nehmen, und sich ihrer Mängel oder Unbedeutsamkeit wegen bei andern Ersatz zu suchen, ganz im Gegentheil verbunden ist, ihrer zehnfach mehr zu schonen, als einer besseren, und ihr tausend Aufopferungen, sogar der unschuldigsten Genüsse, zu machen, die er in jeder andern Ehe sich allenfalls hätte erlauben können. Und die einleuchtende Ursach ist gerade ihre Bornirtheit (Geistesbeschränktheit), über welche sie sich selbst nie so weit täuschen kann, daß sie nicht fühlen sollte, wie leicht ihr Mann ihr jedes andre

Frauenzimmer, mit dem er umgeht, vorziehen könnte. Daher dann auch die rasende Eifersucht der meisten Weiber dieser Art, die sich noch viel mehr von bloßen Vermuthungen, als von Wirklichkeiten, nährt, und jeden Schein von Argwohn in die sicherste Gewißheit verwandelt; bis der nagende Wurm jedes Wurzelfäserchen der, zumal bei einer solchen Ehe, ohnehin so zarten Pflanze jeder häuslichen Ruhe und Zufriedenheit ganz zerstört hat. In solch einer Lage hat der Mann fast noch mehr den Schein, als die That jeder anderweitigen Verbindung höchst sorgfältig zu vermeiden; und sein Umgang mit andern Weibern oder Mädchen kann nicht offen genug für seine Frau seyn. Das Geringste, was er davon zu verdecken suchen wollte, würde sie auf immer und unwiederbringlich um ihre Ruhe und um alle ihre Liebe zu dem Manne bringen. Sonst ist Bornirtheit, und sogar Gemeinheit *), an einer Frau,

---

*) Es versteht sich hoffentlich, daß ich hier nicht von Gemeinheit an Stande oder Geburt rede. Vor 25 — 30 Jahren befand sich am W— Hofe, wo damals sehr viel gelesen wurde,

wenn sie nur mit Gutmüthigkeit verbunden ist (denn ein boshaftes und zugleich gemein=

---

ein hochadliches Fräulein vom Lande, die bei ihren Aeltern wohl nie ein anderes Buch, als etwa den Kalender und ein Gesangbuch, gesehen haben mochte. Da Jedermann las, wollte sie auch lesen, und bat die Fürstin, ihr irgend ein Buch zu borgen. Diese kam auf den Einfall, ihr ein — Wörterbuch zu schicken. Nach einigen Tagen fragte die Herzogin sie, ob sie das Buch empfangen hätte, und wie es ihr gefiele? „Ei," sagte sie, „eben wollt' ich Ihro Durchlaucht recht herzlich dafür danken. Das ist ein allerliebstes Buch! In allen andern Büchern, die ich noch gesehen, sind die Wörter alle so durch einander geworfen, daß kein Mensch klug daraus werden kann; hier aber stehen sie so prächtig neben einander rangirt, daß man seine Lust daran hat, gerade wie — ein Bataillon Grenadier!" — Wenn das gute Mädchen an den schönen Grenadieren sonst nichts beobachtet hatte, als ihr taktmäßiges Aufmarschiren, so konnte, bei aller ihrer Unbelesenheit, eine bessere, in Allem strenge Ordnung haltende Hausmutter aus ihr erwachsen, als aus mancher ihrer schöngeisterischen Kameradinnen am Hofe, die sich über sie lustig machten.

sinniges Weib ist eine geborne Xanthippe!), keineswegs das ärgste Loos, auch für einen gebildeten Mann *); wenn er nur keine

---

*) Man merke wohl, daß ich unter Vornirtheit etwas ganz andres verstehe, als unter Unvernunft. Vornirtheit ist eine bloß negative, Unvernunft eine sehr positive Eigenschaft. Vornirtheit ist Mangel an Kenntnissen, und daher auch oft an Durchsicht. Ein vornirter Geist faßt schwer, langsam, manchmal gar nicht. Das ist aber auch Alles. Unvernunft hingegen kann mit viel Kenntnissen bestehen, faßt aber verkehrt, sieht schief, schließt falsch, und läßt sich dann nicht besser belehren. Unvernunft ist immer mit Eigendünkel und Starrsinn verbunden, duldet sogar keinen Widerspruch, hält sich dadurch für beleidigt, und erzürnt sich leicht, unvorsehbar, unabwendbar, bitter, unversöhnlich. Vornirtheit ist meist demüthig, nachgebend, läßt sich leicht bescheiden und zurechtweisen. Vornirtheit kann mit viel sonstiger Liebenswürdigkeit bestehen, ist auch gleichmüthiger, standhafter. Unvernunft ist meist launigt, unstät, wetterwendisch, unzuverlässig. Man verdirbt bei ihr, unversehens, in einem Augenblick, das, woran man Monate, Jahre lang gebaut hatte. Vornirt-

Trauben von einer Kartoffelstaude, und keine Feigen von einem Kohlstrunk lesen will, und die Frau in keine Lage bringt, wo ihre Gemeinheit erniedrigenden Vergleichungen ausgesetzt seyn könnte. Sie kann dann eine bes-

---

heit bessert sich mit den Jahren, mit den Erfahrungen, mit den Gewohnheiten. Unvernunft verschlimmert sich fast immer, und wird durchaus unausstehlich, mit dem Alter ꝛc. — Übrigens hüte man sich, jede momentane, vorübergehende Unvernünftigkeit oder unvernünftige Laune für Unvernunft des Charakters zu halten. Sie entstehen meist aus physischen Ursachen, sind eine Folge krankhafter Reizbarkeit, und finden sich bei den vernünftigsten, gebildetsten Weibern; eben wie bei sehr vernünftigen Männern; und verschwinden auch wieder mit ihrer Ursache. Man muß dann Geduld damit haben, sie nicht durch unzeitigen Widerspruch noch mehr reizen, und nur suchen, in günstigen Augenblicken auf sie, als auf ein Krankheits-Symptom, aufmerksam zu machen, allenfalls als spräche man von Andern, um so die Leidende zu veranlassen, daß sie die Anwendung der Lehre auf sich selbst mache, und die Anlage dazu bei sich bekämpfe, damit sie nicht zur andern Natur werde.

sere Hausfrau, Mutter und Lebensgefährtin seyn, als manches entweder durch Ueberverfeinerung mißbildete, oder in der großen Welt verdorbene prätensionsvolle Geschöpf, das jedem Andern, nur ihrem Manne nicht, zu gefallen sucht, und sich, wenn ihr das mißglückt, jedesmal an diesem deshalb rächt *). Ich habe manchen sehr glücklichen

---

*) „Es ist ein curioses Ding um die Weiber,“ sagte Luther. „Wenn ich mitten in meinem Studiren bin, kömmt meine Käthe, und sagt: Doctor Marti, der Churfürst von Maynz und der Marggraf von Brandenburg ist das Ein thun?“ — Katharina von Bora war, Alles zusammen genommen, ein herrliches Weib, bei allen ihren Fehlern; die beste Hausmutter ꝛc. Eine Statistikerin aber war sie einmal nicht! Wer sich nun etwa zutraut, er möchte, wegen solch eines einfältigen Plunders, vor seiner Frau seinen Ekel bekommen, der heirathe lieber eine Gelehrte, und lasse sich von ihr ihre Carmina vordeklamiren, Nachts hinter den Bettvorhängen, wenn es ihm eben um nichts zu thun ist, als sich ganz behaglich — schlafen zu legen! — Kotzebue sah in Paris (was man auch sonst sehen kann) ein Zelt mit abgerichteten Kanarien-Vögeln, die allerhand Kün-

Mann gekannt, der es nur deswegen war, weil er eine Frau hatte, die sichs nie einfallen ließ, jemand Anderm, als ihm, gefallen zu wollen, und der dies Glück dann auch zu schätzen wußte. Ueberhaupt, eine Frau möge seyn wie sie wolle, wer sich einmal unter das, mit Recht oder Unrecht so genannte *Joch* der Ehe geschmiegt hat, muß sich, um dies Joch sich nicht ganz unerträglich zu machen, ein für allemal entschließen, seiner Frau nie die geringste Ursach von Vermuthung zu geben, er könne ihr je irgend eine andre Frau vorziehen. Und der Vermeidung dieses Scheins muß er Alles aufopfern. Das sicherste Mittel dazu ist, sich selbst nie einen solchen Gedanken zu erlauben. Der erste Gedanke der Art ist der *Anfang* eines wah-

---

sie machten. „Die Weibchen lernen am leichtesten," sagte der Kerl, " aber sie vergessen auch bald wieder, und sterben bald." Ich denke, sagt Kotzebue, die Erfahrung lasse sich auch sonst anwenden: unsere *Schönen* sterben gerade den leiblichen Tod nicht über ihrer *Schöngeisterei*, aber sie *schwinden* davon, und ihre ganze *Liebenswürdigkeit* geht fast immer darüber verloren!

ren *moralischen Ehebruchs*, der, wenn man sich ihm hingibt, alsobald eine Schlange im Busen wird, die, statt uns für häuslichen Verdruß zu entschädigen, vielmehr jeden Ueberrest häuslicher Ruhe und Zufriedenheit unwiederbringlich für uns zerstört, und also verderblicher wird, als mancher vorübergehende Fehltritt und wirklicher *physischer Ehebruch* vielleicht gewesen wäre. So wahr ist es, daß *wer eine andre Frau nur ansieht, ihrer zu begehren*, das heißt, mit dem Wunsch, sie gegen seine eigne Frau vertauschen zu können, *bereits wirklich mit ihr die Ehe gebrochen hat in seinem Herzen.*

Was sagen Sie nun zu diesem Allen, mein Freund?

B. Ich sage, daß die Weiber eine Subscription machen sollten, um Ihnen bei lebendigem Leibe eine Ehrensäule zu errichten; so meisterhaft haben Sie Alles zu ihrem Vortheil zu wenden gewußt! Nach solch einer gründlichen und ausführlichen Deduction werd' ich's wahrlich nicht wagen, Ihnen mehr von meinen Ideen auszukramen!

A. Was die Ehrensäule anlangt, so

denken Sie wohl nicht daran, daß ich wenigstens ein Drittheil dieser meiner vorgeblichen Klientinnen schwerlich unter den Subscribenten zählen werde; alle die Weiber und Mädchen nämlich, die sich mit verheiratheten Männern in Herzensverständnisse einlassen, und denen ich, wenn meine Deduction so gründlich ist, wie Sie meinen, nun das Handwerk so ziemlich gelegt habe.

B. O weh! o weh! daran, ich gesteh' es, dacht' ich in dem Augenblick freilich nicht! — Nun aber auch kein Wort mehr! Sie haben mir auf Jahr und Tag genug Gedankenstoff gegeben; und Ihre Lehre möge noch so strenge seyn, nachtheilig ist sie gewiß nicht. Vielmehr denk' ich, daß sie, bei der in unsern Zeiten herrschenden ganz entgegengesetzten Lehre und Praxis, mehr als je in ernsthafte Betrachtung gezogen zu werden verdiente.

Zugabe.

Ich fühl' es, ich selbst habe mich auf die Klippe geworfen, an welcher ich gescheitert bin. Ich erinnere mich noch jener Zeit, da ich mein Schicksal ahndete, und da der Freund, den wir Alle im Busen tragen, mich vor der Gefahr warnte. Damals hätt' ich fliehen sollen, und ich blieb; ich fühlte, daß ich sie nicht lieben dürfte, und wollte die Liebe versuchen, wie Kinder ohne Gedächtniß und Vorsicht, das Leben versuchen, und auf weiter nichts denken als Genuß. Ich fühlte, daß ihr Blick, ihre Stimme, ihr schönes Gemüth besonders, Gift für mich wären, und wollte davon kosten, und zu rechter Zeit aufhören. Ich Unsinniger! es war nicht mehr Zeit!

Valerie von Mad. Krüdener, 2r Bd.

Erschrick nicht, Ernst! nimmer werd' ich mich an mir selbst vergreifen (wie der Toll-häusler Werther!) nimmer werd' ich das Wesen beleidigen, das meine Tage zählte, und mir so lange Zeit ein so reines Glück schenkte! O mein Freund, wie strafbar bin ich, daß ich mich einer Leidenschaft hingab, die mich zu Grunde richten mußte! Doch werd' ich wenigstens die Tugend und die heilige Wahrheit lieben bis an meinen Tod. Ich werde den Himmel nicht meines Unglücks wegen anklagen, wie so viele von meines Gleichen es thun, nein, ohne zu murren werd' ich die Strafe dulden, die mein eignes Werk war! ꝛc.

Ebendaselbst.

„Höre mich, sagt' er, werde nicht Karthäuser. Mache dich auf, und fort von hier, geh nach Spanien; nur liebe nicht! Mit Recht verbietet die Religion, einen einzigen Gegenstand so zu lieben mehr als den Himmel, mehr als das Leben, mehr als Alles. Leb wohl, sagt' er, nur liebe nicht! Wüß-

test Du nur, wie unglücklich man ist! Man sagte mir's wohl, als es noch Zeit war, aber ich hörte nichts!

Ebendaselbst.

Ueber

Weiber-Unbestand, Weiber-Launen, Weiber-Eifersucht u. s. w.

Gespräch IV. V. VI.

Felices, quos irrupta tenet copula, nec malis divulsus querimoniis, suprema citius solvet amor die.

Viertes Gespräch.

Ueber Weiber-Unbestand.

B. Haben Sie das letzte Stück des Reichs-Anzeigers gelesen *)?

A. Das ge[illegible] Nein, ich habe noch nicht Zeit gehabt. [illegible] dünkt aber, man hat es gebracht; dann wird's da auf dem Trümeau unter den Papieren liegen —

B. Thut nichts; ich hab' es mitgebracht —

A. So muß wohl etwas sehr Wichtiges darin stehen!

B. Nur etwas von den Weibern —

A. Nur von den Weibern! Und was denn?

B. Etwas, wovon ich wissen möchte, was Sie, Weiber-Patron, dazu sagen werden.

*) Nr. 280. vom Oktober 1804.

A. Gehorsamer Diener! — Warum Weiber, Patron?

B. Nun, mich dünkt doch — nach unsrer letzten Unterredung zu urtheilen —

A. Mich dünkt nicht. Sie erinnern sich ja noch —

B. Lassen wir das jetzt! Hören Sie lieber —

A. Ich höre ja, mit beiden Ohren! Das muß verzweifelt interessant seyn! —

B. Nur nicht gelacht! es ist sehr ernsthaft —

A. Natürlich! das wird wieder über die armen Seelen hergehen!

B. Hab' ich's nicht gesagt —

A. Gestehen Sie, die Schuld liegt jetzt nicht an mir, daß Sie nicht anfangen —

B. Nun denn! — Wo ist's doch? — es ist nicht der ganze Aufsatz, sondern nur eine Stelle aus einem längeren Aufsatz — Ha, da ist sie: — — „Auf der folgenden klagt sie" — Sie müssen wissen, der Aufsatz ist eine Antwort auf den Aufsatz eines Frauenzimmers über die Männer —

A. Sollt' ich den nicht erst hören? Au-

di et alteram partem *), wie Sie wissen!

B. Nein, nein, das braucht nicht. Das audiatur et altera pars *) kommt sogleich; Sie werden schon sehen —

A. Nun denn!

B. (liest) „Auf der folgenden Seite „klagt sie über die Kälte der meisten Män„ner gegen ihre Begleiterinnen auf dem Wege „des Lebens, und zwar mit Recht; aber „auch hier muß ich sie (die Schriftstellerin „nämlich) an das audiatur et altera pars „erinnern.“ (Da haben Sie's! Nun aber fängt's an:) „In den ersten Zeiten der „Ehe sucht die Frau dem Manne noch zu ge„fallen, sie kleidet sich so, wie sie weiß, daß „er es gern sieht, sie kommt seinen Wünschen „zuvor, sie wählt seine Lieblings-Speisen, „kurz, sie erweißt ihm tausend kleine Gefäl„ligkeiten, und sucht ihm das Leben so ange„nehm wie möglich zu machen. In der Folge „ändert sich das. Ihre Zärtlichkeit verwan-

*) Man muß auch den andern Theil hören.

„delt sich in Kälte; sie wird nachlässiger „in ihrer Kleidung, und zieht sich bloß dann „noch gut an, wenn sie ausgehen will; sie „plagt ihn, oft ganz ohne Ursache, mit Ei„fersucht; ist gegen Jedermann freund„lich und zuvorkommend, nur gegen ihn „nicht; wird mit den Jahren immer übel„launiger und zanksüchtiger; und bringt ihn „endlich dahin, daß er lieber in fremden Ge„sellschaften ist, als in seinem eignen Hause: „und nun ist die Reihe an uns zu sagen: „hinc illae lacrymae *)! Denn es wird „wohl Niemand läugnen können, daß es „viele solche Weiber gibt, und daß sie zum „Theil die Kunst, ihren Männern das Leben „zu verbittern, nicht nur meisterlich verstehen, „sondern auch ausüben."

A. Ist das Alles?

B. Mehr als genug, dächt' ich. Was sagen Sie dazu?

A. Was soll ich dazu sagen? Alles Gemeinplätze, alltägliche, abgedroschene Klagen!

---

*) Daher das Unglück!

B. Aber doch Wahrheiten?

A. Leider! Die Geschichte von neun Ehen aus zehn!

B. Eine schöne Empfehlung des Ehestandes! eine tröstliche Aussicht für uns Männer!

A. Freilich! wer kann da helfen?

B. Ich sehe wohl. Sie haben heute keine Lust, sich in die Materie einzulassen —

A. Warum denn nicht? Aber was wollten Sie, daß ich dazu sagen sollte?

B. Ei nun — Sie, Patron des Ehestandes, Sie, meint' ich, müßten entweder das läugnen, oder Rath dafür wissen.

A. Lieber, es gibt tausend Dinge in der Welt, denen leichter vorzubeugen als abzuhelfen ist. Sie wissen wie es heißt:

Sero medicina paratur
Cum mala per longas invaluere moras *).

Woran liegt wohl die Schuld von all dem aufgezählten Uebel?

---

*) Die Arzney kommt zu spät, wenn das Uebel alt und eingewurzelt ist.

B. Woran anders, denk' ich, als an dem vermaledeiten Unbestande der Weiber?

A. Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen da wieder nicht so ganz beistimmen kann. Zuweilen, freilich; denn natürlich gibt es in dieser besten Welt mitunter auch schlechte Weiber, eben wie schlechte Männer. Wenn man aber im Allgemeinen redet, so muß man die Sache auch überhaupt nehmen.

B. Trefflich! Nur wär' ich dann doch neugierig zu wissen, wer überhaupt hier wieder die Schuld wird haben müssen?

A. Ueberhaupt? Erstens, Freund, unsre liebe Mutter; und dann wohl auch zunächst wir Herren der Schöpfung, die wir die Absichten dieser guten Mutter zum Theil verkennen, und zum Theil ihnen ganz entgegen wirken, kurz uns auf alle Weise verkehrt dabei benehmen, und so uns selbst tausendfachen Verdruß bereiten.

B. Das versteh' ich nun wieder gar nicht, außer daß Sie's von neuem darauf anlegen, Ihre guten Weiber so viel möglich aus dem Spiel zu ziehen. — Was meinen Sie

aber mit unsrer lieben Mutter? Etwa unsre saubere Mutter Eva, der freilich ihre lieben Töchter so ziemlich ähneln!

A. Auch, wenn Sie wollen. Warum vergeßt ihr Herren aber, daß eure theure Ehehälften alle Eva's Töchter sind, wie — wir Eva's Söhne? Von beiden gilt es:

Le morceau de pomme
N'est pas digéré *).

Das meint' ich aber eigentlich nicht. Ich meinte unsre liebe Mutter Natur, die sogar nicht gewollt hat, daß Etwas

---

*) — — — — — —
Et du premier homme
Tous tant que nous sommes
Nous portons le peché;
Le morceau de pomme
N'est pas digeré!
Chanson de Moncrif.

(Des ersten Menschen Sünde
Steckt noch in unsrer Haut;
Und jener Aepfel=Bissen
Ist immer nicht verdaut.)

hier auf der Welt vollkommen seyn sollte.

B. Nun, und wir, was haben wir dabei verbrochen? Ist es unsre Schuld etwa, daß nichts vollkommen in der Welt ist? sogar Ihre lieben Weibchen nicht? Wie entfernt die von der Vollkommenheit sind, haben wir doch so eben gehört!

A. Und doch macht Ihr sie zu solchen Musterbildern von Vollkommenheit!

B. Wir? Ja, wer das könnte! Davon versteh' ich wieder kein Wort.

A. Und doch ist nichts deutlicher. Ist wohl Einer unter Euch Herren, der nicht gestehe, es gebe nichts Vollkommnes in der Welt, nur das einzige Liebchen ausgenommen, das ihm gerade in dem Augenblick Herz und Sinnen verrückt hat, bis er mit ihr —

B. Böser Mann!

A. Ich böse, weil Ihr Erz-Phantasten seyd? — Doch, warum sag' ich Ihr? Wir sollt' ich sagen; und sag' es gern. Denn, Freund, wer lag mehr todtkrank in dem Spital, als ich? Sogar noch jetzt befällt mich dann und wann jenes heiße

Fieber, daß ich aus der Haut fahren möchte. Nur das hab' ich etwa vor manchem Andern voraus, daß ich denke, es ist halt wieder das alte Fieber! Man weiß dann doch so ungefähr, woran man ist, und schüttelt sich, und reibt sich die Augen. Manche aber behaupten steif und fest, sie seyen gesund, plumpen dann zu, und fallen auf die Nase.

B. Wir kommen von unserm Text ab. Indeß schwatzen Sie nur fort: Sie machen mich wenigstens wieder guter Laune mit Ihrer boshaften Laune.

A. Warum denn boshafte Laune? Ist es doch wie eine angeborne Narrheit unsrer Natur, daß wir überall die Vollkommenheit angetroffen zu haben meinen, und den Empfindungen eines Augenblicks ewige Dauer zutrauen, trotz so vieler Erfahrungen, wie bald dieser Zauber schwindet —

B. Leider, sehr wahr!

A. Als ich die Peters-Insel auf dem Bieler-See besuchte, dacht' ich immer an ihres ehemaligen Bewohners Rousseau's Worte, als er zuerst auf der Insel landete!

Je pourrai passer là une éternité *)! — Armer Jean Jacques, der Du nie weder Dich noch die Menschen kanntest! Die Insel ist recht hübsch: aber in weniger als einem Jahre war dem Philosophen der Aufenthalt nicht nur gleichgültig, sondern sogar verhaßt! Er war froh, von da wegzukommen!

B. Leider sehr wahr!

A. Wenn man die Benedictiner auf dem Monte-Casino, zwischen Rom und Neapel, besucht, immer heißt's dann: Ihr guten Patres, was Ihr doch glücklich seyn müßt! fast möcht' ich zu Euch ziehen; an dem Paradiese da sieht man sich nie satt! — Aber irgend ein Graukopf antwortet dann wohl: Liebe Herren! das ist gut für die ersten Monate; wir sehen aber nichts mehr davon! Care Cellenze, tutto questo non ci fà più niente!

B. Traurige Wahrheiten! — Was soll denn aber das Alles?

A. Ich dächte, der Uebergang zu unserm Text wäre doch so schwer eben nicht!

*) Da könnt' ich eine Ewigkeit hinbringen!

B. Nämlich, wir sollen uns unsre Dulcinea nicht so ganz in eine bezauberte Prinzessin umschaffen?

A. Erstens. Und dann —?

B. Uns den Ehestand nicht als eine Peters Insel, als einen Monte-Casino vorstellen —

A. Und, wenn wir unsre Augen an den über den Ellenbogen aufgeschürzten, schneeweißen, runden Armen des Liebchens weiden, nicht denken: je pourrois passer une éternité — dans ces bras là *)! nicht wahr?

B. Ja — böser Mensch! Sind Sie fertig?

A. Das Aergste kommt noch hinten nach!

B. Das wäre!

A. Vor allen Dingen aber dem Liebchen selbst nicht in den Kopf setzen, sie sey eine bezauberte Prinzessin, und eine Peters-Insel, und —

B. Und was noch mehr?

---

*) Ich könnt' eine Ewigkeit in den Armen hinbringen!

A. Und dann wieder, sobald wie auf der Insel gelandet sind, nicht sogleich Alles abjagen, jeden Winkel durchstreifen, jedes Gebüsche durchstöbern, uns an Allem sättigen wie toll, bis wir zusammenfallen vor Erschöpfung, und es dann heißt: Wo bin ich? Ist das das Paradies? da wächst's ja mannshoch voll Dornen und Disteln *)!

B. O Sie kalte Seele! Auch die einzigen Paar Tropfen, die das Schicksal noch in unsern Becher warf, wollten Sie uns nehmen!

A. Ich nicht; wenn Sie dann nur nicht am nächsten Morgen kämen, und über Kopfweh, Magenweh und Schwindel, und was weiß ich mehr, klagten! Uebrigens bin ich es nicht, der aus der Schule geschwatzt, und das saubere Ehegeheimniß an den Tag gebracht hat. Ein sehr liebes, geistvolles Weib hat es ausgefunden, und ist, wie natürlich,

---

*) Man lese hierüber auch St. Evremonts Briefe an Ninon l'Enclos im Journ. für deutsche Frauen, Oct. 1805. S. 110 — 118.

damit herausgeplatzt. Sie erinnern sich doch der La. y G.?

B. Grandison's böse Schwester?

A. Daß doch Jedermann bei Euch Herren **böse** ist, der Euch die Wahrheit sagt!

B. Nun, was sagt sie denn?

A. Schalkhaft ist's freilich genug. Sie sagt: „Die Männer verfahren mit uns „Weibern, gerade wie wir Mädchen weiland „mit unsern **Puppen**. Wenn wir diese „in der Bude sehen, so zittern wir an allen „Gliedern, bis wir sie haben. Und haben „wir sie, dann küssen und drücken wir sie, „ziehen sie aus, und werfen sie dann in „eine Ecke! (and when we have got „them, we hug and kiss them, then „**see them naked**, and then throw „'em away)

B. Arg genug, und leider wahr! Was sollte man denn aber?

A. Vernünftig seyn, Freund, wenn's möglich wäre! seine Besinnung behalten, und — alle Romane und Opern Liedchen verbrennen, die uns das Concept verrücken, und wo es in der Regel ganz anders zugeht, als in der wirklichen Welt.

B. Freilich, wer sich im Voraus richtige Begriffe von Allem machte —

A. Das heißt, sich nur an die Natur hielte; nur nicht immer in tolle Hyperbeln ausschweifte, oder Hyperbeln glaubte, sondern von jedem Dinge erwartete, was es leisten kann, nicht mehr und nicht weniger; also auch von dem Ehestande, von den Weibern. — Eins!

B. Noch mehr also?

A. Wie gesagt: daß wir, vor allen Dingen, den Weibern selbst, den Mädchen, nicht ganz den Kopf verrückten, mündlich, schriftlich, eben durch jene Romane und Liedchen, und dann durch den ganzen Ton unsers Umgangs ihnen die tollesten Vorstellungen über den Ehestand, über sie selbst, und über uns beibrächten, wovon keine Sylbe wahr ist, noch je wahr seyn kann. — Wahrhaftig der göttliche Plato war kein Narr, da er, unbeschadet aller seiner Achtung für Poeten und Poesie, und seines eignen poetischen Genies sogar ungeachtet, jeden Poeten und jede Poesie, vorzüglich also die poetischen Poeten seiner Zeit, unbarmherzig aus seinem

Utopien herausschaffte, sobald es ein Utopien seyn sollte *).

B. Leider!

A. Ich wüßte kein besseres, reichhaltigeres, richtigeres Wort über den Ehestand, als was der Verfasser des Buchs über die Ehe gesagt hat —

B. Und dies Wort?

A. „Eine Unze gesunder Prosa „in der Ehe, ist besser, und reicht länger „aus, als ein Centner Poesie!“

B. Alles vortrefflich! aber doch nicht ganz anwendbar auf die Vorwürfe, die der Aufsatz hier im Reichs-Anzeiger den Weibern macht, wegen ihres in der Ehe oft so ganz umgeänderten Wesens, ihres Kaltsinns nach so vieler Wärme, und daraus entstehen-

*) Gustav III. von Schweden soll dann und wann, wenn er bei guter Laune und gesprächig war, gesagt haben: „Niemand besitzt so recht Phantasie, als ich und Desprez (sein Architekt).“ Man hätte dem guten König, in mancher Rücksicht, sagen können: Tant pis pour V. Maj. et pour Desprez! (Desto schlimmer für Ew. Majestät und Desprez!)

der Nachlässigkeit in Allem, im Anzuge, im Betragen, ihrer Ungefälligkeit, ihrer —

A. Ich könnte Sie wieder bei Ihrem eignen Worte fassen: „ihrem Kaltsinn nach so vieler Wärme" — das haben wir aber schon verhandelt. Nur möcht' ich noch fragen, was das heißen soll: nach so vieler Wärme? — Doch von ihrer Seite?

B. Natürlich!

A. Und nicht auch von unsrer Seite? Das vergessen Sie ja nicht! Allein das würd' uns wieder auf unsre alte Controvers führen, und auf meine Behauptung, die Sie nun einmal nicht zugeben wollen, daß die Weiber überhaupt wirklich standhafter sind als wir, wo sie einmal recht lieben. Also will ich Sie lieber etwas anderes fragen. Hielten Sie sich je eine Maitresse?

B. Was verstehen Sie unter Maitresse?

A. Nun, was man eine Maitresse nennt; ein Mädchen, für welches man Wohnung, Kost, Kleider zahlt; so eine türkische Heirath, zu so oder so viel monatlich!

B. Ich habe solchen Verbindungen wohl zugesehen.

A. Also auch beobachtet, daß man dabei nie klagen hört, das Mädchen vernachlässige sich so, putze sich nicht mehr, sey so kaltsinnig, verdrießlich?

B. Freilich, das ist wahr.

A. Und doch hat man das Püppchen auch gekauft — ganz eigentlich gekauft, und — — wie sagt Lady G. weiter? ganz wie in der Ehe! wenigstens!

B. Also in der Unauflöslichkeit der Ehe läge das Uebel? Wohl möglich. Solche türkische Heirathen wären wirklich besser?

A. Gott bewahre! Es sind die jämmerlichsten Verbindungen! nicht einmal so gut wie Concubinat. Nein, Freund, die Unauflöslichkeit der Ehe ist eine Quelle der unschätzbarsten Vortheile; kann es, sollte es wenigstens seyn. Nur an unsern Vorstellungen davon hängt es! an unserm Betragen dabei —

B. Nämlich?

A. Ja, wie es denn geht. Kaum ist die erste Hitze verraucht, so macht der Herr Gemahl die wichtige Entdeckung, die schon

Onkel Toby vor ihm machte, daß er hinfüro — „sich nicht mehr diagonal *) im „Bette ausstrecken kann!“ versucht wohl bald, sich doch diagonal im Bette auszustrekken. Das liebe Weibchen muß sich dann in eine Ecke an der kalten Mauer anschmiegen, um etwa einem ungefähren Rippenstoße auszuweichen, kann darüber nicht schlafen, und stellt ihrer Seits, in ihrer kalten Ecke, allerlei erbauliche Betrachtungen an. Werden dann, am folgenden Morgen, ein Paar Stecknadeln am Leibchen oder am Halstuch vergessen, oder die Haube geräth aufs linke Ohr, und wird gar Mittags die Suppe versalzen, — ja, Du Lieber, wer kan denn dafür? — Und nun vollends, fällt dem Weibchen an ihrer kalten Mauer ein, vor wie Kurzem noch sie eine Göttin war — was Wunder dann, wenn etwa die Neugier sie anwandelt, ob es vielleicht nicht sonst noch irgend Leute gebe, die Geschmack und ein Paar gesunde Augen haben. Sagt ihr doch ihr treuer Spiegel, daß das Bischen interessante Blässe, und ein etwas schmachtenderer Blick als vor

*) In schräger Linie.

einigen Monaten, dem Divinitäts-Prädicat *) wohl nicht sonderlich Abbruch thun können! Und so — wie sagt Ihr Aufsatz? kommen die Stecknadeln alle wieder richtig an ihren Ort, sobald sie ausgehen will, und das Weibchen ist freundlich gegen Jedermann, nur gegen den diagonalen Herrn Gemahl nicht! Alles ganz in der Regel, dächt' ich?

B. Hab' ich's nicht gesagt, daß wir wieder alle Proceßkosten bei Ihnen verlieren würden? Sie vergessen nur, daß doch die Weiber nicht fodern sollten, daß man vor wie nach, und nach wie vor —!

A. Aber warum führt doch die Maitresse nicht die nämlichen Klagen?

B. Ja, die ändert sich nicht so, was weiß ich **)!

---

*) Der ihr zugeschriebenen Göttlichkeit.

**) Der siebzigjährige Graf Aranda lebte in Paris mit der kleinen, schönen Colombe von der Oper. Was dem Mädchen Nachts träumte, erhielt sie am folgenden Tage. Alle ihre Kameradinnen hatte der Graf im Solde, bloß um ihm zu

X. Weil wir uns gegen sie nicht ändern! Die Ursach liegt an Beiden. Beiderseits

---

berichten, was die Colombe etwa gelobt, etwa nur flüchtig zu wünschen geschienen hatte. Sogleich schafft' er es dann für sie an. Einst stand er, Abends im Mondschein, mit ihr am Fenster. „Wie doch der Mond so prächtig ist!" sagte Colombe. Der Graf faßte ihre beiden Hände: „Engel," sagt' er, „wünsche Dir doch etwa den schönen Mond „nicht, denn — ich könnt' ihn Dir nicht geben!" — Was geschah? Graf Aranda wurde von seinem König ins Ministerium berufen, und mußte also Paris verlassen, und sich von seiner Colombe trennen. Und diese, ein wahres Täubchen, wies nicht nur jeden neuen Antrag, den man ihr machte, um den alten Grafen bei ihr zu ersetzen, mit der unerhörtesten Standhaftigkeit von der Hand, sondern das 18jährige Mädchen starb, in weniger als zwei Jahren, buchstäblich vor Gram über den Verlust ihres beinahe 80jährigen, wirklich aber auch sehr liebenswürdigen Geliebten. Freilich eine, besonders in jener Sphäre, fast beispiellose Geschichte! die aber jeder Franzos, der damals den Hof kannte, bestätigen wird. Nie, weder vor noch nachher, hat Jemand sich der kleinsten Gunstbezeugung der Colombe rühmen können. Uebrigens veranlaßte

hält man sich nicht so versichert von einander, wie in der Ehe, vernachlässigt

---

diese Stelle, einige Monate später, nachdem die Mémoires de Marmontel erschienen waren, folgendes Zwischengespräch:

B. Was Sie hier sagen, mag übrigens wohl nicht immer gelten. Wenigstens war Marmontel's Verbindung mit Mademoiselle de Navarre, zum Beispiel, auch wohl nicht glücklich.

A. Sagt' ich denn nicht schon selbst, daß solche Verbindungen die elendesten Verbindungen wären? Ueberdem aber gehört der Fall gar nicht hieher; denn die Navarre war Marmontels Maitresse nicht.

B. Wie? Madem. de Navarre nicht Marmontel's Maitresse? Das erzählt er ja so ausführlich als möglich!

A. Um Verzeihung! Marmontel war die Maitresse der Navarre.

B. Nun noch besser!

A. Allerdings. Lesen Sie die Geschichte genau, so werden Sie das finden. Der Unterschied ist wesentlich, und die Sache etwas Gewöhnliches, nicht nur in Frankreich, sondern anderswo, überall. Nur hat man eigentlich noch keinen Namen dafür erfunden. —

sich also nicht so. In der Ehe also liegt die Schuld auch wohl zuverlässig an Beiden. Weder Mann noch Frau denken über die Unauflöslichkeit der Ehe, und also über den Ehestand überhaupt, wie sie sollten. Vergessen Sie übrigens nicht, daß ich von dem großen Haufen rede; es gibt Gottlob noch Ausnahmen.

B. Da aber die Ehe unauflöslich, oder schwer auflöslich ist, wie soll man sie sich denn anders vorstellen?

A. Hören Sie, Freund! soll ich Ihnen eine sehr ernsthafte Antwort geben? Unser Discurs war bis jezt meist nur scherzhaft, vielleicht paßt sie sich nicht.

B. Warum denn nicht? Ist doch der Gegenstand so ernsthaft als möglich!

A. Nun, was sagen Sie denn zu dem feierlichen Spruche:

„Die da Weiber haben, seyen „als hätten sie keine! und die da „weinen, als weineten sie nicht; und „die sich freuen, als freueten sie sich nicht; „und die da kaufen, als besäßen sie es

„nicht; und die dieser Welt brauchen, „daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; „denn das Wesen dieser Welt „vergehet *).

B. Ja — was soll ich — dazu sagen? Der Spruch bezieht sich wohl nur auf Zeiten großer Unruhe, auf möglich bevorstehenden Umsturz aller Dinge, u. s. w.

A. Zunächst freilich! Aber sollt' er denn nicht überhaupt anwendbar seyn bei dem täglichen Wechsel und der Unsicherheit aller Dinge hier auf der Welt? Ist wohl irgend Etwas, dessen wir von einem Tage zum andern versichert seyn könnten? Der Thor sagt in seinem Herzen: ich habe meine Saat eingesammelt, und meine Scheuern gefüllt! so ruhe denn meine Seele! u. s. w. Aber die dumpfe Stimme des Knochenmannes erschallt: Du Thor! noch diese Nacht hol' ich deine Seele; wessen soll dann dieß alles seyn? — So mit Allem andern, Haus, Weib, Kindern, Freunden, Ehrenstellen! Von Allem gilt es:

*) 1. Kor. VII. 29—31. Vergl. Ull. v. Salis Gallerie der Heimweh-Kranken. Th. 3.

Das Wesen dieser Welt vergeht!

Unsre Alten sagten: „Nichts ist beständig, als nur — die Unbeständigkeit!“ — Lieber! ich halte den Spruch für anwendbar zu jeder Zeit, im Frieden wie im Kriege, in der tiefsten Ruhe wie in Zeiten der gewaltigsten allgemeinen Erschütterungen, und in Hinsicht auf alle Schätze, der Liebe, der Freundschaft, der Ehe, wie auf Alles andre, was uns werth und theuer ist! Von Allem, Allem heißt es:

Das Wesen dieser Welt vergeht!

Nehmen Sie das junge, schöne, muntre Weibchen; blüht sie nicht wie eine Rose? Und nun, wer steht Ihnen denn dafür, daß nicht ihre nächste Niederkunft wenigstens, die Sie so sehnlich wünschten, worauf Sie so sehr sich freuten — brauch' ich die tausend Möglichkeiten aufzuzählen? — Und sie, auf der andern Seite, wer verbürgt ihr nur auf sechs Wochen das Leben ihres frischen, kraftvollen Mannes, der noch nie in seinem Leben krank war? — Sagt doch Hippokrates schon: „Keine gefährlichere Ge-

sundheit, als der höchste Grad von Gesund-heit!" — Unauflöslichkeit der Ehe! Ja — wenn der große Auflöser aller Ehen, Freund Hayn, nicht etwa hinter der Thüre stände und lauerte! Das Wesen dieser Welt vergeht! und — die da Weiber haben, seyen als hätten sie keine! So brauchen wir ja zu keinen türkischen Heirathen unsre Zuflucht zu nehmen, um uns vor der Langenweile zu verwahren?

B. Aber das sind ja gar traurige, finstre Vorstellungen, die jeden Genuß verbittern würden!

A. Wie? jeden Genuß verbittern? Nein, würzen, erhöhen, verzehnfachen jeden Genuß, das soll, das muß der Gedanke nothwendig, das kann er nicht anders, denk' ich; das ist Natur der Sache, Verbindung nothwendiger Ursach und Wirkung! Jedem Ueberdruß, jeder Langenweile vorbeugen, jeden Kaltsinn, jede Gleichgültigkeit, jede Geringschätzung dessen, was uns irgend schätzbar ist, uns irgend theuer war, irgend eine uns wichtige Seite hat, die bloß aus unserm ver-

meinten so sichern Besitze desselben entstehen kann, verscheuchen, und hingegen diesem Besitz einen immer neuen Reiz, einen immer neuen Werth geben — das muß der Gedanke, oder was sonst?

B. Freund! Sie haben ein großes Gefühl in mir aufgeregt. Freilich, das seh' ich, ist der Gedanke so reichhaltig als möglich. Lassen Sie das bei mir gähren. — Nächstens sehen wir uns wieder! Oder — kommen Sie Freund, umarmen wir uns! Ist es denn so gewiß, daß ich Sie wiedersehe? Das Wesen dieser Welt vergeht! Sie haben Recht! es liegt ein Schatz in dem Worte, für die Freundschaft wie für die Liebe, für — Alles *)!

---

*) Für solche, die zwischen dem hier geäusserten und einer Stelle in Wielands Euthanasia (S. 220 u. f. der Ausgabe in 8.) einige Aehnlichkeit zu finden meinen möchten, dient zur Nachricht, daß diese Gespräche mehr als ein Jahr lang abgeschrieben fertig lagen, ehe Euthanasia herauskam. Kaum wüßt' ich einen Gedanken, der peinlicher für mich seyn würde, als der Verdacht,

daß ich aus dieser Schrift etwas angenommen, geschweige kompilirt haben könnte. Nachdenkende Leser werden auch sonst leicht einsehen, daß meine Denkungsart überhaupt mit der in der sogenannten Euthanasia (oder vielmehr Dysthanasia!) herrschenden nie das Mindeste gemein haben kann.

Fünftes Gespräch.

Ueber Weiber-Launen, u. s. w.

A. Nun, wie ist's denn mit dem weltberühmten Gährungs-Prozeß abgelaufen?

B. Ganz vortrefflich. Ihr Arcanum ist und bleibt eine wahre Panacee, eine Goldtinctur —

A. Weiß der Himmel!

B. Was seufzen Sie denn?

A. Bei der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ich selbst diese Panacee noch nicht kannte, und bei dem Mangel derselben oft so viel Glück verscherzte, das ich jetzt so sehr schätzen würde!

B. Auch bin ich ganz von der Idee zurückgekommen, als ob sie leicht irgend einen Genuß verderben könnte.

A. Das glaub' ich gern. Kann die Wahrheit je anders als wohlthätig seyn?

B. Gerade dadurch, daß sie die Freude, die der Besitz irgend eines Guts gewährt, verbittern zu müssen scheint, erhöht und schärft sie das Gefühl für den Genuß desselben mehr, als sonst irgend etwas zu thun im Stande wäre.

A. Als, unter Sixtus V., in Rom der große Obelisk des Vaticans auf dem Peters-Platze aufgerichtet werden sollte, hatte der Architekt Fontana jede Kraft seines mechanischen Apparats mit der musterhaftesten Genauigkeit berechnet, nur an den möglichen Fall der Erschlaffung seiner Seile hatt' er gar nicht gedacht; so stockte das Werk, der Obelisk wankte und drohte zu zerschmettern —

B. Ich weiß es, da rieth ein Matrose, man solle die Seile nur anfeuchten, u. s. w.

A. Ein Bild des genauest berechneten Ehestands-Glücks; es fehlt an keinem einzigen der nöthigen Liebes-Bande; alle aber können, müssen erschlaffen und nachgeben bei der Anstrengung; dann wankt das ganze schöne Gebäude, und droht wohl gar den Einsturz —

B. Und dann dient unsre Panacee,

um allen erschlafften Banden wieder ihre Elasticität und einen neuen Schwung zu geben.

A. So mein ich's. Schätzt man doch überall kein Gut so sehr als in dem Augenblick, da man es zu verlieren fürchtet! — Hat Sie das jetzt überhaupt befriedigt?

B. In sofern ja, als es mir ein großes neues Ehglücks-Recept an die Hand gegeben hat. Indeß werden Sie mir doch gestehen, daß die Wirkung desselben mit dem Grade der im Grunde noch immer fortdauernden und nur etwa eingeschlummerten Liebe im genauesten Verhältniß steht!

A. Allerdings! Im entgegengesetzten Fall würde die Wirkung auch gerade entgegengesetzt seyn, und wohl gar die strafbarsten Hoffnungen erregen, deren Nichterfüllung dann das Uebel täglich nur ärger machen müßte. Ich wüßte zum Beispiel keine ärgere Hölle, wie die schändliche Ehe mit einem alten widerlichen Weibe, in der Hoffnung sie bald zu begraben, und mit ihrem Gelde eine jüngere schöne zu heirathen.

B. Also sind wir noch nicht weiter mit alle dem, was die Liebe in der Ehe wirklich zerstört oder wenigstens untergräbt.

A. Und das wäre dann, zum Beispiel?

B. Hören Sie, Freund, weil Sie mir heute in einer ernsthaften Laune zu seyn scheinen, so möcht' ich Ihnen doch ein Paar Fragen vorlegen —

A. Nun, lassen Sie hören.

B. Erstens, sind Sie denn nicht auch der Meinung, daß die Weiber wirklich oft ganz verzweifelte Launen an sich haben?

A. Was denn für Launen? Ernsthafte Launen, wie heut die meinige?

B. (schüttelt den Kopf) Weiß man doch nie woran man mit Ihnen ist! Nein, Sie begreifen ja wohl, verdrießliche, mürrische Launen, Grillen, kurz —

A. Freilich sitzt ihnen die Haube dann und wann weit genug über dem linken Ohre, wie wir letzt sagten —

B. Ja, wenn Sie darauf wieder zurückkommen wollen —! Ich meine aber jetzt, ohne alle dergleichen Veranlassung, ganz von innen heraus, daß kein Mensch begreifen kann wie, und sänne man sich blind und taub darüber.

A. Ich fasse Sie jetzt vollkommen, und

gestehe gern, daß ich diese Femality *) (wie Onkel Selby alles dergleichen an seiner theuren Hausehre *benamsete*) auch genug an den Weibern, groß und klein, beobachtet habe. Es ist etwas verzweifeltes mit den Launen *von innen heraus*, worüber der Mann sich umsonst den Kopf zerbricht, und doch keine Ursach derselben ausfinden kann. Dawider aber hab' ich, in der Ehe nämlich, seit langem schon ein ziemlich unfehlbares *Hausmittel* ausgedacht, das sich sehr leicht anwenden ließe —

B. Das wäre?

A. Ein bloßes Einschiebsel in das *Trauungs-Formular*, von einer halben Zeile, was noch darin fehlt.

B. Nun, wenn der Sache mit einer Aenderung der *Liturgie* geholfen ist, so steh' ich Ihnen dafür, daß sie keine Schwierigkeit haben wird; zumal jetzt, da man doch Alles ändert und verbessert —

A. Freilich, so daß kein Apfel mehr an einem Baume bleibt, oder es kommt irgend ein böser Bube, reißt den schönen Apfel her-

*) Weiberei.

unter, und pflanzt etwas anderes an seine Stelle, sollt' es auch eine Coloquinte oder gar ein Stechapfel seyn!

B. Das Gott erbarm! Nun aber Ihr Einschiebsel?

A. Das lautete dann so — nämlich um den künftigen Eheherrn wider alle dergleichen Launen von innen heraus der Jungfer Braut gehörig zu wapnen —:

„Und soll der Diener sich zu dem Bräuti-
„gam wenden, und zu ihm sagen: Du
„Bräutigam Deiner Seits sollst Dir ge-
„sagt seyn lassen und nicht vergessen, daß
„Du zu Deiner Ehegenossin keinen Ele-
„phanten und kein Rhinoceros
„genommen hast!"

B. Lieber Himmel! Was das jetzt wieder seyn soll! Das ist also Ihre ernsthafte Laune!

A. Freund, hab' ich je in meinem Leben etwas in allem Ernst gesagt, so ist es dies! Da haben Sie meine Hand darauf.

B. Dann ist es Hieroglyphe, oder was weiß ich —

A. Meinetwegen Hieroglyphe! Wollen

Sie es etwa Griechisch hören? da heißt es: „desgleichen ihr Männer, gebet dem weibli„chen, als dem schwächeren Werk„zeuge, was ihm gebühret *)!"

B. Ja so! ganz recht. Das wußt' ich auch!

A. So wollen wir von etwas anderm reden. — Haben Sie kürzlich unsern Freund, den geheimen Rath von ** gesehen? Ich weiß nicht was er hat; er kommt gar nicht mehr zu mir —

B. Nun, Sie haben ihm das letzte Mal auch derb die Wahrheit gesagt!

A. Konnt' ich weniger? Ist's doch mit dem Manne gar nicht auszuhalten. Immer schmält er auf Alles in der Welt, vom Fürsten bis zum geringsten Diener; mit allen seinen Freunden ist er brouillirt; Alles nimmt er übel, und Niemand kann ihm etwas recht machen.

B. Sehr wahr. Allein es ist doch Alles nur Krankheit! Was für ein scheußliches Uebel die Hypochondrie doch ist! denn im Grunde hat der Mann doch das beste Herz.

---

*) 1 Pet. III, 7.

Er selbst leidet dabei am meisten. Vormals war er nicht so. Mitunter kann er auch wieder recht lustig seyn —

A. Freilich, nur wandelt das Uebel ihn so oft an, und dann ist er unausstehlich.

B. Lauter Blähungen und Obstructionen! Für seine Freunde ist das Alles noch nichts; die können ihm allenfalls ausweichen: aber seine arme gute Frau! Haben Sie bemerkt, wie blaß und mager sie wird? Ich weiß nicht, jedesmal daß ich sie wiedersehe, scheint sie mir zehn Jahr älter —

A. Und vorher solch ein frohes, munteres Geschöpf.

B. Das ist wahr, und wie so ganz anders ist sie seit ihrer Heirath! Lauter Verdruß mit dem Manne, den sie doch wohl nur aus Liebe genommen hat, denn alles Geld kommt von ihrer Seite. Auch liebt er sie gewiß ebenfalls, nur die leidige Hypochondrie!

A. Freilich wär' es nicht übel gewesen, wenn ihr Jemand zu gelegener Zeit gesagt hätte:

„Und Du, Jungfer Braut, sollst wissen
„und wohl bedenken, daß Du zu Deinem

„Eheherrn einen Mann nimmst, dem es
„gräulich in den Eingeweiden spukt!“

B. Wie? was? — Was lachen Sie denn? — O der Schlange!

A. Wie so? — Sie wissen ja das Alles?

B. Nun, was Sie doch für ein Mensch sind!

A. Soll ich Ihnen etwa eine medicinische Vorlesung halten über die Launen von innen heraus —

B. O ich Dummkopf!

A. — worüber der Mann sich umsonst den Kopf zerbricht, und doch keine Ursach derselben ausfinden kann —

B. Ja, triumphiren sie nur —

A. — da ihm doch die einzige, allgemeine Ursach aller dieser Launen so nahe vor den Füßen liegt —

B. Nur fortgejubelt! ich werde Sie nicht unterbrechen.

A. — nämlich, daß die Frau weder ein Elephant noch ein Rhinoceros ist, wie die Hieroglyphe sagt —

B. Kein Thier mit groben, eisernen

Nerven und Fibern — ich werde Ihnen schon forthelfen —

A. — sondern ein schwaches Gefäß, wie der Apostel Petrus sagt! Dixi*)! — Die Reihe ist jetzt an Ihnen.

B. Nur eine einzige Frage: Was bringt Ihnen denn Ihr Weiber-Patronat jährlich wohl ein, wenn ich fragen darf?

A. Jetzt eben nicht sonderlich viel mehr, wovon ich wüßte. Vor Zeiten aber, wollte man sagen, einen grauen Kopf und ein Paar lahme Füße!

B. So kann man doch wenigstens Ihren Freundinnen nicht nachsagen, daß sie Verdienste sonderlich lohnen!

A. Aber, wenn ich bitten darf, Freund B., warum sind Sie denn so bitter böse?

B. Plagegeist ohne Gleichen, das müssen Sie noch fragen?

A. Bin ich doch heute in einer meiner ernsthaftesten Launen!

B. Sie jagen mich gewiß noch weg!

---

*) Ich bin fertig! Punktum.

A. Und doch möcht' ich Sie gerade jetzt lieber als je noch bei mir behalten.

B. Um mich etwa noch mehr anzuführen? Gehorsamster Diener!

A. Warum sagten Sie aber auch, und mit dem Ton, das wüßten Sie?

B. Gibt es doch keinen abgedroscheneren Gemeinplatz, mit Ihrer Erlaubniß, als daß die Weiber schwache Gefäße sind!

A. Wenn aber Jeder diesen Gemeinplatz beachtet, nur gerade da nicht, wo er sollte?

B. Nämlich?

A. In Hinsicht auf jene tausenderlei ganz unerklärbaren, und dadurch wirklich höchst unangenehmen Launen, die doch in zehn Fällen neunmal ihre Quelle entweder in dem weiblichen Körperbau überhaupt, oder in ihren momentanen physischen Umständen und Lagen haben.

B. Wohl möglich!

A. So sehr, Freund, daß das Physische ganz allein fast den einzigen Schlüssel zu allen Eigenheiten des weiblichen Charakters liefert. Glauben Sie mir in allem Ernst, daß die geringste nur etwas wissenschaftliche

Theorie des weiblichen Baues und ihrer daraus entstehenden Schwächen und Kränklichkeiten, die Sache außer allen Zweifel setzt. Wir sollten das mehr studiren. Jede Wissenschaft, die uns duldender, schonender, verträglicher macht für die Fehler und Schwächen, zumal eines so beträchtlichen Theiles des Menschengeschlechts, und zwar eines so interessanten, uns so nahe angehenden Theils, zu dem unsre Mütter, unsre Weiber, unsre Töchter, unsre Freundinnen gehören, sollte doch einen ausgezeichneten Werth für uns haben; besonders wenn sie uns so viel Aufschlüsse gibt, uns über so Manches zurechtweiset, räth, warnet, kurz so geschickt ist, wo nicht unsern Genuß zu erhöhen, doch wenigstens uns so viel Verdruß von Seiten der Weiber überhaupt, mit denen wir doch, hier in Europa wenigstens, überall umgeben sind, jeden Augenblick zu ersparen. Und doch ist fast noch nichts in diesem Studium gethan. Die Weiber, ihre Geschichte nämlich, nach der Landkarte, in alten und neuern Zeiten, kennen wir, nach dem Franzosen Thomas, dem Engländer Alexander, dem Deutschen Meiners, u. s. w. nun so ziemlich; aber das

Weib, in moralisch-physischem Gesichtspunkte, von allen vorübergehenden Modificationen und einzelnen Individualitäten abgesehen, ist bis jetzt für uns noch fast ganz terra incognita, oder vielmehr ein mit Unkraut von tausend Vorurtheilen und sogar lächerlichen Meinungen *) überwachsenes Brachfeld! Denn von den zwei Klassen, die sich in dieses Feld theilen, begnügen sich die Physiker und Mediciner bloß mit ihrer todten Anatomie, Physiologie, Pathologie und empirischen Therapie (sie muß empirisch seyn, weil auf das Moralische so wenig Rücksicht genommen wird!) ohne sich zu bemühen, etwas Schlüsse daraus auf das Moralische zu ziehen. Die Moralisten hingegen beschreiben immer wieder von neuem den Kasten von außen, ohne sich um den Schlüssel, welcher allein ihnen das Innere des Kastens

---

*) Z. B. über den Mangel an Muth, an Verschwiegenheit u. dergl. bei den Weibern, und hingegen über die mit der Bildung zu höheren Wissenschaften u. s. w. verträgliche Weiblichkeit und Bestimmung des Weibes; u. dergl.

öffnen würde, die Physiologie und Pathologie, im mindesten zu bekümmern *). Von

---

*) Ein Franzose, Namens Roussel, ist auf die gute Idee gefallen, eine eigne Physiologie des weiblichen Geschlechts zu schreiben, die auch von Dr. Michaelis deutsch übersetzt in Berlin 1786 erschienen ist. Es ist aber ein, nach gewöhnlicher Französischer Art, leicht aufgeführtes, oben abgeschöpftes Machwerk, das manches Bekannte gut genug, wiewohl nicht sehr gründlich, sonst aber keine wichtige neue Ansichten enthält, und also meinem Zwecke keineswegs entspricht. — Was die neuerdings in einer Uebersetzung des Dr. Rink angezeigte Histoire naturelle des femmes, par Moreau (R. Anz. 1805. Nr. 53. S. 668.) seyn wird, muß die Zeit lehren. Das Original kenne ich nicht, und es hat mehrere Moreaus, auch im medicinischen Fache, in Frankreich gegeben. — Die Berliner Gynäologie, in einigen zwanzig Bänden, enthält, als Compilation manche brauchbare Materialien, großentheils aus ältern dergleichen Werken, des Schurigius, Haller ꝛc., nebenher auch manches ganz Unbrauchbare und Irreführende; und ist im Grunde mehr eine Catch-penny-Spekulation (Geldschneiderei), als eine wohlverdiente Arbeit. —

dem heiligsten Heiligthume der Weiblichkeit, worauf sich doch am Ende fast Alles bei ihnen, wenigstens ein 25 Jahre lang, bezieht, und wovon man nichts als die gröbsten Begriffe hat, sag' ich nichts. Da vereinigt sich Alles, Gutes und Schlechtes und Mißverstandenes, um uns ein undurchdringliches Dunkel übrig zu lassen, und die Weiblichkeit, in Bezug auf die physische Liebe, bleibt die Isis, deren Decke noch kein Sterblicher gelüpft hat *).

Wie wenig die Mediciner oft auf die Weiber Rücksicht nehmen, erhellet z. B. daraus, daß in einem so berühmten, und als ganz vollständig betrachteten Werke, wie Hufelands Makrobiotik, durchaus nur von uns Männern die Rede ist. Eine Weiber-Makrobiotik, die so vieles ganz eigenthümliche, von jener ganz verschiedene enthalten würde, ist weder dem Urheber dieser neuen, nützlichen Wissenschaft, noch irgend einem seiner hundert Nachtreter und Nachbeter in den Sinn gekommen.

*) Weil nämlich keine Theorie anders als auf vielfältige Erfahrung gebaut werden kann. Denjenigen aber, die zur Sammlung solcher Beobachtungen geschickt wären, fehlt es durchaus an Er-

B. Jetzt sind Sie, Gottlob! wieder ein wenig ernsthaft geworden: Also sagen Sie mir jetzt aufrichtig, ob sie in allem Ernst der Meinung sind, jene Launen der Weiber lassen sich alle aus ihrer physischen Constitution herleiten?

A. Ja und Nein, wie es Ihnen beliebt. Wir wollen einmal einen ähnlichen Fall nehmen, der mir sehr einleuchtend scheint. Setzen Sie, einerseits, jenen grobfaserigten, starknervigten Bauer, dessen ganze Textur fast membranös ist; fehlt diesem etwas, so pfuscht jeder Hufschmied, jeder Pferdearzt, mit den heroischesten Mitteln, an ihm mit dem besten Erfolge. Nun aber vergleichen Sie damit, anderseits, jenen so äußerst zarten, äußerst reizbaren, schwachen Säugling, und fragen Sie den geschicktesten Arzt, wie

---

fahrung. Und die in dem Falle wären, viele Erfahrungen zu sammeln, denken an keine Beobachtung, oder haben kein Talent dazu. Die Wenigen aber, die etwa beides vereinigten, schweigen aus mancherlei Rücksichten. Auch ist das Vorurtheil ganz wider alle Publicität solcher Beobachtungen, so höchst wichtig sie auch seyn würden.

er alle seine Kunst zusammennehmen muß, um mit dem besten Willen nur nicht zu schaden, wenn etwas an dem Kinde herzustellen ist. Wie bei diesem das geringste Mittel, die leiseste Berührung, so zu sagen, hilft, dahingegen ein Gran mehr wieder Alles verdorben hätte — so mit den Weibern. Fast Alles bei ihnen hängt mit ihrer specifischen Reizbarkeit zusammen *). Sie sind, im Moralischen, zugleich äußerst schwer und äußerst leicht zu behandeln, gerade wie die Kinder im Physischen, d. h. alle Einflüsse, moralische wie physische, wirken mit doppelter Kraft auf sie, zum Vortheil wie zum Nachtheil. Also entstehen manche ihrer Launen großentheils

---

*) Da ich keine wissenschaftliche Abhandlung schreibe, kann ich das Entgegengesetzte der Reizbarkeit, den sogenannten torpor, die Rigidität oder Straffheit der Fasern, woraus aber fast das nämliche Product, Schwäche, entsteht, hier nicht berühren. Man lese u. a. in Gaubius Pathologia den ganzen Artikel de morbis solidi vivi etc. und, die Kinder betreffend, Hufelands vortreffliches Werk von Kinderkrankheiten rc.

wohl *von innen heraus*; zum Theil aber liegt die Ursach auch in *unserm Betragen* gegen dieselben. Ihre Reizbarkeit wirkt zugleich nach Außen und nach Innen; es ist Wirkung und Gegenwirkung dabei, wechselseitig, oft gleichzeitig. Nur einen Hauptvortheil, den man zu sehr aus der Acht läßt, hat das physisch-moralisch-kranke Weib über jeden bloß Physisch Kranken, die Neigung nämlich, ihre Schwäche und Krankheit zu verbergen, die Kunst, sie gar nicht merken zu lassen, *wenn sie will*. Und das will sie, sobald ihre *Eigenliebe* oder *Eitelkeit* dabei ins Spiel kommt. Daher, daß Fremde oft sogar nichts von den *Launen* auch des launigsten Weibes merken. Nur ihre unmittelbaren Umgebungen, am ersten also der arme *Mann*, müssen Alles entgelten. An diesem hält sie sich doppelt schadlos wegen des Zwanges, den sie sich außer dem Hause oder vor fremden Augen aufgelegt hat. Dann springt die elastische Feder mit doppelter Gewalt los. —

B. Jetzt fangen Sie an mich wirklich zu erbauen!

A. Steht denn das, was ich sage, et-

wa im geringsten Widerspruch mit Allem, was ich vorher gesagt habe? Ich dächte wirklich nicht. Die Sache ist mir so einleuchtend als möglich. Und ich meine nicht mehr Weiber-Patron zu seyn, als ich Kinder-Patron, Kranken-Patron, kurz Patron jeder Schwäche und aller Schwachen seyn möchte, in sofern ihre Fehler nicht aus wahrem Verderben, sondern aus Reizbarkeit, aus physischer Constitution herrühren.

B. Aber das ist doch verzweifelt, daß gerade der Mann, der ihr doch am liebsten seyn sollte, der soufre-douleur *) dieser Reizbarkeit oder Schwäche, oder wie Sie es nennen wollen, seyn soll!

A. Das ist ja Natur der Sache, Freund, natürliche Verbindung von Ursach und Wirkung. Wer ist ihr näher als der Mann? Ist sie doch Fleisch von seinem Fleische! Soll ein Glied leiden, ohne daß das andre mit leidet?

B. Halt, Freund! da protestir' ich. Wenn ich Zahnweh habe, so beiß' ich mir darum nicht in den Arm! Zieht der Schmerz

*) Das Marterholz.

mir von selbst in den Arm, so ist das etwas andres; das muß ich dulden. Ich will mein Weib wohl bemitleiden, wenn sie krank ist; aber soll sie deswegen ihre Launen an mir auslassen?

A. Ich gestehe, daß die Parallele in diesem Gesichtspunkte schief scheint. Es gibt aber einen andern Gesichtspunkt, in welchem sie Stich hält. Wir kommen vielleicht noch darauf. Jetzt wollen wir die Sache anders nehmen. Sie haben einmal dies *reizbare* Geschöpf, dies *schwache* Gefäß (und kein *Rhinoceros*) in ihren Busen genommen, und also, wenn Sie gerecht seyn wollen, mit ihr auch alle unabtrennlichen *Folgen* dieser *Reizbarkeit* willig auf sich geladen. Hat sie doch, um diesen Preis, alles *Liebliche*, was sie an sich hat, wonach Ihnen so sehr gelüstete, und wovon so vieles mit dieser Reizbarkeit zusammenhängt, Ihnen ganz hingegeben! Das Eine ist Bedingniß des Andern. Auch hier heißt es: Soll ich das Gute genießen wollen, und nicht das damit verbundene Uebel?

B. Alles scheinbar genug — denn von andern Eheverbindungen, als aus Liebe, re-

den wir nicht! — und doch ließe sich so vieles darüber sagen, was Sie gewiß auch wohl fühlen.

A. Ich gebe Ihnen das gern zu; aber auch auf der andern Seite ist noch so viel zu sagen, was wir gar nicht berührt haben. Man müßte dazu die Materie erschöpfen, und das würd' uns wohl zu weit führen.

B. Warum denn aber? Sie liegt nur sehr nahe.

A. Dann müßte man z. B. damit anfangen, zwei sehr unterschiedene Arten von Weiber-Launen genau aus einander zu setzen. Erst krankhafte Launen, worauf wir bis jetzt fast ausschließlich Rücksicht genommen haben; und dann eine ganze Klasse ganz andrer Launen, die sich wieder in mehrerlei verschiedene Arten abtheilen läßt. Man könnte sie überhaupt Plage-Launen nennen. Sie sind entweder ernsthaft, und dann fast ausschließlich Kraft-Versuche, Streben nach augenblicklicher oder überwiegender Herrschaft über den Mann; oder es sind bloß lustige, katzenartige Plage-Launen, Spiel-Launen. Von dem Allen hat jedes Weib, als solches,

etwas an sich, mehr oder weniger; von der rohesten Viehmagd auf den Alpen, bis zu der Dame du Palais, an welchem Hofe man will. Es ist Weiblichkeit. Und auch in dieser, wie in so mancher andern, viel wichtigeren Hinsicht, gilt Pope's verschrieene, und aus guten Ursachen verschrieene Zeile, die aber dem kleinen bucklichten, aber feinen Beobachter den goldnen Kammerherrns-Schlüssel in diesem Reiche verdient hätte:

— every Woman is a Rake at
heart *).

Und nun gibt es eine wirklich sonderbare Erscheinung, und die zu manchen Aufschlüssen führt, daß es nämlich, bei der auffallenden Allgemeinheit dieser Weiblichkeit unter allen Zungen und Völkern, dennoch nur eine einzige Nation gibt, wo die Männer

*) Eigentlich unübersetzbar. Denn „jedes Weib trägt den Wüstling im Herzen,“ drückt das mehr lustige, weniger ernsthafte Rake nicht aus, in dem auch die Begriffe von Wildfang, Schelm, Schalk verschmelzen sind.

sich in diese Weiblichkeit recht zu schicken, und sich gehörig dagegen zu benehmen verstehen.

B. Natürlich, die Franzosen!

A. Sey es, daß der Franzose selbst etwas Katzenartiges in seiner Natur hat, oder daß sein Leichtsinn ihn unempfindlich macht für Alles was Nadelstiche sind, genug er hüpft über das Alles hin, und belustigt sich, bei den Weibern, an Manchem, wobei ein Engländer wie ein Deutscher, ein Italiener wie ein Spanier, bedenklich aussieht, oder verlegen wird, oder die Stirne runzelt, je nachdem es sich gibt. Auch bezahlt er sie wohl in ihrer eignen Münze, spielt mit ihnen ganz eigentlich wie sie mit ihm, im Ernst wie im Scherz; und dies Katzenspiel ist eigentlich der höchste Genuß, den der Franzose bei den Weibern kennt und sucht: denn im Grunde ist keine Nation, die, bei anscheinender Anbetung jedes einzelnen Weibes, das Geschlecht überhaupt tiefer verachtet, und also auch schlechter behandelt, als die Franzosen *).

---

*) Eigentlich der Charakter der französischen

B. Vermuthlich werden Sie also auch wohl folgern, daß in Hinsicht auf alle diese Ar-

Nation überhaupt: Politesse dans les formes, insolence dans les procedés. (Geschliffenheit im Aeußern, Uebermuth im Verfahren). (Immer, wie Voltaire sagt: zugleich Affen und Tiger.) Daß es Ausnahmen gebe, spricht von selbst — wie bei Allem. Wie es Engländer giebt, die nicht eigensinnig, nicht kalt, nicht verschlossen sind; Italiener, die nichts Harlekinmäßiges, Russen, die nichts Kalmückisches an sich haben; Deutsche, die keine Biedermänner sind, oder andrerseits auch wieder keine einfältig Nachahmer andrer Nationen, keine närrische Enthusiasten neuer, besonders philosophischer Systeme u. s. w. — Es gibt eine einzige, höchst einfältige Nation, die in ihrer Sprache keinen andern Gruß für jedes Frauenzimmer hat, als Passewadda, „heilige Schwester!“ — Dies sind die Lappländer. (Berl. Mag. merkw. Reiseb. B. 26. S. 438.) — Nur beweist aber die Anekdote des Schulmeisters in Kautokeino, die Acerbi erzählt, (ebend. S. 383.) daß ihnen darum doch jedes Frauenzimmer nicht immer so heilig ist. Es geht den rohen wie den gebildeten Menschen: die Praxis liegt in ewiger Disharmonie mit der Theorie; die Sitten mit der Sprache.

ten von Weiber-Launen, die Sie nicht zu den krankhaften rechnen, die Schuld an unsrer Seite liegt, wenn sie in Verdruß ausarten!

A. Zuverlässig. Wir machen, kurz gesagt, bei den Weibern aus Spiel Ernst, statt, wie der Franzose, ganz umgekehrt, aus Ernst Spiel zu machen; wie man besonders bei ihren Kraft-Versuchen thun sollte, in sofern man ihnen darin nicht nachgeben kann oder will, wie doch sonst so viel möglich rathsam ist.

B. Wie meinen Sie das Letzte?

A. Jede Schwäche strebt natürlich nach Schein von Uebermacht. Ein Hang zur Herrschsucht also ist unabtrennlich von jeder Schwäche, die nur nicht zugleich ein Gefühl von Hülflosigkeit voraussetzt. Bei einem Kinde, wie bei einem Kranken, hindert dies Gefühl der Hülflosigkeit den Ausbruch der Herrschsucht, die sonst aus seiner Schwäche entstehen würde. Der subalterne Befehlshaber aber, der kleine Despot, ist desto herrschsüchtiger, je schwächer im Grunde er ist. Die kraftvollesten Thiere zeigen den meisten Edelmuth gegen die schwäche-

ren von ihrem einen oder andern Geschlechtern. So zwischen Mann und Frau. Der kraftvolle Mann läßt sich in hundert Dingen von seiner Frau beherrschen *). Nur zwischen

*) Da ich einen großen Theil meines Lebens in seefahrenden Ländern zugebracht, auch manchen See-Officier unter meiner Verwandtschaft gehabt habe, so bin ich in dem Falle gewesen, die Seefahrer-Ehen besonders zu beobachten; und, was wohl jeden Andern befremden wird, ich kannte wenig zufriednere Ehen. Der rauhe Seefahrer, vom Matrosen bis zum Schiffs-Kapitain und Admiral hinauf, der, vor 30 bis 40 Jahren wenigstens, am Bord, der Regel nach, ein halber Teufel war, ist hingegen am Lande und bei seiner Frau, im Durchschnitt, fast immer a henpeck'd husband (ein Weibermann), kurz der unterthänige Diener seiner Hausehre, und läßt sich von ihr gängeln nach Herzenslust, so viel sie will. Bernardin de St. Pierre beobachtete das nämliche von den Seeleuten, in der allgemeinen Skizze, die er von ihren Sitten und Charakter macht: Man darf auch ihrer guten Eigenschaften nicht vergessen. Sie sind gerade, edelmüthig, brav, und vor allem gute Ehemänner. Ein Seemann betrachtet sich als fremd auf dem Lande, und besonders in seinem eig-

dem schwachen Manne und seinem anmaßenden Weibe gibt es ewige Händel über das Regiment im Hause, bei den kleinsten wie bei den größten Gelegenheiten. Gerade weil das Weib schwach ist, strebt sie unaufhaltsam nach Herrschaft, und fühlt sich doch angezogen von dem kraftvollen, nicht von dem schwachen Manne, theils weil sie sich dem einen lieber als dem andern unterwirft, in sofern das Gefühl ihrer Schwäche doch immer einen Grad von Unterwerfung bei ihr voraussetzt; theils

nen Hause. Erstaunt über das ihm Neue der Menschen, des Landes, der Gebräuche, überläßt er seiner Frau, in einer Welt, die er nicht kennt, alle Gewalt über sich. (Reise nach Isle de France.) Daß die öftern, langen Trennungen etwas mitwirken, will ich nicht in Abrede seyn. Es wäre aber grausam, und wirklich ungerecht, Alles auf diese Rechnung zu schreiben. Denn auch unter Land-Officieren läßt mancher sich von seiner Ehehälfte geduldig genug lenken. Ich mag also die Erscheinung lieber der nämlichen Ursach zuschreiben, aus welcher der grimmige Bär sich von keinem Thiere geduldiger necken und bereiten läßt, als gerade von dem lustigen, gutmüthigen — Aeffchen!

weil sie instinctmäßig von dem Stärkeren einen höhern Grad von Edelmuth ahnet, um ihr hinwieder einen eigenen Kreis von Kraftäußerung frei zu lassen, welches ihr dann auch nie fehlschlägt, während der schwache Mann, im Kleinsten wie im Größten, eifersüchtig ist auf seine Oberherrschaft, und also der Frau immer auf die Hände sieht *).

B. Ich fühle, daß in Ihrer Theorie über dies Alles viel Wahres liegt.

A. Dann aber auch, was ich Ihnen

---

*) Der *eigensinnige, kleinlich herrschsüchtige* Kant scheint instinctmäßig gefühlt zu haben, daß der *Ehestand* sich für einen Mann von *seiner Art Größe* durchaus nicht schickte. Man betrachte doch fast alle *Hagestolze*, die es aus Weiber-Haß, aus Weiber-Furcht, und aus Bedenklichkeit über den leidigen Ehestand sind. Selten wird man einen großen, festen, kraftvollen, männlichen Charakter darunter antreffen. Der kraftvolle, entschlossene Mann fürchtet das Weib nicht, und kommt eben deswegen besser mit ihr zurecht, weil er sich nichts daraus macht, in hundert Fällen ihr zu weichen und ihr ihren Sinn zu lassen. Er leidet nicht dabei; er zuckt die Achseln darüber, und beide sind zufrieden.

überhaupt fühlbar machen möchte, daß man fast nie über das Betragen der Weiber urtheilen kann, ohne die Reaction des Betragens ihrer Männer gegen sie, und gegen ihre etwanigen Fehler oder Eigenheiten, mit in Anschlag zu bringen. Es heißt immer, auch zwischen Mann und Frau,

Iliacos intra peccatur muros et extra *).

B. Jetzt aber möcht' ich mich noch über einen andern Gegenstand mit Ihnen besprechen, der mir sehr am Herzen liegt.

A. Recht gern. Nur hätt' ich über die krankhaften Launen noch eins und anders, wobei wir vorhin stehen blieben, nachzuholen —

B. D. h. über die Launen aus bloßer Reizbarkeit.

A. Richtig; so lassen sie sich noch besser benennen, weil sie eben keinen eigentlichen Krankheits-Zustand voraussetzen.

B. Das meint' ich auch, weil Sie sie

*) Auf beiden Seiten wird gefehlt.

bloß davon ableiten, daß das Weib ein Weib, und kein Rhinoceros ist.

A. Jetzt seh' ich, daß wir wieder ganz ausgesöhnt sind.

B. Nun, Sie haben es seither auch wieder gut gemacht.

A. Was ich vorzüglich noch sagen wollte, ist dies. Es gibt in der Liebe, wie in der Freundschaft, eine Art von zartem Hauch, den man gräulich entehren würde, wenn man ihn einen Firniß nennen wollte. Er ist vielmehr wie der Morgenthau auf dem Grase oder auf der Blume, wie das Düvet auf der Pflaume; ein aus Achtung, Wohlwollen, Schonung, Nichtbemerkung, Uebersehung alles weniger Anziehenden oder etwa Zurückstoßenden, zusammengesetztes höchst zartes Wesen; es ist die Liebe, die Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet, die nicht Muthwillen treibt, sich nicht blähet, langmüthig, freundlich ist &c. Dies Alles, was in der Freundschaft so lange unverletzt bleiben kann, und doch sogar auch in der Freundschaft oft verletzt wird, geht meist zu früh, viel zu früh verloren, gerade da, wo es am längsten

unverletzt bleiben sollte, wenn's möglich wäre, in der Ehe! Oder, wenn es auch nicht verloren geht, wird es doch so unaufhörlich berührt, und also so schadhaft, so oft und auf so mancherlei Art zerstört! Und ist es fast anders möglich? Man ist sich so nahe, man berührt sich so unmittelbar, man sieht sich so Tag und Nacht, von allen Seiten, man wird so familiär mit einander, so vertraut Eins mit des Andern Eigenheiten, Schwächen, Fehlern, Allem! man hat so nichts mehr vor einander geheim oder verborgen — man weiß einander auswendig. Daraus entsteht nun mancherlei Uebel; mehr oder weniger, je nach dem Grade der Delikatesse von einer oder beiden Seiten. Und weil das Weib immer delikater, und daneben auch so viel reizbarer ist, so ist sie äußerst empfindlich für alle diese Verletzungen der ersten zarten Liebe, so wenig sie es auch oft zu erkennen geben mag. Es ist eine der größten, und zugleich unvermeidlichsten Inconvenienzen des Ehestandes. Ich zielte zum Theil darauf, als ich vorhin sagte: sind sie doch Ein Fleisch!

B. Das versteh' ich jetzt auch besser; und Sie haben ganz Recht.

A. Da ist nun wieder so manchem vorzubeugen, und überhaupt viel, sehr viel darüber zu sagen. Auch ist das Uebel bei weitem nicht so arg unter den höheren und gebildeten Klassen, wie unter den geringeren. Ganz aber läßt es sich weder wegraffiniren, noch wegbilden, noch ihm vorbeugen. Es ist Natur der Sache. Man hat sich darnach gesehnt, einander im Nachthabit zu sehen, und sieht sich nun so, immer zu viel! Höchstens daß man sich gewöhnt, für's Aeußerliche das Decorum gegen einander zu beobachten. Ins Geheim aber leidet Jedes desto mehr von des Andern Laune oder Empfindlichkeit. Daher so oft, in Gesellschaft, das gezwungene Wesen eines Mannes in Gegenwart seiner Frau, das dem Auge des Beobachters so schwer entgeht; da hingegen an der Frau sich selten etwas merken läßt; denn die Weiber sind Meisterinnen in der Kunst, die ehelichen Fehden zu verheimlichen, wo sie wollen, und wissen den Schafpelz so tief über die Ohren zu ziehen, daß auch kein Spitzchen hervorragt.

B. Nun aber, wie läßt das Alles, was Sie da aufgezählt haben, sich tragen?

A. Das, dächt' ich, hätten wir ja nach und nach schon ziemlich verhandelt. Erstens gesunde Prosa über den Ehstand, keine Poesie; weder sich selbst ein Eldorado versprochen, noch seiner Frau! Dann einander getragen in Liebe, besonders der Mann die Frau, mit Geduld, als das schwächere Gefäß; durch Achtung, durch zuvorkommende Höflichkeit der Geringschätzung vorgebeugt, die aus der unausweichbaren Familiarität entstehen müßte, so bald man sich gegen einander ganz vernachlässigen wollte. Uebrigens nie irgend etwas versäumt, was die erste Liebe zu unterhalten oder auch wieder anzufachen vermag, besonders durch den Gedanken, wie leicht man einander verlieren könnte; und also so mit einander gelebt, wie man dann wünschen würde gethan zu haben! — Fällt Ihnen noch etwas ein?

B. Ich denke, das sind die Hauptsachen.

A. Nur noch Eins möcht' ich hinzusezzen, was mich wieder auf die eigentlich so ge-

nannten *krankhaften Launen* zurückführt. Erstens sollen wir nicht vergessen, aus dem Beispiel unsers Freundes, des geh. Raths von **, uns zu merken, daß auch eine Frau oft sehr bitter leiden kann durch die *krankhaften Launen des Mannes*, wie durch so viele andre seiner physischen oder *moralischen Gebrechen*. *Hypochondrie* und *Hysterie* sind fast Bruder und Schwester; und wie häufig ist nicht die *Hypochondrie* unter Männern! Vor allen Dingen aber sollen wir ja nie aus den Augen verlieren, wie so ganz einseitig das Loos des Ehestandes zwischen dem Mann und der Frau vertheilt ist, und wie theuer ihr die Freuden desselben zu stehen kommen! Hier fehlt durchaus alle Gleichheit, wenigstens in denjenigen Ständen, wo der Mann seinerseits nicht gerade *im Schweiß seines Angesichts* den Unterhalt für Frau und Kinder erwerben muß. Denn was der Mutter diese Kinder kosten, davon geht der Mann ganz frei aus! Ein sehr geistvolles Weib, die Frau Gräfin von **, hat hierüber ein unbezahlbares Wort gesagt, dessen gleichen an Naivetät und prägnantem Sinn, wie an Feinheit und Deli-

kateſſe, ich nicht kenne. „Hätte die Natur „das Geſchäft der Schwangerſchaft und des „Gebärens unter Mann und Frau vertheilt, „dermaßen, daß wechſelsweiſe das einemal „der eine, und das andremal die andre, „ſich demſelben unterziehen müßte, ſo wür„de das erſte Kind — die Frau zur „Welt bringen; das zweite der Mann;— „das dritte wieder die Frau; und dann — „Baſta! Ein viertes würde nie kommen *).“ Jetzt aber, Freund, wartet ein dringendes Geſchäft auf mich. Sollten Sie alſo noch etwas auf dem Herzen haben, ſo wollen wir's auf ein andermal verſparen.

B. Freilich noch einen Hauptpunkt, worüber ich Sie weniger als über irgend ei-

---

*) Ueber die gewöhnlich verkannten Leiden und Beſchwerden des andern Geſchlechts überhaupt, ſoll viel Gutes geſagt ſeyn in Sontags Sammlung von Predigten über Menſchenleben, Chriſtenthum und Umgang. Riga 1796 — 1802. 2 Theile. nach einer Recenſion in der Jenaer Allgem. Literatur-Zeitung, Jul. 1805. S. 137 ꝛc.

nen der vorigen loslassen kann. Jetzt aber hab' ich Sie freilich schon zu lange aufgehalten.

X. Nächstens also, sobald Sie nur wollen. Mit Vergnügen werd' ich dann weiter mit Ihnen darüber reden.

Sechstes Gespräch.

Ueber Weiber = Eifersucht.

B. Da bin ich schon wieder!

A. Wären die Spiritus familiares *) nicht so ganz aus der Mode, so würd' ich Sie in Verdacht haben, daß Sie einen hätten.

B. Warum das?

A. Weil Sie nie zu gelegenerer Zeit kommen könnten.

B. Desto besser. Ich bin eben nicht sehr guter Laune heute.

A. Nun, so machen Sie sich denn nur gefaßt, in Zeit von einer Viertelstunde so federleicht von mir zu gehen, als Sie mit schwerem Herzen zu mir kamen.

B. Das wäre!

A. Ja, welch ein Glück es doch ist, in diesem Jahrhundert geboren zu seyn, oder besser gesagt, dieses Jahrhundert noch erlebt zu

*) Schutzgeister.

haben! Denn jetzt fängt die goldne Zeit erst recht an; alles Andre war nur Vorspiel. Jetzt fang' ich an zu glauben, was mir bisher so unwahrscheinlich vorkam, daß das Menschengeschlecht sich wirklich der Vollkommenheit nähere, und daß der Condorcet'sche Traum doch wohl mehr als Traum seyn könnte! —

B. Aber, Freund A.! — ich erkenne Sie wahrhaftig nicht!

A. Kann es eine reinere, erhabnere Freude geben, als so auf einmal so viel Elend, so viel Jammer von zwei Drittheilen seiner Mitmenschen abgewälzt, eine Quelle so vieler Klagen, so vieler Beschwerden, so vieles Verdrusses auf einmal verstopft zu sehen? —

B. Aber wodurch denn? ich bitte Sie! —

A. Durch die einfachste Erfindung von der Welt, Freund! Das Einfache ist gerade das Schönste bei der Sache. Wohl sagt man, das Erhabene entstehe aus der Erreichung eines höchst wichtigen Zweckes durch die möglichst kleinen Mittel!

B. Nun, um's Himmels willen, wovon reden Sie denn?

A. Von einer nagelneuen, höchst einfa-

chen, und also möglichst erhabenen Erfindung, sag' ich Ihnen, wodurch auf einmal jedem Mißverständniß, und also jedem Verdruß, jeder Möglichkeit von Zwiespalt und Hader, besonders jeder Eifersucht, nicht nur zwischen Eheleuten, sondern zwischen den beiden Geschlechtern überhaupt, im ledigen und im verwittweten, wie im Ehestande, auf immer, wo nicht vorgebeugt, doch sogleich auf der Stelle dergestalt abgeholfen wird, daß kein Schatten mehr davon übrig bleiben kann; daß auf einmal beide Köpfe, und also auch beide Herzen, in der vollkommensten, unzerstörbarsten Harmonie — zusammenfließen müssen! — eine Erfindung —

B. Ich sehe, Sie wollen — doch, es freut mich, Sie so guter Laune zu sehen. — Woher denn diese schöne Erfindung?

A. Woher? Woher sonst, als aus dem Lande, woher schon so viel Glück auf die Menschheit überhaupt geflossen, und hinfüro unfehlbar immer von neuem fließen wird!

B. Doch nicht aus dem Monde etwa?

A. Wo denken Sie denn hin? Der schickt uns ja nichts als Steine!

B. Aus dem Lande der Aufklärung, der Philosophie, des neuesten Idealismus —

A. Erfindet man denn da etwas, wenn ich fragen darf? Ja, alten abgedroschenen Ideen ein neues Harlekins-Jäckchen anziehen; auch wohl bloß jeden ehrlichen Alltagsrock, das Inwendige nach außen gekehrt, umziehen; was jedes Menschen Verstand bisher geglaubt, abläugnen, und das gerade Entgegengesetzte behaupten, und dann: Ecco il vero Policinello *)! das Feldgeschrei jeder neuen philosophischen Schule seit der Sündfluth! — Darauf reducirt sich, was in jenen Ländern umgeht; das heißt aber ja wohl nicht Erfinden! Ich rede von einer eigentlichen Erfindung, aus einem eigentlichen Lande, aus einem Reiche —

B. Doch nicht etwa aus dem neuen Reiche? —

A. Gerade daher! Eine nagelneue Erfindung, aus dem nagelneuen Reiche!

---

*) Seht da den leibhaftigen Hans Wurst!

B. Nun, Gutes mag allerdings daher kommen; aber solch eine höchst wichtige **Erfindung**, wie Sie sagen —

A. Freund! entziehen Sie mir auf immer Ihre Freundschaft, wenn nicht jede Sylbe von Allem, was ich Ihnen über diese Erfindung sagte, sich bewährt! —

B. Daß man doch von etwas dergleichen noch so gar nichts gehört hat!

A. Das glaub' ich wohl. Erst heute Morgen erhalt' ich die Nachricht davon aus der Hauptstadt, durch unsern Freund R***, der, wie Sie wissen, auch dahin mußte —

B. Nun, wenn der das Geheimniß doch einige zwanzig Jahre früher gekannt hätte! da wär's ihm wahrlich nicht ungelegen gekommen!

A. Gerade das dacht' ich auch, als ich seinen Brief las.

B. Nun aber endlich heraus mit der Sprache, wenn ich bitten darf!

A. So hören Sie denn! hier hab ich den Brief. Wo ist die Stelle? — Hier!
„Nun will ich Ihnen etwas Interessanteres melden. Sie kümmern sich wohl wenig um unsre neuen Moden hier, Freund!

„aber diesmal haben unsre kaiserlichen Incroyables sich übertroffen, und die „seit einigen Tagen hier unter Herren und „Damen eingeführte Mode ist in mancher „Hinsicht so merkwürdig und so auffallend, „daß ich Ihnen doch einige Nachricht d'avon geben muß. Alles ist nämlich plötzlich wieder blind geworden, wie vor 30, „40 Jahren. Dieser Zufall aber hat diesmal keine Brillen, sondern überall „Lorgnetten, wenigstens unter den „jüngern Klassen, eingeführt. Jeder „Incroyable, beyderlei Geschlechts, „hat seine goldene, auch wohl mit Perlen „besetzte, Lorgnette an einem ebenfalls „goldenen Kettchen am Halse hangen. „Das Beste an der Mode aber besteht „darin, daß Keiner durch seine „eigne Lorgnette guckt, sondern der „männliche Incroyable emparirt sich „der Lorgnette des Weibchens, und dieses „hingegen saisirt (dies sind die dabei „gebräuchlichen Kunstwörter) die Lorgnette „des Männchens, und so gucken beide, „jedes durch des Andern Lorgnette!! — Daß nichts pittoresker ist,

„als die zwei so verschlungenen Ketten, und „die sich begegnenden Hände, nebst dem „Graziösen der beiderseitigen Annäherung, „versteht sich. Die Kupfer, die man da„von zu erwarten hat, werden alle Sün„den der bisherigen Mode-Journal-Kupfer „abbüßen *).“

B. Und das ist also ihre ganze erhabene, unsterbliche Erfindung? Ha, ha, ha!

A. Und ist es nicht eine wahrhaft kaiserliche (man sagt nicht mehr königliche) Erfindung **)?

---

*) Bekanntlich gerieth nachher eine andre, etwas verstümmelte Nachricht von eben dieser Mode in die Berliner Zeitung vom 10. Nov. 1804.

**) Die Lorgnetten an sich sind bekanntlich so alt, daß die gelehrten Antiquare darüber streiten, ob nicht schon Nero eine Lorgnette gebraucht habe? Neuerdings soll endlich Jemand sehr gründlich ausgemacht haben, Nero habe eine ganz eigne Art von Lorgnette besessen, die Alles in einem mildern Lichte darstellte. (S. Hall. A. Lit. Zeit. Febr. 1805. S. 263.) Was doch die Gelehrsamkeit und die gelehrten Lorgnetten für sonderbare Dinger sind! Ich Ungelehrter hatte

B. Genug des Spaßes! Ich wünschte, Sie ließen uns jetzt wieder ernsthaft sprechen.

A. Ich spreche so ernsthaft wie möglich: denn sagen Sie mir doch, woher entsteht aller Zwist und Hader unter den Menschen überhaupt, und also besonders auch im Ehestande? Woher anders, als weil Jeder auf *seinem* Sinne besteht? —

B. Ganz richtig! — nur daß bei Ihnen immer bloß die Weiber Recht, wir Männer aber immer Unrecht haben sollen —

---

dafür, das Gucken durch *unsre eigne Lorgnette* sey so alt als die Verjagung der Menschen aus dem Paradiese; *Nero* besonders habe *nie anders* als durch *seine eigne Lorgnette* geguckt, und diese *Lorgnette* sey *sehr trübe* gewesen, und habe Alles, statt in einem *mildern*, vielmehr in einem ganz entgegengesetzten Lichte dargestellt. So ganz verschieden sind die Begriffe eines Ungelehrten von denen der Gelehrten. Eine künftige *Geschichte der Lorgnetten*, die wohl so interessant seyn könnte, als eine *Geschichte der Perücken*, möge die Controvers entscheiden. Und was das Menschengeschlecht dann bei beiden wird gewonnen haben, wird das Menschengeschlecht am besten wissen.

A. Nicht doch, Freund B.! Ein vernünftiger Mann wenigstens kann schwerlich immer Unrecht haben, wenn er mit seiner Frau uneins ist. Nur glaub' ich, daß die Frau ihrer Seits auch Recht hat! — Es fehlt gewöhnlich nur an dem einzigen Umstande, daß Jeder immer durch seine eigne Brille sieht, statt daß er die Lorgnette des Andern fassiren sollte, wie es hinfüro, Dank den Pariser Incroyables, der Fall seyn wird —

B. Nennen Sie doch jene faden Zwittergeschöpfe nicht mehr! ich bitte Sie —

A. Sie wissen, ich hasse das Alles wohl so sehr als Sie, von Haus aus; nichts ist toller, unphilosophischer, inhumaner, als die meisten Pariser Moden, seit einigen Jahren *). Aber, Ehre dem Ehre gebührt!

---

*) Besonders das durch unser gutmüthiges Äffchengeschlecht so fleißig kopirte, eigentlich aus den Entresols des Palais-Royal ursprünglich entlehnte Griechische Kostüme, die mißverstandene linea nebula (Nebel-Hülle) des Apulejus, das vorgeblich nasse Gewand der Statuen, als ob unser nordischer Himmel der Him-

Diesmal haben die Zwittergeschöpfe es doch getroffen: Das Lorgnetten-Wechseln ist die philosophischeste, ist eine wahrhaftig erhabne Idee, die Epoche zu machen verdient, und Epoche machen muß! —

B. Schon wieder — !

---

mel von Athen, als ob ein Körper eine Statue, und jedes unsrer Aeffchen eine Mediceische Venus wäre! und als ob die Mediceische Venus, wenn sie sich in ihrem vollständigen Kostüme, Mittags um 12 Uhr, im Prater zu Wien oder im Thiergarten zu Berlin zeigen wollte, obschon tausend Beaucker, einen einzigen, ich will nicht sagen Anbeter, sondern nur Zusprecher finden würde! Kurz ein Kostüme, das (mit aller Liebe und allem Respekt gesagt!) aus Tausenden kaum Einer vortheilhaft seyn kann, und, was das Aergste von Allem ist, auf jeden Fall den Zweck verfehlen muß, und zuverlässig, wenn die Jagd nicht etwa auf Schulknaben abgesehen seyn sollte, aus psychologischen sowohl als physiologischen Gründen, für das übelberechnetste Reizmittel gelten kann ꝛc. (Ueber die bis an die Achsel entblößten Arme besonders sehe man eine sehr erbauliche Anekdote von der berühmten Theano, in Wieland's Werken, Th. 24. S. 235. 36.)

A. Aber denken Sie doch. — Was hielt man denn bis jetzt für das höchste Ziel der Verbindung der beiden Geschlechter, oder, sittlich gedacht, des Ehestandes? was anders, als eine Identifikation beider, eine Amalgamation beider, nach Herzen und Sinnen! Sie sollten nicht mehr zwei, sie sollten Ein Fleisch seyn, beide nur wie für Eine Person gelten. Und doch gab's Händel! Das Fleisch empörte sich wider sein eigen Fleisch! überall gab's eine manichäische Wirthschaft, wie Sturz sagt, „wo die zwei Principien sich beständig zerrten." — Hinfort ist das alles unmöglich; statt einer meist mißlungenen Personal-Identität entsteht ein nothwendiger Personen-Wechsel! Keiner ist mehr er selbst, urtheilt mehr für sich selbst; Jeder sieht durch des Andern Augen! Von Morgens früh bis Abends spät, und von Nachts bis an den Morgen, heißt es: „Ja, Liebchen, wie Du sagst! — Ja, gerade so begreif' ich's auch, Freund, wer könnte anders meinen?" Wie ist demnach der geringste Zwist noch denkbar? Weder von objektiven noch subjektiven Tisch- oder

Gardinen-Predigten ist je mehr die Rede. Alle Ehegerichte gehen gleich am andern Tage aus einander. Und Hagestolzen gibt's keinen einzigen mehr. Morgen lass' ich mich selbst noch proklamiren!

B. Glück zu! Ich wünsche Ihnen dann nur eine einzige der *funfzehn Ehefreuden* *), ein *eifersüchtiges Weib, ohne die geringste Ursach* —

A. Damit wird's bei mir nun schwerlich Gefahr haben —

B. Ich möchte doch sehen, was Sie mit Ihrem *Lorgnetten-Wechsel* dawider ausrichten werden!

A. Darüber ließe sich Manches sagen; wozu aber Worte verlieren über einen Fall, der sich wohl nie, oder schwerlich je ereignen kann?

B. Aber — nun einmal jeden Spaß, wenn's möglich ist, bei Seite — gesetzt, Alles wäre so wie Sie voraussetzen, wie ist denn endlich darin zu helfen? Das war es eigentlich, worüber ich mich so gern recht ernsthaft mit Ihnen unterredet hätte!

---

*) Les quinze Joyes du Mariage.

A. Ja, Du Lieber! Sie kennen doch das Französische Liedchen:

Tel on fait son lit,
tel on se couche!

zu Deutsch: wenn einmal der Brei versalzen ist, oder verschüttet — wie sagt man?

B. Daß aber die Weiber auch nie vergessen —

A. Was *wir* von der Art doch gern vergessen würden, wenn das Täubchen sich verflogen hätte?

B. Nun, so ernsthaft müssen Sie es auch nicht nehmen! — Wie kann man sich aber erwehren, Vorzüge, denen man etwa hier oder da begegnet, zu bemerken.

A. Wir haben das, dünkt mich, schon früher einmal verhandelt. Meine Meinung war damals, es habe damit nicht gar viel auf sich, so lange die Frau sich nicht in den Kopf setze, daß man sie, etwa wie einen abgetragenen Rock beim Juden, gern vertauschen möchte —

B. Wer kann aber dafür, was die Weiber sich Alles in den Kopf setzen?

A. Eben weil man sich so wenig daraus macht, was sie sich wohl in den Kopf setzen *könnten*, und nur denkt, das *sollte*

nicht seyn, so hütet man sich nicht, Anlaß dazu zu geben schwatzt der Frau leichtsinnig von den Vorzügen dieser oder jener vor, von denen sie fühlen muß, daß sie ihr fehlen; kurz beleidigt ihre Eitelkeit, und —

B. Ja, da sitzt es! jene verzweifelte Weiber-Eitelkeit!

A. Die allgemeine Klage! Warum erlauben wir ihnen aber nichts Besseres?

B. Was denn?

A. Stolz, Freund!

B. Bruder und Schwester, denk' ich.

A. Nicht doch! Gerade das ist glaub' ich, die Ursach von zwei Drittheilen wenigstens der gewöhnlichen Weiber-Fehler, daß man sie entwöhnt hat, stolz zu seyn. Nicht Stolz und Eitelkeit, wie Sie meinen, sondern Stolz und Edelsinn sind Geschwister. Festigkeit des Charakters, eigne Consistenz, Selbstgefühl, Unabhängigkeit von fremdem Urtheile, Selbstgenügsamkeit, kurz Kraft, Würde — das zusammen macht den schönen, edlen Stolz aus, der mit viel wahrer Demuth (vor Gott nämlich, nicht eben vor jedem Menschen) bestehen kann,

und der das Weib nicht nur ziert, sondern es auch vor tausend Thorheiten, wie vor tausend Verdrüssen, bewahrt, indem es dadurch erhoben, über so Vieles hinweggesetzt wird ꝛc. — Das Alles habt Ihr ihnen geraubt; und was ihnen dafür gegeben? Eitelkeit, die bloß Schwäche, die an sich selbst ein Fehler, und die Quelle tausend anderer Fehler ist; die sich nur noch mit mancher Liebenswürdigkeit verträgt, im Grunde aber alle wahren, soliden Eigenschaften, wo nicht ausschließt, doch wesentlich hemmt, lähmt, immer größeren Werth auf fremde als auf eigne Achtung setzen macht, also dem Charakter seine eigentliche Federkraft benimmt, und ihn zu einem Rohr macht, das von allen Winden der Mode, der Klatscherei, der Flatterhaftigkeit, jedes Gecken, und warum auch nicht der Launen, des Ueberdrusses, auch wohl der gelegentlichen Seitensprünge und Bocksprünge des vielleicht entzündbaren schwärmerischen Herrn Gemals hin und her bewegt wird — *).

---

*) Wie's überhaupt heut zu Tage gilt: Nichts so ungereimt, das nicht geschieht oder geschrieben wird: so hat auch ein namenloser

B. Bravissimo! So mag ich Sie auf ihrem Steckenpferde sich herumtummeln sehen!

Schriftsteller vor nicht langer Zeit über Eitelkeit und Stolz nachfolgende excentrische Sätze aufgestellt:

„Ohne die Eitelkeit erwachten die meisten Fä„higkeiten der Menschen nicht, der Weiber ihre „blieben nun gar todt. Sie wirkt im gesellschaft„lichen Leben mehr, als selbst Hunger und Durst, „ja man opfert ihr sogar oft das mögliche Entbehr„liche dieser Bedürfnisse auf."

„Je eitler der Mensch, desto thätiger ist er. „Dies beweisen sogar ganze Nationen. Sie ist so„gar die wahre Königin der Welt, die große Wun„derthäterin! und wäre sie nicht da, so müßte man „sie zu erschaffen suchen."

„Und ist sie nicht mehr eine liebenswürdige, „als eine schädliche Närrin? Spielt sie auch die „Meisterin zu sehr, so bringt sie doch immer nur „Thorheiten hervor, die meistens Andern nützlich „sind, oder durch ihr Lächerliches unterhalten. „Dahingegen ihre höhere Veredlung, der erhabne „Stolz, das Großgefühl, das erhabne Bewußt„seyn der Geisteskräfte, Stärke und Macht, Andre „niederdrücken, und eben so leicht zu großen als

M

A. Bin ich Ihnen etwa nun wieder zu ernsthaft? Ist mein Ideal denn aus der Luft gegriffen? Sind Sie denn so unglücklich, nie ein edles Weib gekannt — oder es nie in Lagen gesehen zu haben, wo freilich manches Modepüppchen sich die Haare ausgerissen, und von der Zuflucht aller Schwachen, von Dolch und [illegible], geredet hätte, wo dieser aber, trotz dem Besten unter Uns, ihr mea me virtute involvo, und impavidam ferient ruinae *)! aus der hohen, vollen Brust herausquoll **)?

„gefährlichen Thaten reizen. Die erstere flattert „immer wie ein Schmetterling umher; ihre ernsten „Geschwister betreten oft mit erschütterndem Schritt „die Gränzen des Verbrechens (!), und setzen sie „auch nicht immer die Welt in Flammen, so ma„chen sie doch die Gesellschaft ernster, in die sie „ihre hohe Würde tragen u. s. w.“

Betrachtungen und Gedanken über versch. Gegenstände der Welt und der Literatur. Cöln, 1803. S. 156.

*) Zu Deutsch: Ich wickle mich in mein Selbstgefühl ein, wie in ein Kleid, und laß das Schicksal toben!

**) Ungefähr einen solchen weiblichen Cha-

B. Alles ganz vortrefflich — Demosthenisch! Aber nun endlich die Anwendung!

A. So müssen wir dahin zurückkehren, wo wir ausgingen. Woran liegt die Schuld bei manchen Weibern, daß sie für *Eifersucht* so empfänglich — und so schwer wieder davon abzubringen sind, wenn der Zauber einmal gefaßt hat?

B. Da sind Sie gerade, wo ich Sie haben wollte —

A. Uebrigens, beiläufig gesagt, immer ein schöner Fehler! Keine Eifersucht ohne *Liebe*!

B. Daß Sie der Kuckuk mit Ihrer schönen *Liebe*! oder wie sagten Sie? — Damit kämen wir aber von unserm Text ab; keine *Seitensprünge*, Freund A., wenn ich bitten darf! oder ich denunzire Sie gehörigen Orts, noch vor Ihrer morgenden Proklamation —

A. Nun denn! was wollen Sie denn?

B. Woher jene *Eifersucht*?

rakter findet man vielleicht in den am Ende beigefügten Gesprächen.

A. Eifersuchts-Anlage! — Einmal aus Mangel an Consistenz, wie ich sagte, an Selbstständigkeit, an Festigkeit des Charakters, an Selbstgefühl; also Fehler der Erziehung, zum Theil, großentheils aber auch unsers verkehrten Betragens gegen sie, daß wir bloß ihrer Eitelkeit fröhnen, statt einen edlen Stolz bei ihnen zu erregen *).

---

*) So parador Manchem der Satz beim ersten Ansehen, auch scheinen mag, so ließe sich doch sehr gut behaupten, daß die Eifersucht, auch bei den liebendsten, wenn nur vernünftigen, edlen Weibern einen edleren Charakter annimmt, und mehr von wahrer, uneigennütziger Liebe zeugt, als bei uns Vernunft-Helden. Und einer meiner Beweise für diese Behauptung ist dieser. Auch dem vernünftigsten Manne, der seine Frau liebt, ist der Gedanke an eine zweite Ehe derselben nach seinem Tode fast immer unerträglich. Und, wiewohl der Fall nicht ungewöhnlich ist, so wüßt' ich mich doch keines einzigen Beispiels zu erinnern, von dem ich zuverlässig jemals gehört hätte, wo von einem sterbenden Manne seiner Frau irgend Jemand zum zweiten Ehegatten vorgeschlagen worden; wohl aber mancher, wo der Mann in seinem

B. Und wie wäre das zu machen?

A. Nichts leichter, Freund! Bloß nur nicht den Weibern wegen der eitelsten Vorzüge geschmeichelt! sondern ihnen wahre Achtung gezeigt. Achtung für ihr ganzes Geschlecht, Achtung für jede Einzelne, wegen wahrer, wirklich achtungswürdiger Eigenschaften, im Nothfall ihnen

---

letzten Willen seiner Frau gewisse Vortheile vermachte, deren sie aber, im Fall einer zweiten Ehe, verlustig seyn sollte. Von den Weibern hingegen gibt's der Beispiele so viele, daß gerade noch in diesem Jahre, 1804, zwei eigne Lebensbeschreibungen bekannter und ehrwürdiger Männer im Druck erschienen sind, denen beiden der Fall begegnet ist, daß sie sich, auf den Rath und nach der Wahl ihrer noch in der Todesstunde zärtlichst für sie besorgten Ehehälften, zum zweiten oder drittenmale, und wirklich sehr glücklich, von neuem verheirathet haben. (Spaldings Leben und Jungs Lehrjahre.) — Um die Weiber für die Ungerechtigkeiten der Männer schadlos zu halten, gab der Himmel ihnen das Vermögen, besser zu lieben wie sie. (Valerie, von Mad. Krüdener.)

solche zugetraut — Soll ich Ihnen ein großes Geheimniß entdecken?

B. Ich wünsche nichts so sehr.

A. Es ist mit den Weibern gerade wie mit den großen Herren. Der Schlüssel zu dem Umgange mit Beiden, das Geheimniß sich bei Beiden beliebt zu machen, ist nicht Verehrung, nicht Anbetung, nicht Schmeichelei, sondern persönliche, individuelle Achtung *)! Jedes Weib

*) Freilich sagt Hippias in Wielands Agathon, B. 3. K. 2. „Ein morgenländischer „Despot bekümmert sich wenig um die Hoch„achtung seiner Völker; sklavische Unter„würfigkeit ist ihm genug. Ein Mensch hin„gegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute „liegt, die seines Gleichen sind, ist genöthigt „sich ihre Hochachtung zu erwerben.“ Und das ist denn wahr, wenn von eigentlich genannten morgenländischen Despoten, von einem Kaiser von Marocco, die Rede ist, wie der z. B., den die Franzosen Quadrille spielen gelehrt hatten, und der, das erstemal daß er mit seinen drei ersten Staatsministern Quadrille spielte, zu ihnen sagte: „Spielt mir Coeur, ihr Ka=

hält sich versichert, daß sie **gefällt**, wie jeder Fürst, daß er **imponirt**. Also ist

---

„pariren, oder ich lasse euch den Augenblick die „Köpfe herunterschlagen!“ Allein wir reden hier von keinen morgenländischen Despoten, wir reden von **unsern Europäischen Fürsten**. Und wie viele gibt es unter diesen in einem Jahrhundert, die nur **Anlage** zu solch einem, mehr auf **sklavische** Unterwürfigkeit als auf persönliche **Hochachtung** gestützten Despotismus hätten? Darüber können schwerlich Schriftsteller oder Gelehrte, darüber können nur solche, die Gelegenheit hatten, mehrere Fürsten genau zu kennen, richtig urtheilen. Und am Ende, wenn nur **Gleichheitsgefühl** das einzige starke Gegengewicht und **Gegengift** wider den Reiz zum Despotismus (der übrigens bei dem kleinsten Vorgesetzten, bei dem Herrn Amtmann auf dem Lande, stärker als bei dem König oder dem Landesherrn wirkt) seyn soll, warum nehmt ihr uns denn mehr und mehr die einzige ausschliessliche Rücksicht, in welcher alle Stände und alle Menschen, die niedrigsten wie die höchsten, sich **gleich** sind — die **Religion**! Denn man sage was man wolle, es ist grundfalsch, daß alle Menschen sich auch sogar vor dem **Gesetze**, vor dem menschlichen **Richter**, gleich seyn

weder der Einen mit Verliebtheit, noch dem Andern mit Ehrfurcht, und Keinem von Beiden mit eigentlicher Schmeichelei sonderlich gedient. Das ist ihnen alltäglich, das erfahren sie von Jedem, das betrachtet der Eine als seinem Range, die Andre als ihrem Geschlecht gebührenden gewöhnlichen, natürlichen Tribut. Persönliche Achtung aber, individuelle, männliche, edle Werthschätzung, oder nur bloß aufrichtige gute Meinung, unabhängig von Rang, wie von Schönheit, Jugend ꝛc. kurz von allen zufälligen, äußeren, auch wohl vergänglichen Eigenschaften — das ist's, was jeder Fürst und jedes Weib, jedes, auch das flatterhafteste Mädchen, was sag' ich? jede Kokette sogar schätzt; wär' es auch nur, — so vieler andern Ursachen nicht zu gedenken — weil ihnen das immer neuer ist, als alles Andre, Gewöhnliche. — Daß bei dem Mädchen, bei der Kokette, etwas

---

sellten oder gleich seyn könnten und dürften. Keine zwei Menschen sind sich völlig gleich, in irgend einer Rücksicht, anders als — vor Gott!

Schmeichelei daneben nichts verdirbt, auch wohl dazu gehört, versteht sich; nur mehr als Spaß und übertrieben, die *Achtung* aber in vollem Ernst *)! — Bei dem Fürsten hin-

---

*) Man vergesse nicht, daß hier nichts *gründlich* abgehandelt wird. Denn z. B. so viel ist allerdings gewiß, daß die eigenste Eigenliebe oder Eigenschätzung jeder Eva's-Tochter *fleischlich* bleibt, bis zu 30 oder 40 Jahren wenigstens. Dann erst fängt sie an geistiger zu werden. Ich sage, die *eigenste* Eigenschätzung. — Wer also herausplumpen wollte, und sagen: „Ich finde Dich eben nicht *schön*, aber" — der beginge eine Sünde, wofür Rom noch keinen Ablaß erfunden hat; das *aber* — möchte dann auch heißen was es wollte, ja sollte man sie *sonst* für die erste Königin ihres Geschlechts, für eine einzige Perle *in jeder andern Rücksicht*, erklären. — Je wirklich häßlicher, desto ärger! und sollte sie auch selber sagen, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin! — Höchstens daß sie sich sagen ließen: mir sind *Gesichtszüge* nichts, aber *Wuchs*, feine *Haut*, schöne *Augen* u. s. w. *Alles*; oder umgekehrt. Denn *Wuchs* und *feine Haut* ꝛc. gehören auch zum *Fleische*, und das *Fleisch* muß seine Gebühr haben! — Und was sollten wir über diese eigenste Eigenheit zürnen, oder lachen, oder weinen? Das

gegen darf nur die landübliche Etikette nie verletzt werden.

B. Vortrefflich! einleuchtend! — Nur nicht von unserm Text abgeschweift!

A. Sie wollten ja wissen, wie man bei den Weibern, statt der Eitelkeit, edlen Stolz erregen könnte. Ich zeige Ihnen,

---

ist ja Natur, und also auch Bestimmung. Damit hängt tausenderlei Liebliches zusammen! Auch mein' ich, dies Alles stehe mit dem im Texte Gesagten keinesweges im Widerspruche. Denn einmal läßt sich doch behaupten, es sey weder unmöglich noch unerlaubt, auch auf eitle, d. h. vergängliche, wie sogar auf eingebildete oder conventionelle Vorzüge stolz zu seyn: auf eine feine Haut, wie auf ein Ordensband ꝛc. Und dann sind fleischliche Vorzüge wohl auch ja nicht so ganz eitle Vorzüge. Freund Kato? und reiner Platonismus am Ende entweder leeres Geschwätz zwittergeschöpflicher Phantasten, oder grob gesponnene Verführungskunst, womit Keine verführt wird, die nicht verführt seyn will: eine leidige Maske, unter welcher jedes Weib den Faun wittert, so gut und besser, als in Venedig jeder Bekannte seinen Bekannten auf den ersten Blick unter dem Domino erkennt.

daß wir dies nicht nur könnten, sondern, so-gar unsres eignen Interesse wegen, auch sollten.

B. Nun aber, die Folge davon!

A. Wäre, wie gesagt, jenes Selbstgefühl, jene Consistenz des Charakters —

B. Und dann davon wieder die Folge?

A. Ich denke, natürlich eine weit geringere Empfänglichkeit für Eifersucht. Eine Frau, die sich fühlt, die bloß nur ihre Weiber-Würde fühlt — frei herausgesagt, es ist etwas Fatales, daß so mancher Mann sich gar keinen Begriff von Weiber-Würde macht, als ob solch ein Ding nicht in der Welt wäre *)! — bildet sich

*) Auch das ist ein großer Fehler unsrer Erziehung, daß man [illegible], so verkehrten Begriffe eher entgegenwirkt, als ihn bei heranwachsenden jungen Leuten zu erregen sucht. Mir fällt dabei ein Liedchen ein, worin Eva, das erste Weib, zu Adam sagt:

Komm, Männchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit Dir zu spielen!

Solche Abgeschmacktheiten werden sogar noch wohl beklatscht! Man lese Milton, wie der die Eva

nicht jeden Augenblick ein, das erste beste Spitznäschen werde ihr den Rang ablaufen; und hat sie anders nur nicht einen Mann gewählt, der ihrer ganz unwürdig ist, so ist sie nicht immer in Todesangst, er möchte jeder Schürze nachschleichen, der er im Vorbeige-

---

sprechen läßt, und hole sich da einen Begriff von der Würde und der Bestimmung des Weibes!

O sole in whom my thoughts find all repose,
My glory, my perfection!
— — — —
— — O thou for whom,
And from whom I was form'd, flesh of thy flesh!
And without whom I'm to no end; my guide
And head! etc. etc.

O Einziger, in welchem Ruh allein
Mein Denken findet, Du mein Stolz und höchste Vollkommenheit!
— — — — —
O Du, für den und von dem ich gemacht ward,
Ich Fleisch von Deinem Fleisch; und ohne den
Ich zwecklos bin; mein Führer und mein Haupt!

Man lese das ganze sechste Buch des Verlornen Paradieses, und setze das den Kindern, besonders den Knaben, in ihre Chrestomathien!

hen etwa unter die Haube guckte. Daher dann auch daß jene *pöbelhafte* Eifersucht unter den höheren Ständen fast gar nicht Statt findet. Das Weib bleibt immer Weib, und in jedem Range den nämlichen Leidenschaften unterworfen; aber die Vorzüge von Geburt, von Rang, von Wohlhabenheit, erregen eine Art von *Würde*, auch da wo diese im Charakter selbst nicht läge. Nur das Fischweib meint, ihr *Kerl* vergaffe sich in jedes *Affengesicht*, wie sie sagt, und sey mit keinem Prügel von den *Menschern* abzuhalten. Daher liest sie ihm denn auch richtig jeden Abend die *zehn Gebote* aufs Gesicht; sollte der arme Schlucker auch zu viel, viel zu viel an seinem Haus-Engel haben, um nicht bei dem Anblick jedes weiblichen Geschöpfs, wollt' es auch nur die Haus-Katze seyn, einen unwillkürlichen Schauder zu empfinden.

B. Gräflicher Mahler! — Nun aber, wo mir recht ist, sagten Sie anfangs: *Einmal* entstand jene *Eifersucht* aus Mangel an Consistenz u. s. w. Davon haben Sie mich nun völlig überzeugt. Es scheint aber,

Sie behielten noch etwas im Sinne; was war das? Zweitens —

A. Richtig! Zweitens, meint' ich, liegt die Schuld auch viel an der Erziehung der Mädchen, daß man sie auf den möglichen Fall einer allenfalls gegründeten Eifersucht nicht besser vorbereitet —

B. Nun da haben wir's ja! darüber möcht' ich Sie hören! Was sollte man denn?

A. Erstens, ihnen richtige Begriffe beibringen von der Wirkung ihres Betragens in solch einem Falle, welches fast immer, wenn sie ihrem Instinkt folgen, gerade den fatalsten Effekt macht, und das Uebel, statt es zu bessern, zehnfach verschlimmert.

B. Ganz recht! Da reden Sie wohl auch aus Erfahrung?

A. Leider! Ich gab Ihnen, dünkt mich, darüber schon eine kleine Probe meiner Bekenntnisse, die, wenn ich sie je schriebe, wohl nicht so elegant, als die von Freund Hans Jakob, aber wohl so wahr und nach der Natur ausfallen würden, als die seinigen:

und zum Schluß immer: mea culpa! mea culpa! mea culpa maxima *)!

B. Nun, davon reden wir jetzt nicht. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach! — Das unvernünftige widersinnige Betragen der Weiber in solchen Fällen, davon war die Rede —

A. Sagen Sie lieber, das unüberlegte, aber so natürliche — das bedauernswürdige und doch instinktmäßige Betragen —

B. Nun, nun, über die Epitheten wollen wir eben nicht streiten —

A. Aber doch gerecht seyn, lieber B. — O es ist eine Sünde über alle Sünden, ein liebendes Herz leichtsinnig zu verwunden!

B. Wissen Sie wohl, wenn man Sie so reden hörte, daß man Sie leicht den alten Sünder nennen könnte?

A. Und was bin ich denn anders? Soll ich aufzählen was ich gelitten, und nicht gestehen was ich verdiente? Lieber B., nur nicht vor unsrer Thüre rein gekehrt, und

*) Das war meine Schuld! meine größte Schuld!

den Weibern Alles aufgeladen! Vergessen Sie ja nicht meine Behauptung: Kaum Ein Weib, unter tausenden, ist eifersüchtig ohne alle Veranlassung!

B. Gut! aber wir redeten ja von gegründeter Eifersucht! Und nun das Betragen der Weiber in dem Falle —

A. Ist allerdings übel berechnet! Immer ganz im umgekehrten Verhältniß mit dem Grade ihrer Liebe. Je inniger diese, desto fürchterlicher ihre Empfindlichkeit *);

---

*) Man höre die düster klagende Nachtigall des Frühlings:

Gießt Eifersucht einmal ihr Gift in's Herz,
Dann bleibt ihm, statt des himmlischen Entzückens,
Der Götterwonne, nichts als laut're Qual,
Als bittre Galle, jegliches Gefühl
Zernagend, und das ganze Paradies der Liebe
Verwüstend. Dann, ihr zaubrischen Prospecte,
Ihr Rosenbetten, und ihr Dämmerlauben
Voll Himmelsseligkeit, gehabt euch wohl!
Ihr Schimmer des entwich'nen Seelenfriedens,
Blinkt nun zum letztenmal! die gelbe Seuche
Färbt itzt den inn'ren Blick, umhüllt die Fan-

tasie

— nicht sogleich; lange noch macht sie sich gern Illusion! — — aber endlich, bei der

---

Mit düsterm Nebel. Ach! statt liebetrunk'ner
Augen,
In denen inniges Entzücken glänzt,
Jetzt weiter nichts als finstre Blicke, trübe
Von andrer Glut, als Zärtlichkeit, entflammt;
Bewölkte Stirn, und hochgefärbte Wange, wo
Die ganze giftgeschwoll'ne Seele sitzt,
Und, tückisch lauernd, Liebe von sich scheucht.
Zehntausend Hirngespinste, wild ersonnen,
Trugbilder von verhaßten Nebenbuhlerinnen,
Für die in Zärtlichkeit sein Herz zerfließt,
Verzehren sie mit glüh'nder Fieberqual.
Manch bittrer Vorwurf bietet ihr umsonst
Die nicht'ge Hülfe; nur auf Augenblicke
Täuscht sie der trügerische Stolz, die schwache
Entschlossenheit, mit falscher Ruhe. Bald
Dringt seine erste Zärtlichkeit der Fantasie
Sich allgewaltig wieder auf, und schlingt
Um ihre Seele sich mit allem Zauber
Verführerischer Liebe. Dann bemächtigt sich
Die wilde Glut der Seel' aufs neue, zuckt
Durch jede Nerve, kocht in jeder Ader, ach!
Indeß der Zweifel das gequälte Herz
Mit Höllenpein zerreißt: denn selbst Gewißheit,

unverkennbaren, ich will nicht einmal sagen Untreue, sondern Kälte, und daher, o!

Unselige Gewißheit dessen, was sie fürchtet,
Sie wäre Wohlbehagen gegen das, was jetzt
Sie fühlt. — So lebt die einst geliebte Schöne
In Sorg' und Gram nun ihre Tage hin! &c.
Thomson's Frühling.

Warum malen die Dichter zehnmal die Eifersucht der Männer, ehe sie einmal die weibliche Eifersucht schildern? — So auch Metastasio — das kräftigste Bild vielleicht, das aus dieses melodischen, aber weichen, oberflächlichen Malers Pinsel floß! — :

Sei Amante, ed hai già nel petto
Questo barbaro sospetto
Che avvelena ogni piacer;
Che ha cent' occhi e pur travvede,
Finge il mal, il ben non crede,
E dipinge sul sembiante
I deliri del pensier.

(Du liebst, und hegest schon in Deiner Brust
Den grausamen Verdacht, der alles Glück vergiftet?
Der hundert Augen hat, und falsch doch sieht;
Nur Böses dichtet, Gutes nimmer glaubt;
Aus dessen Angesicht der Wahnsinn spricht,
Der seine Seele quält!)

so sicher, so gerecht geahneten Untreue von unsrer Seite, da sie einmal weiß, wie sie noch ganz dieselbe ist! Ach! es ist eine Empfindung, die ihres Gleichen nicht hat, das einzige Gut, was man in der Welt hatte, den einzigen Gegenstand aller seiner Gedanken, seiner Wünsche, seiner Triebe und Neigungen, auf den man rechnete wie auf sich selbst, von dem man unaussprechlich geliebt wurde, und von dem man nie, nie keine andre Gefühle erwarten, glauben, begreifen konnte, da man selbst ihn noch immer unaussprechlicher als jemals liebt — den sich entfallen, all dies Glück für sich verschwinden zu sehen! — Wer verträgt das? woher nimmt man Kraft, um nur den Gedanken, den nimmer wiederkehrenden, unausweichbaren, jeden Augenblick schärfer, unleidlicher nagenden, brennenden, empörenden, Herz und Sinnen zerreißenden Gedanken nur zu denken, geschwei-

Die Alten hatten ihre Medea, das Ideal der wüthendsten Eifersucht, und so viele klagende Täubchen von allerlei Farben, aus allerlei Tönen, bloß nur in den Heroiden des Ovidius.

ge ihn zu ertragen, geschweige sich daran zu gewöhnen! Und das muß, muß nun seyn! das ist einmal nicht anders! Hat man nicht die deutlichsten Beweise? Bleibt Er nicht weg, oder kommt wenigstens später, seltener, wenn er nur einen Vorwand finden kann! Und wenn er dann da ist, wie zerstreut ist er nicht, wie leer an Stoff zum Gespräch! Er, mit dem die Stunden vorbeieilten wie Minuten! Wo ist er denn mit seinen Gedanken? O! — das brennt wie glühende Kohlen! Kennt man sie denn nicht! weiß man nicht — Jede Andre wäre noch nichts gewesen! aber die! gerade die! —

B. Aber, liebster Freund A., Sie ziehen sich ja ein heißes Fieber auf den Leib! —

A. Lassen Sie mich mir Alles recht vormalen, was sie gelitten, jenes herrliche Weib, das nur für mich lebte. — Grausamer Freund! Warum mußten Sie mich auch auf den Text bringen —

B. Aber sie ist ja lange schon todt, hoffentlich — tausendmal um Verzeihung! vermuthlich, wollt' ich sagen.

A. Das war freilich unverzeihlich, Herr!! — Nein, sie lebt, Gottlob! und —

B. — hat Ihnen Alles verziehen, vermuthlich — hoffentlich, wollt' ich sagen.

A. Basta davon! — Wo waren wir denn?

B. Bei dem Betragen — Ihrer Einzigen. — Fahren Sie doch fort!

A. Ich weiß nicht; besser, dächt' ich, wir ließen nun die Weiber endlich einmal ruhen! — Das ist in manchen Fällen das Beste!

B. Nur jetzt nicht, wenn ich bitten darf! Wir haben sogar noch zwei Punkte zu verhandeln. Erstens, das unüberlegte Betragen der Weiber; und dann? — das Zweite sagten Sie noch nicht —

A. Ueber den ersten Punkt haben Sie mir ja auf halbem Wege den Hals zugeschnürt —

B. Verzeihung! Sie merken aber wohl nicht, daß Sie immer auf Ihr eignes Betragen, statt auf das Betragen gegen Sie zurückkommen! Und von dem letzten ist doch hier nur die Rede.

A. Lassen sich doch Zufälle einer Wunde schwerlich aus einander setzen, ohne eine genaue Kenntniß dieser Wunde, der verletzten Theile,

des Instruments, womit, der Art, wie die Wunde beigebracht wurde, und, vor allen Dingen, der Constitution des armen Patienten.

B. Sie halten aber selbst das Betragen der Weiber in solchen Fällen für übelberechnet, unüberlegt —

A. Freilich, weil sie das Uebel dadurch nur ärger machen. Aber doch so natürlich!

B. Mag seyn! Immer aber doch unvernünftig?

A. Ist die Liebe vernünftig, Freund B.? Raisonnirt die Leidenschaft?

B. Die Liebe sollte doch vernünftig seyn! und die Vernunft die Leidenschaft regieren!

A. O Sie December-Seele! — Aber der Frost ist Ihnen nicht natürlich! So lange die Liebe des Weibes uns glücklich macht, fragen wir wohl schwerlich, ist sie vernünftig? Dann je toller je lieber! Haben wir aber dies Glück verscherzt, hat eine anderweitige Leidenschaft uns dafür gleichgültig gemacht, und die Liebe, die ihrer Seits dieselbe blieb, brennt uns nun, weil sie, bei unsrer veränderten Temperatur, uns nicht einmal mehr erwär-

men kann, wird uns zum verzehrenden Feuer — dann klagen wir — —

B. Sonderbar, wie Sie doch alle Schuld immer auf uns zu schieben wissen!

A. Ich möchte nur gerecht seyn! Denn lassen Sie uns den Fall umkehren; toben wir dann nicht, wie Bären und Tiger!

B. Wenn sie auch nur tobten, die jämmerlichen Weiber, das, dünkt mich, wäre mir weit lieber! Dann wüßte man, woran man wäre; dann gäb's einmal eine tüchtige Balgerei, und damit leerte sich die Galle aus. Aber das verd — Mucksen und Grollen, die ewige Grämelei, das ungefällige Wesen, mitunter die Sticheleien, die Launen —

A. Mit einem Wort, das — Eitern der Wunde!

B. Daß Sie —! wissen Sie doch mit Einem Worte alles, was man sagt, zu —

A. Ist es aber nicht wahr?

B. Ich wünschte, wir hätten unser Gespräch aufgeschrieben! Fingen Sie denn selbst nicht damit an, daß Sie sagten: man sollte die Mädchen, in der Erziehung, auf den Fall der Eifersucht vorbereiten? —

A. Ganz recht!

B. Sie lehren, sich nicht so unvernünftig dabei zu betragen, wie sie thun?

A. Das Feuer lehren, nicht zu brennen? Die Wunde lehren, nicht zu eitern? —

B. Was denn, um aller Welt willen?

A. Sie belehren, daß die natürlichen Aeußerungen der Eifersucht das Uebel immer nur verschlimmern!

B. Ist das nicht, was ich sage?

A. Mich dünkt doch nicht, Lieber! Ein andres ist doch, Einem vorzupredigen: Fällst Du in's Feuer, so brenne Dich nicht! ein andres, ihm zu sagen: Fällst Du ins Feuer, so brennst Du Dich! Eins. Also hüte Dich vor dem Feuer! Zwei. Das waren meine zwei Punkte, wenigstens so lagen sie mir im Sinne.

B. Vor der Eifersucht also soll sie sich hüten?

A. Wie vor dem Krebs des Herzens.

B. Wie das aber?

A. Woraus entsteht die Eifersucht?

B. Sie werden wohl nicht gelten lassen, daß ich sage: aus Neid, aus Eitelkeit —

A. Das wäre auch eine ganz unpsychologische Behauptung! Neid ist die schwarze Gelbsucht der Seele; Eitelkeit ist

ihr Schwindel. *Eifersucht* aber die leidige *Pest*, oder, weil sie langsam tödtet, wie ich sagte, der *Krebs*, der offene Krebsschaden des Herzens! (bei den Weibern; bei uns Männern — die *Hundswuth*!) *) Die Frau oder das Mädchen ist nicht *eifersüchtig* auf den Mann oder auf den Liebhaber ihrer schönen Nachbarin, möge sie diese Nachbarin noch so sehr beneiden, sondern auf ihren eignen Mann oder Liebhaber, wenn er etwa der schönen Nachbarin eine etwas warme Standrede gehalten haben sollte. Und die *eitelste* Närrin ist nicht *eifersüchtig*, wenn sie nicht *liebt*!

B. Aus *Liebe* also entsteht die *Eifersucht* —

A. Oder ist nicht *Eifersucht*! Diese setzt nothwendig *Liebe* voraus; kann nie eine andere Quelle haben. Und der Grad der *Eifersucht* ist genau der Grad der *Liebe*; wenn nicht der gegenwärtigen, doch immer der vorherigen, zerdrückten, vergifteten, gemordeten —

*) Man sehe nur ein Beispiel aus tausenden, Hamb. Corresp. vom 15. Febr. 1809. Art. Berlin.

B. Genug, genug! Das wissen wir — — Die Thessalischen Weiber zerrissen den ehrlichen Orpheus. Wenn wir Männer nicht gutmüthiger wären, wer weiß, was Ihnen bevorstände!

A. Nun, darum werd' ich diese Nacht wohl nicht weniger ruhig schlafen.

B. Nur wieder zu unserm Text! Vor der Eifersucht also soll man das Mädchen lehren sich zu hüten?

A. Es belehren über die Eifersucht! es warnen vor der Eifersucht, als vor dem ärgsten Gift der Seele! es belehren, daß nichts dawider hilft, daß alle Mittel das Uebel nur verschlimmern; daß der einmal gefaßte Pfeil der Eifersucht immer tiefer sinkt; und ließ' er sich auch ausreißen, was so selten der Fall ist, daß die Wunde doch nie sich vernarbt!

B. Also denn?

A. Nur dem Uebel ausgewichen! nur sich nicht in den Fall gebracht!

B. Und wie das?

A. Das war mein zweiter Punkt. Ich weiß nur ein Mittel, mein Freund! Es gilt für uns, wie für die Weiber. Ein und

das nämliche **Vorbeugungs-Mittel**, wenn's möglich ist —

B. Das wäre denn?

A. Je nun! — **viel, viel Prosa!** Alles in der Welt, nur jene fatale **Poesie** nicht! Das **Richten von Herz und Sinnen** — wir redten schon einmal davon — auf **einen einzigen Gegenstand**, das, das ist die Quelle alles Uebels! —

B. Also auf mehrere Gegenstände zugleich?

A. Gott bewahre! Gerade das Gegentheil! Nur aber nicht sein **ganzes, einziges** Glück von einem Einzigen, von einer Einzigen abhängig gemacht! seine ganze Existenz, das Leben seiner Seele, alle Gefühle seines Herzens, **ausschließlich** angeknüpft, an was? an die lieblichste Blume, die aber heute blüht, und morgen verdorren kann! an den Thau des Feldes, der ach so bald — verraucht! früh oder spät, auf eine oder andre Weise, endlich gewiß verraucht! Was sagt die Frau von Krüdener? — „Um Alles in der Welt willen, liebe „nicht — **wie ich**! Mache Dich davon: geh „nach Spanien! nur liebe nicht! **Die Re-**

„ligion verbietet uns, einen ein„zigen Gegenstand so zu lieben,
„mehr als den Himmel, mehr als
„sein Leben, mehr als Alles! Leb
„wohl! nur liebe nicht! Ach! wüßtest Du,
„wie unglücklich man ist! Man sagte mir's
„wohl, da es noch Zeit war; aber ich hörte
„nicht. — —" Das ist Herzenssprache,
Freund! Erfahrungssprache.

B. Damit sollten Sie einmal den Weibern kommen! — Gerade dasselbe Lied, wett' ich, was Orpheus auf den Gassen zu Theben leierte!

A. Und doch nehm' ich es mit den Weibern, wie mit den Männern, über diesen Satz auf. Den lass' ich nicht fahren! Die Diskussion darüber ist aber für unsre jetzige Stimmung wohl zu ernsthaft. Der Satz, mein Freund, ist eine Quelle lebendigen Wassers — das da quillt in das ewige Leben *)!

*) Joh. IV, 14.

A n h a n g.

Die Frau, wie es wenige gibt,

oder

wie soll eine Frau, in dem Fall einer gegründeten Eifersucht, sich betragen?

Zwei Gespräche.

Ah! qual fiamma d'amore, di gloria,
Scorrer mi sento fra tutte le vene,
Alma grande, parlando di te!

Metastasio.

(Ha! welche Liebe, welcher Stolz
Durchglüht mein ganzes Wesen,
Sprech' ich, Du Herrliche, von Dir!)

Vorerinnerung.

Wo und wenn diese beiden Gespräche eigentlich gehalten worden, und ob der Verfasser derselben etwa der Held der Geschichte gewesen? ist dem Leser gleichgültig. Nur so viel: Die Gespräche wurden vor mehr als vierzig Jahren in einem andern Lande und in einer ganz andern Sprache gehalten. Also hat man mehrere Localitäten ꝛc. ändern müssen, um das Ganze dem deutschen Boden anzupassen. Daher denn aber auch vermuthlich hin und wieder die kleinen Anachronismen. Denn Green's Kupferstich von Mary Cosway's Patience on a Tomb ist von 1783, und die Femme juge et partie gar von 1803.

Herr von A. ist übrigens ein junger Mensch von zwanzig Jahren, leichtsinnig, aber von gutem unverdorbenen Herzen. Frau von B. eine schöne reiche Wittwe von neun und zwanzig, die sich ihm mit Herz und Seele ergeben hat, ohne, gewisser Verhältnisse wegen, je daran denken zu können, ihn zu heirathen. Wie aber eine Frau, wie die Frau von B., sich an einen jungen Menschen, wie der von A. wenigstens damals noch war, mit Leib und Seele habe hängen können, das wird freilich mancher Recensent nicht begreifen — aber auch manche Recensentin nicht? — Es bleibt übrigens auf Rechnung der Frau von B. Ueber Thatsachen läßt sich nicht gut disputiren.

Die Frau, wie es wenige giebt,

oder

Wie soll eine Frau, in dem Fall einer gegründeten Eifersucht, sich betragen?

Erstes Gespräch.

M a r i a n c h e n.

Frau von B. Wissen Sie was Neues?

A. Was denn?

Fr. v. B. Mariane heirathet.

A. (bestürzt) So! — (mit affectirter Gleichgültigkeit) Was für eine Mariane denn?

Fr. v. B. Nun, ich dächte doch, meine Mariane, oder wer sonst? (schalkhaft) Kennen Sie noch mehr Marianen?

A. Was weiß ich? — es wird ja wohl mehr Marianen in der Welt geben. (nachläßig) Ihre Kammerjungfer also?

Fr. v. B. Meine Kammerjungfer Mariane.

A. So!

Fr. v. B. Uebermorgen wird sie proklamirt. Inzwischen ist sie zu ihrer Mutter nach W. und bleibt da diese vierzehn Tage. Heute Morgen hat die Mutter sie abgeholt.

A. So!

Fr. v. B. Da sitz' ich also jetzt ohne Kammerjungfer. Wüßten Sie etwa eine für mich? Ich möchte wohl eine von Ihrer Hand haben.

A. (verdrießlich) Wie sollte ich denn eine Kammerjungfer für Sie wissen?

Fr. v. B. (immer schalkhafter, wobei sie ihn die ganze Zeit durchdringend ansieht; doch auch mit scheinbarer Nachlässigkeit) Nun, das wäre ja wohl so unmöglich nicht. Giebt es doch noch mehr Kammerjungfern, als meine Mariane, oder — ?

A. Aber Sie sind doch kurios heute, Frau v. B.

Fr. v. B. Und Sie — übler Laune, dünkt mich, und — gar nicht neugierig.

A. (sucht sich immer mehr zu fassen, wird aber nur desto zerstreuter und verdrießlicher) Wie,

neugierig? — Ja — Mariane heirathet also? wen denn?

Fr. v. B. Rathen Sie!

A. (verächtlich) Nun — ihren Jakob vermuthlich.

Fr. v. B. Wie — Jakob?

A. Ihren Kutscher, ja!

Fr. v. B. Nicht **meinen** Kutscher, und noch weniger **ihren** Kutscher — Mariane hat keinen Kutscher, Freund A. — Sie müssen viel besser rathen.

A. Was weiß ich? — Wie kann ich das rathen?

Fr. v. B. Den Pfarrer C**.

A. (fährt hoch auf) Was? Ihren neuen Pfarrer in R*** (einem Gut der Frau von B.) den guten, artigen jungen Mann?

Fr. v. B. Meinen guten, artigen jungen Pfarrer in R***.

A. (lacht, halb gezwungen) Wie kommt der dazu?

Fr. v. B. Großentheils wohl durch mich.

A. Durch Sie!

Fr. v. B. (ernsthaft) Ja, durch mich.

Das Mädchen wird glücklich seyn, denk' ich, und der gute C** wohl nicht weniger.

A. (beißt sich in die Lippen, affektirt aber zu lachen) Aber Frau von B. Wirklich hätten Sie das gekuppelt?

Fr. v. B. Ei ja doch! warum denn nicht?

A. Eine wahre Wilhelminen-Geschichte also! Weiter nichts.

Fr. v. B. Wie? Warum denn eine Wilhelminen-Geschichte *)?

A. Freilich hatte Wilhelminens Pfarrer keinen Kutscher zum Vorgänger gehabt —

Fr. v. B. (sehr ernsthaft) Sagen Sie das nicht wieder, A., Mariane ist ein sehr gutes, braves Mädchen, und ich bin versichert, daß Pfarrer C** sie wohl so rein bekommt, als sie zur Welt gekommen ist. Sonst hätt' ich mich gewiß mit der Sache nicht abgegeben. Denn Pfarrer C** ist auch ein sehr guter, würdiger Mann.

A. Aber Fr. v. B.?

---

*) Vermuthlich wird man sich noch an Hrn. von Thümmels Wilhelmine erinnern.

Fr. v. B. (lächelt) Aber, Herr von A.!

A. Haben Sie mir doch selbst gesagt —

Fr. v. B. Ihre vergeblichen Familiaritäten mit Jakob, warum ich ihn wegjagen wollte, letztes Frühjahr?

A. Ich meinte doch —

Fr. v. B. Daran war kein wahres Wort, außer daß Jakob vielleicht wohl an das Mädchen mag gedacht haben; denn der ist auch, auf seine Art, gerade wie mancher seiner Bessern. Mariane hat sicher nie an ihn gedacht. Das weiß ich am besten. Es mögen aber auch wohl sonst noch andre Leute an Marianchen gedacht haben, an die das gute Kind aber so wenig gedacht hat, als an Jakob —

A. (in einem Wirrwarr vermischter betäubender Gefühle, und ohne recht zu wissen was er sagt) Aber wie wissen Sie das Alles so genau Frau von B.?

Fr. v. B. Ja, das eine so, das andre so — Nur, daß an der Geschichte mit Jakob kein wahres Wort ist, das weiß ich sehr zuverlässig.

A. Wie denn?

Fr. v. B. (kühl) Weil ich selbst das erdichtet hatte.

A. (stützt auf vor Zorn) Wie! erdichtet, sagen Sie? Sie hatten das erdichtet?

Fr. v. B. Ganz erdichtet!

A. Nimmer hätt' ich das von Ihnen erwartet!

Fr. v. B. Und solch einer Schelmerei bin ich doch fähig, wie Sie sehen.

A. Man könnte noch ein andres verwandtes Wort gebrauchen.

Fr. v. B. Schelmstück etwa? Nun — meinetwegen!

A. Nur werden Sie uns Herren wohl nie wieder verwerfen, daß wir leichtsinnig mit dem Rufe der Weiber und Mädchen spielen. Eine Frau, einem armen unschuldigen Mädchen muthwillig anzudichten —

Fr. v. B. Freilich hab' ich in sofern damals der Mariane ein wenig auf ihre Kosten einen Dienst gethan, und dafür werd' ich sie jetzt, bei ihrer Heirath, doppelt schadlos halten. Indeß war der Dienst, den ich ihr that, nicht klein, und brachte ihr keinen wirklichen Nachtheil; denn die Erdichtung geschah bloß Ihnen zu Ehren,

Herr von A.! und daß Sie das, was ich Ihnen von dem Mädchen aufband, nicht weiter ausschwatzen würden, davon konnt' ich wohl ziemlich gewiß seyn. Der Vortheil hingegen, der daraus entstand, war sehr groß, und meine Absicht dabei ist mir ganz gelungen. Diese war nichts geringeres, als das arme unschuldige Mädchen vor der Gefahr, die seiner Unschuld drohte, zu bewahren, und noch sonst Jemanden von einer unverzeihlichen Vergehung zurückzuhalten.

A. (unwillig und mit verstellter Festigkeit) Das versteh' ich nicht — (er fühlt, daß er hiemit eine nähere Erklärung, die er doch nicht wünschen kann, einleitet, und wird dadurch doppelt verwirrt.)

Fr. v. B. Das verstehen Sie nicht? Nun, so ist es gerade eben die rechte Zeit, daß ich Ihnen die ganze Sache erkläre.

A. Wozu denn das? Lassen wir das! Was geht mich das an? — Es ist bald 6 Uhr. Gehen Sie nicht in's Schauspiel?

Fr. v. B. Nein! Und Sie bleiben ja auch wohl bei m[illegible] Ich werde für Niemand zu Hause [illegible] —

A. Nur daß ich Freund G** versprochen habe —

Fr. v. B. Wenn's sonst nichts ist! Freund G** wird Sie wohl nicht erwarten, wenn er Sie in Ihrer Loge nicht sieht. (Sie klingelt und giebt Ordre, sie bis zum Souper zu verleugnen.) Jetzt rücken Sie mir das Arbeits-Tischchen da ein wenig weg, und setzen Sie sich hier neben mich auf die Ottomanne.

A. (Steht aus wie ein Schulknabe, der Aepfel gestohlen, und noch ein Paar von den gestohlenen Aepfeln in der Tasche hat.)

Fr. v. B. Sie sind sterblich in Marianen verliebt gewesen, Freund A.

A. Ich? ich? —

Fr. v. B. Oder unsterblich, wenn Sie wollen; und nicht gewesen, sondern wohl noch.

A. Aber, theuerste Louise! Wie können Sie denn —

Fr. v. B. Aber, Freund Fritz! keine Heuchelei, wenn ich bitten darf. Ich kann viel verzeihen, wie Sie sehen; nur das könnt' ich nicht verzeihen, hören Sie!

A. (äußerst verwirrt) Nun, daß das Mädchen hübsch ist —

Fr. v. B. Haben Sie gefunden, und — ich auch.

A. (faßt sich auf einmal wieder ganz, und sagt triumphirend) Ja, recht so. Und wenn sie mich für einen Augenblick, voriges Jahr, bei Ihnen auf dem Lande, vielleicht ein wenig zu interessiren schien, so waren Sie selbst allein Schuld daran.

Fr. v. B. Ei, ei! Ich wäre Schuld daran gewesen, sagen Sie?

A. Ja, gewiß! Niemand anders! Sagten Sie nicht hundertmal zu mir, oder in meiner Gegenwart zu Andern, wenn Sie das Mädchen geklingelt hatten, und es dann wieder weg war: ist die Mariane nicht ein bildschönes Geschöpf? man spricht immer von griechischen Figuren, von Nymphen und Grazien —

Fr. v. B. Hundertmal soll wohl so viel als drei, viermal heißen; denn einigemal, ja, das weiß ich sehr gut —

A. Nun, das machte mich denn natürlich auf das Mädchen aufmerksam —

Fr. v. B. Vortrefflich! Also bis dahin hatten Sie sie gar nicht bemerkt?

A. Daß ich wüßte, nicht.

Fr. v. B. Fritz, Fritz! Noch sind Sie kein Heuchler, aber auf dem Sprunge, einer zu werden. Nehmen Sie sich in Acht!

A. So überzeugen Sie mich denn.

Fr. v. B. Also schon auf der Tour nach T* nicht, da ich die Mariane in meinem Wagen mitgenommen hatte? — Also auf dem Bauern-Balle nicht, an meinem Geburtstage, da Sie mit ihr getanzt hatten?

A. Das war alles später.

Fr. v. B. Gefehlt, Freund! das war alles früher.

A. Früher als Sie sie so oft gelobt hatten?

Fr. v. B. Als ich sie je gegen Sie, oder in Ihrer Gegenwart, gelobt hatte.

A. (zuckt die Achseln) Wie können Sie das so zuversichtlich behaupten, Frau v. B.?

Fr. v. B. Das kann ich sehr zuversichtlich behaupten, Herr von A.

A. Das begreif' ich nicht.

Fr. v. B. Aber ich. Denn daß ich Marianen lobte, und ihr klingelte, um Gelegenheit zu haben, sie zu loben, was sonst sehr einfältig und unüberlegt von mir gewesen wä-

re, war bloß Plan von mir, und geschah einzig Herrn Fritz zu Ehren, um mich an seiner Verwirrung, an seinem Farbewechseln, an seinen scheuen verstohlenen Blicken nach dem Mädchen, wenn es kam und ging, an seiner gezwungenen Gleichgültigkeit, wenn ich dann von ihr redte, und an seiner Zerstreutheit, nachdem der Diskurs geendigt war, nach Herzenslust zu weiden. Jedesmal hatt' ich neue Ursach sehr davon erbaut zu seyn, und hatte wenigstens den Trost davon, daß ich so ungefähr berechnen konnte, wer jetzt an der Reihe wäre, mich in dem treuen Herzen des theuren Fritz zu ersetzen, und daß ich bald die Ehre haben würde, diese Stelle meinem eignen Kammerjüngferchen abzutreten.

A. Grausame Louise! konnten Sie denn jemals glauben — (macht eine Bewegung, sie zu umarmen.)

Fr. v. B. (zieht sich zurück) Weder falsche Bezeugungen, noch unzeitige Vergütungen, das verbitt' ich mir! Beides ist gleiche Heuchelei, und wäre also doppelte Beleidigung. Gestehen Sie vielmehr, daß das Mädchen einen tiefen Eindruck auf Sie ge-

macht hatte. Zu diesem Preise werd' ich Ihnen dann mehr sagen —

A. Was kann ich Ihnen sagen? Sie sind die Femme juge et partie *), oder umgekehrt partie et juge. Da läßt sich nicht einreden. Wirklich aber war ich diesmal weniger schuldig, als Sie vermuthen —

Fr. v. B. Als ob nicht noch jetzt, vor keiner Viertelstunde noch erst, die unerwartete Nachricht von Marianens Heirath Sie lebhaft erschüttert, dann das Geständniß meiner Erdichtung von ihr, wodurch ich freilich wieder einreißen mußte, was ich so mühsam gebaut hatte, Sie fast in Wuth gesetzt hätte! — Das Mädchen hat nicht nur damals, vor einem Jahre, den tiefsten Eindruck auf Sie gemacht, sondern noch jetzt ist dieser Eindruck nicht verwischt, und Alles was ich gethan habe, diese Leidenschaft bei Ihnen zu überwinden, hat sie nur eingeschläfert. — Gehen Sie! Sie verdienten nie den tausendsten Theil meiner

*) Die Frau, die zugleich Klägerin und Richter ist; der Titel eines bekannten französischen Lustspiels.

Liebe; nie werden Sie ein Herz, wie dies, zu schätzen wissen —

A. Sie zerreissen das meinige. Nennen Sie's doch nicht Leidenschaft, was ich für Marianen empfand. Allenfalls —

Fr. v. B. Ein goût passager *), nicht wahr? Das ist der beliebte Ausdruck. Aber nein, Herr von A., dafür ist Mariane wieder viel zu gut. Ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn je etwas im Stande gewesen wäre, mich ungerecht gegen das Mädchen zu machen. Mariane ist wirklich ein liebes, herrliches Mädchen nach ihrem Stande, und verdient von einem Manne ihres Standes, und etwas darüber, leidenschaftlich geliebt zu werden, oder gar nicht. Und Sie, Herr von A., sind, bei allen ihren Fehlern, auch noch viel zu gut, hoff' ich, um ein Mädchen, wie diese Mariane, wiewohl bisher nur eine Kammerjungfer, zu dem Gegenstande eines goût passager herabwürdigen zu wollen. Also was wäre denn sonst je daraus geworden?

---

*) Ein vorübergehender Geschmack.

A. Sie verwirren mich ganz!

Fr. v. B. Das ist eben meine Absicht. Sie von Ihrem Leichtsinn, von Ihrer Entzündbarkeit, und von allen den Welt-Marimen, die man annimmt, ohne sie ernsthaft durchzudenken, leeren Phrasen, die Ihrer unwürdig sind, wie der goût passager und dergleichen, die Sie in Frankreich, wohin Sie leider! zu früh kamen, gelernt haben, abzubringen, das wünsch' ich. Dies hofft' ich besonders auch dadurch zu bewirken, daß ich Sie von jener Leidenschaft für Marianen, die sich in keiner möglichen Hinsicht für Sie schickte, und nie ein gutes Ende nehmen konnte, zu heilen suchte.

A. (mit innigem Gefühl) Ich sollte Ihnen danken, und habe doch keine Kraft dazu.

Fr. v. B. (umarmt ihn) Jetzt sind Sie wieder mein lieber Fritz! Dies aufrichtige Geständniß söhnt mich ganz wieder mit Ihnen aus, so weh die Gelegenheit dazu mir sonst auch thun mag.

A. Himmlische Louise!

Fr. v. B. Armer Fritz!

A. Ich habe Sie schändlich beleidigt —

Fr. v. B. Sie sind krank gewesen —

A. Wohl sehr krank!

Fr. v. B. Ich habe Sie heilen wollen.

A. Sie haben mich geheilt; jetzt erst geheilt; und forthin —

Fr. v. B. Keine Versprechungen! das sind Worte in den Wind. Wir wollen jetzt die Sache gründlich verhandeln. Dazu hab' ich diesen Abend bestimmt.

A. (schüchtern) Ist das so nöthig?

Fr. v. B. Doppelt nöthig, so lange Sie der Unterredung immer noch lieber ausweichen möchten.

A. (seufzt, aber schweigt.)

Fr. v. B. Daß Ihr Herren doch immer meint, Ihr könntet das verbergen, wenn Ihr an irgend einen neuen Angel angebissen habt, wie ihr dann zappelt! Sie hätten mir zehnmal gleichgültiger seyn können, und doch würden nicht vier und zwanzig Stunden vergangen seyn, ohne daß ich gewußt hätte, meine Kammerjungfer habe die Eroberung des Herrn von A. gemacht, vielleicht besser, als er selbst es noch wußte. Und die Entdeckung hatte dann weiter keinen Effekt, als daß ich die tröstliche Reflexion dabei machte, die schon Tausende vor mir gemacht haben, und noch

Tausende nach mir machen werden, daß eigentlich kein Mann unter sechszig Jahren verdient, daß wir unser Herz an ihn hängen. Ich suchte mich also (hier erstickt sie mit auffallender Gewalt einen tiefen Seufzer) hierüber zu fassen, sobald ich konnte, und begriff dann, wie meine Rolle dabei vor der Hand die war, daß ich bloß zu erforschen suchte, ob die neu entstandene Leidenschaft ein eigentlicher goût passager und vorübergehender Eindruck bleiben, oder in einen sogenannten ernsthaften goût passager und fantaisie du moment ausarten würde, die das Mädchen zu Grunde zu richten, mir das Herz zu brechen, also Freund Fritz wohl nicht glücklich zu machen, drohte; und diesem letzten dreifachen Unheil wo möglich vorzubeugen.

A. (seufzt, und spielt mit den Breloken an seiner Uhrkette.)

Fr. v. B. Meine erste Sorge war also, dem Mädchen auf den Zahn zu fühlen, ob das etwa die nämliche Entdeckung gemacht hätte, und wie da die Sachen ständen. Zum Glücke fand ich hier alle Ursach zufrieden zu seyn. Das gute Kind hat auch keinen Gran von Koketterie. So oft ich Herrn von A.

gegen sie lobte, sagte sie: ja, sie glaube, Herr von A. sey ein gar guter Herr, und immer freundlich und höflich; nur daß er einem so kurios ins Gesicht sähe, daß man darüber roth würde, sie wüßte nicht wie; und sie könnte nicht dafür, das gefiel ihr nicht an ihm; aber freilich, meinte sie, könnt' er wohl kurzsichtig seyn, es gäbe solcher Leute mehr u. s. w.

A. (lächelt, schlägt aber gleich wieder die Augen nieder, und beißt sich die Lippen.)

Fr v. B. So wußt' ich, daß wenigstens von der Seite die Belagerung noch nicht angefangen, und noch keine Transcheen eröffnet wären. Das war Etwas und ich mußte nur sorgen, daß es zu keiner Erklärung käme, und mein Pastor fido keine Gelegenheit fände, seine Wohlredenheit anzubringen. Denn so ruhig Alles auf der einen Seite war, so sehr belehrten mich leider meine schon vorhin erwähnten planmäßigen Erkundigungen auf der andern Seite, daß es da lichterloh brannte. (A. seufzt) Daß mein Held vor der Hand weder Thür noch Fenster sprengen würde, dafür bürgte mir selbst schon die Lage der Sachen. Und mehreren seiner Bemühungen, das Mädchen nur auf einen

Augenblick in eine Ecke zu bekommen, kam ich auf die Spur. (A. sieht verstört auf) Die Heftigkeit seiner Leidenschaft selbst machte, daß er sich so links dabei benahm, daß mir's wenig Mühe kostete, jede dergleichen Mine glücklich zu sprengen, ohne daß er die Hand, die das ganze Spiel lenkte, im geringsten ahnte. (A. lacht sichtbarlich; Fr. von B. aber läßt sich durch nichts irre machen.) Am meisten aber kam mir der Charakter des guten Mädchens selbst zu statten, das nichts ahnete, wenigstens nichts dergleichen wünschte, und sich also leicht auf die Seite schieben ließ, um das Feuer vom Zünder glücklich entfernt zu halten, und Freund Fritzens desto heißerer Sehnsucht nach dem immer unsichtbareren Magneten Einhalt zu thun. —

A. (lebhaft) Ich will Sie nicht unterbrechen, Frau von B. Aber hier müssen Sie mir erlauben zu sagen, daß Sie groß Unrecht hatten. Damit verdarben Sie gerade Alles, statt Ihren Zweck zu erreichen. Und das ist der gemeine Fehler. Hätt' ich das Mädchen frei sehen und sprechen können, so viel ich wollte, so wäre bald Nichts daraus geworden, So aber wuchs der Eindruck eines Augenblicks

zu einer wahren Leidenschaft. Glauben Sie mir, der unbeschränkte Raum der Einbildungskraft wirkt tausendmal stärker als die Realität!

Fr. v. B. Sie haben Recht und Unrecht. Was Sie sagen, ist sehr wahr, und ich bin so sehr wie Sie davon überzeugt, überhaupt und in tausend Fällen. Nichts desto weniger glaub' ich doch auch, daß ich in diesem Falle nicht Unrecht hatte. Wir wollen dies aber nicht weiter untersuchen; es ließe sich sonst sehr viel über die Materie sagen. Genug, daß ich thöricht gewesen wäre, wenn ich in dem Falle, wie er lag, anders gehandelt hätte, als ich zum Glück handeln konnte. Leider aber überzeugten mich meine Entdeckungen auf der andern Seite, daß das Mittel gerade wie Sie sagen, statt zu helfen, nur schadete. Denn hier griff das Feuer so um sich, daß ich bald kaum mehr Miene machen konnte, den Namen Mariane nur auszusprechen, ohne daß dem Herrn gleich der Sitz unterm Leibe brannte. Das machte mich aber über das Mittel nicht irre. Ich wußte sehr wohl, daß Gitter und Riegel kein Feuer löschen, und war also nicht so einfältig zu hof-

sen, daß ich damit dem Unheil Einhalt thun würde. Es lag mir bis dahin bloß daran, den Grad des Uebels bestimmt kennen zu lernen. Der war einmal fürchterlich. Von nun an also mußt' ich durch ganz andre Mittel die Genesung wo möglich zu bewirken suchen.

A. (seufzt.)

Fr. v. B. Der Name Mariane war von nun an Kontrebande, und wurde nicht mehr ausgesprochen, viel weniger ihrer mit Lobe gedacht, und Herr Fritz, der bisher immer dergleichen Allarm gefürchtet hatte, genoß nun von der Seite völlige Ruhe. Im Gegentheil stimmte ich nach und nach die Saiten auf einen ganz andern Ton; erst nur in seiner Gegenwart, in seiner Unterhaltung mit andern Frauenzimmern, nachher gelegentlich auch wohl mit ihm selbst. Da fiel dann das Gespräch manchmal ganz unvermerkt auf das Gesinde, und besonders auf die Kammerjungfern. Der ganze Stand überhaupt wurde durchgezogen, und vor allen Dingen lächerlich gemacht. Man sprach davon mit der Wegwerfung, womit Frauenzimmer von Geburt sich so leicht über geringere Stände

auslassen. Die armen Kinder hießen nunmehr nicht anders als *Geschöpfe*, höchstens *einfältige Mädchen*, *alberne Dinger*; Alles an ihnen war zum *Todtlachen*. Ihre Prätensionen, ihre Nachäffung höherer Stände, ihre Ziererei, ihre Schwatzhaftigkeit, ihr kleiner Stolz, ihre Großthuerei, besonders über die andern Domestiken, dann ihre Halbbildung oder Verbildung, ihre Lektüren *), daher ihre Sprachkenntniß, ihre häufigen Solöcismen und germanisirten Gallicismen, ihre Naseweisheit, ihre dramatische und romanhafte Empfindsamkeit, kurz alle ihre charakteristischen Eigenheiten und Lächerlichkeiten wurden weitläuftig

---

*) Hier sind handgreiflich einige Züge aus den heutigen Zeiten entlehnt. Denn 1768 gab es, *Gottlob!* noch keine Pandora's-Büchsen, unter dem Namen von *Leihbibliotheken*; und die Kammermädchen lasen noch nichts als den *Kalender*, nebst *Till Eulenspiegel*, und höchstens etwa die *Asiatische Banise*. — Marianchen besonders hatte nichts als ihre — *Bibel* gelesen. Darum aber war's und blieb's auch *Marianchen*.

recensirt, und mit den gehörigen Belegen, die von allen Seiten zuströmten, überflüssig gewürzt. Es fehlte wenig, so wurden die viel prätentionsloseren und sittsameren Küchenmägde und Stalldirnen sogar über sie erhoben. Meinem Fritz, der das Alles anhören mußte, war das Thema Anfangs unausstehlich. Seine ganze sonstige Redseligkeit verließ ihn dabei und stockte, er saß auf Kohlen; denn Liebchen war ja auch eine Kammerjungfer! Ein paarmal ertappt' ich ihn, daß er seine schönen Augen zum Himmel hob, und beständig zerbiß er seine Lippen, gerade wie in diesem Augenblick — (A. lächelt, sieht aber die Frau v. B. an, als ob er sie zerreißen möchte. Sie läßt sich nicht stören.) Das half aber Alles nicht; er mußte aushalten. Gewiß dacht' er bei sich selbst: laß Alles gut seyn, schön's Liebchen macht doch eine Ausnahme! und tröstete sich wohl mit dem Gedanken, wie er sie einmal für alle die Schmach zu entschädigen hoffte. (A. weiß sich kaum länger zu fassen.) Gemach, Freund! ich bin noch nicht halb fertig! Die empfindsamen Lektüren führten natürlich auf die Liebschaften der Jüngferchen, und dies reichhaltige Kapitel wurde nun in sei-

nem ganzen Umfange, ohne die geringste Schonung oder Barmherzigkeit, abgehandelt, und die zärtlichen Seelchen in ihrer affektirten Prüderie und wirklichen Kokettetie abgemalt, wie sie immer, bei der ersten schicklichen Gelegenheit bereit sind zu zerschmelzen, wie Butter an der Sonne. Dann kam es auf ihre Liebesbriefchen, und den vielen Mondschein, der in der Regel darin schimmert und hervorleuchtet, nebst der herzrührenden Geschichte von Dianus und Endymia, und andern ähnlichen poetischen Floskeln und barbarischen Solöcismen! — Dabei erhob dann vorzüglich mein Fritz seine Augen gen Himmel, und seufzte, daß die Steine hätten zerspringen mögen; denn für sein Leben gern hätt' er doch solch ein Liebesbriefchen erhalten; mit den Solöcismen versprach er sich schon fürlieb zu nehmen —

A. (in tragikomischer Wuth) Ja, Frau von B., die barbarischen Solöcismen, wie Sie sagen, lassen sich im Nothfall ihnen vom Munde oder von der Feder wegküssen!

Fr. v. B. Scheußlicher Taugenichts!

A. Sollten Sie einen auch toll machen

mit Ihrem Spott! — Das brennt wie Feuer und Schwefel —

Fr. v. B. Schweigen Sie, und erwarten Sie geduldig Ihre Erlösung aus dem Fegefeuer, oder ich schüre noch zehnfach zu.

A. (hebt seine Augen gen Himmel.)

Fr. v. B. Ja, gerade so gingen manchmal die Augen! (A. stampft mit dem Fuß, aber schweigt) Nach und nach gewöhnt man sich an Alles, und also auch der gute Fritz an das Feuer und den Schwefel, womit die erhabene Sphäre, wohin seine Wünsche sich verstiegen hatten, so reichlich bedüpft wurde. Am Ende kam er gar so weit, sey es aus Scham oder wahrhafter Bekehrung, daß er sich wohl selbst ins Gespräch mischte, und, durch ein oder andres lustiges Anekdötchen, sich an den Kameradinnen selbst seines geheimen Herzblatts frevendlich vergriff. Nun fing ich an einige Hoffnung zu fassen — (A. der bisher immer mehr aus der Haut fahren wollen, wird wieder ernsthaft, und seufzt) — Die Frage aber war, wie weit die Bekehrung ginge, und ob ihr zu trauen wäre? Zum Probierstein mußte mir wieder der Name Mariane dienen. Und dieser furchtbare Name ward, nach so

langer Frist, endlich wieder erwähnt: nur nicht ganz mit der hohen Ehrfurcht, die ihm Jemand von der Gesellschaft in seinem Herzen zollte, sondern mit der leichtsinnigen Herabwürdigung ihres Standes, die jetzt schon Kurialstyl geworden war, und so, daß der Spott darüber sogar auf das arme Marianchen selbst zurückfiel. Die Gelegenheit dazu gab eine einfältige Katzengeschichte, wovon sie selbst die unglückliche Heldin war. Die Sache war an sich ganz unschuldig, aber eines sehr komischen Anstrichs fähig, und so wurden die Farben daran von meiner Seite nicht gespart. Der Name Katzenmutter, den Marianchen darüber eine Zeitlang behielt, verdarb auch an der Sache nichts, und ich triumphirte schon halb, weil mein Herr Fritz sich sehr heldenmäßig bei der Sache betrug. Nicht nur daß der Name Mariane ihn schon nicht mehr so gewaltig paralysirte, wie einige Monate vorher, sondern er verging sich so weit, daß er sogar über die Geschichte mitlachte *). Dagegen stieg aber auch auf der

*) Man hat gewünscht, daß ich der Neugier des Lesers Genüge thun, und den wahren Verlauf

andern Seite sein Muth so hoch, daß er sich zum Sachwalter der beleidigten Schöne auf=

---

dere Sache ehrlich berichten möchte. Der war denn so. — Man hatte ein Nest junger, von der Mutter verlassener Katzen gefunden, und wollte sie ersäufen. Das Schicksal der armen Thierchen rührte Mariannen bis zu Thränen. Weil sie sich aber nicht mit offener Gewalt ihrer kleinen Klientinnen annehmen konnte, so hatte sie das ganze Nest heimlich davon=getragen, und einstweilen in ihrem Bettchen ver=steckt. Da sie aber fürchtete, es möchte während der Zeit daß sie zu Tische ging, irgend etwas damit vorfallen (sie aß an einem sogenannten ersten Do=mestiken=Tisch, an einem andern aßen die Stuben=mägde ꝛc.), so hatte sie sich nicht anders zu helfen gewußt, als dadurch, daß sie, statt einer, sich zwei Taschen angebunden, das halbe Mandel Kätzchen darin rechts und links vertheilt, und mit wahrer Muttersorgfalt zugedeckt und eingewickelt hatte. Sie dachte wohl, was man selbst bewahrt ist am besten verwahrt, und hoffte, die kleine Brut werde sich wenigstens eine Stunde lang ruhig verhalten, und ja so gescheut seyn, sich nicht selbst zu verra=then. — Aber, o Freiheitssinn! wie viel Uebel hast du nicht von je her in der Welt gestiftet! Kaum hatte Marianchen sich niedergesetzt, so ward der

warf, und keck behauptete, die Geschichte sey höchstens ein liebenswürdiger Kinderstreich,

---

Aufenthalt, wie es scheint, dem undankbaren und einfältigen Geschlechte entweder zu eng oder zu warm. Sie machten sich also, das eine vor, das andere nach, ganz sachte davon, und klammerten sich an dem Unteröckchen, und wer weiß wo sonst noch, wo sie nur konnten, an, woraus dann natürlich für das arme Mädchen ein höchst peinliches Gefühl, was die Aerzte ein Formikations-Gefühl nennen, enstand, so daß sie von Zeit zu Zeit ihr Gesichtchen baß verzog, und sich auch außerwärtiger kleinen Zuckungen nicht enthalten konnte. Da man aufmerksam darauf wurde, verfiel sie auf die noch unglücklichere Idee, sich über eine kleine Kolik zu beschweren. Schon hatte die alte Haushälterin manches erprobte Hausmittel für jede mögliche Art von Kolik vorgeschlagen, und der Küchenmeister nicht weniger ernsthaften und herzlichen Antheil an der Sache genommen, als endlich — o Wunder! und o Scham! — ein Paar blinde Kätzchen, man denke woher! herunter gekugelt kamen, und Mariandchen in der höchsten Verwirrung davonlief, als ob ihr der Kopf, oder wer weiß was, brennte, nicht ohne daß ihr noch immer ein Kätzchen, und noch ein Kätzchen, ja,

und man sollte vielmehr das Mädchen wegen seiner heroinenmäßigen Gutherzigkeit bewundern. Das gefiel mir übel, und die Idee von kindischer Liebenswürdigkeit schien mir höchst gefährlich, weil sie geradezu zu der nächsten Idee des comment l'esprit vient aux filles *), hinführte. Ueberhaupt schien mir die Geschichte des Herrn Fritz bloß diese

---

weiß der Himmel, sogar noch ein Paar Kätzchen, im Lauf entpurzelten; der Anwachs der Familie schien kein Ende nehmen zu wollen. Der Herr Küchenmeister, nachdem er sich erst die Augen ausgesehen hatte, meinte, der Bauch würd' ihm zerplatzen vor Lachen, und wünschte nie wieder in eine solche Gefahr zu kommen! Wie aber die alte hagere Haushälterin, die ihre Kolik-Mittel umsonst ausgekramt hatte, über das unverschämte Mädchen schmälte, läßt sich denken. Aller Orten erkundigte sie sich, ob man wohl je etwas dergleichen gehört hätte, oder ob wohl irgend Jemand sich so etwas versehen könnte! So ward das Geschichtchen aller Welt bekannt. Das arme Katzenmütterchen, dem man von allen Seiten zu seiner glücklichen Entbindung gratulirte, weinte sich die Aeuglein roth, und konnte sich wochenlang nirgend sehen lassen.

*) Wie die Mädchen klug werden.

Aufklärungssucht mehr als je rege zu machen. Und so sehr mir vorher seine Schüchternheit mißfallen hatte, so sehr mißfiel mir hingegen nun wieder sein Muth. Bei seiner ganzen Apologie des Mädchens sah man ihm augenscheinlich die Begierde an, ihrer Mitleidigkeit eine schicklichere Richtung zu geben, nebst der Ambition, in ihrem zärtlichen Herzchen, in höchst eigner Person, die Katzen-Stelle zu vertreten! — (A. kann sich nicht erwehren laut aufzulachen, faßt sich aber gleich wieder, und drückt sich grimmig in eine Ecke. Frau von B. fährt ruhig fort:) Nun fing das Ding an mir bald zu arg zu werden, und es fehlte wenig, so hätt' ich die Kur aufgegeben, weil der Patient unheilbar schien. Da kam mir unversehens ein Ungefähr zu Hülfe. — Ich vernahm nämlich unvermuthet, daß mein sauberer Jakob, mein Kutscher, auch einer von den entzündlichen Herren, die immer in die eilftausend Mädchen oder Jungfrauen verliebt sind, (A. sieht grimmiger als je aus) sich erfrecht hatte, bei einem seiner frohen Gelage, ein ganzes Maß Bier, in Einem Zuge, auf Marianens Gesundheit zu leeren, und dann in seinem Rausch sich nicht wenig berühmt hatte, wie

lieb und hold ihm das Mädchen sey. Die Nachricht setzte mich im ersten Augenblick in heftigen Zorn, bis ich die Sache näher untersucht hatte. Alsbald aber fiel mir auch ein, welch einen Vortheil ich daraus vermuthlich auf der andern Seite wieder bei Herrn Fritz würde ziehen können; und meine Ungeduld ließ mich die erste beste Gelegenheit, die sich darbot, ja nicht versäumen, diesen Versuch zu machen. Noch am nämlichen Tage besuchte mich Herr v. A. und da sagt ich ihm ganz nachlässig, ich sey übler Laune (wie denn auch wahr war) weil ich eben diesen Morgen von guter Hand erfahren, das einfältige Marianchen habe sich mit dem lüderlichen Jakob eingelassen, der viel Erbauliches von ihrer Huld und Treue zu schwatzen wüßte; ich würde die Sache untersuchen, und dann vielleicht beide fortjagen! — Das wirkte! augenblicklich und fürchterlich!

A. Ja wohl wirkte das! Und — das war erdichtet!! (halb wüthend) O Frau v. B.

Fr. v. B. Doch nicht so ganz erdichtet, wie Sie sehen; wiewohl ich freilich gestehe, daß ich die Mariane nie in dem geringsten Verdacht hatte. Mein ganzer Zorn

fiel nur auf den elenden Kutscher. Mit diesem Patron war ich bald fertig, und hätte ihn, aller seiner übrigen guten Eigenschaften ungeachtet, unfehlbar auf der Stelle weggejagt, wenn ich es nicht, seiner guten Mutter zu Liebe, gelassen hätte. Gleich am andern Morgen erhielt ich näheren Aufschluß. Die ganze Geschichte war wahr, nur einen Hauptumstand ausgenommen: er hatte Marianen gar nicht genannt, und nur von einem gewissen Mädchen geschwatzt, ihren Namen aber in der Schenke durchaus nicht nennen wollen. Nachher erst hatt' er einem Kameraden, einem besondern Freunde, der in ihn drang, anvertraut, es sey Marianchen, auf dessen Gesundheit er das Maß Bier getrunken. Eine Schwester dieses letztern, meine Spitzen-Wäscherin, die wohl selbst ein Auge auf den Jakob haben mochte, hatte mir die Sache hinterbracht, und berichtigte mir nun wieder auf diese Art die Geschichte. Ich ließ darauf Jakob kommen, forschte ihn leicht aus, und versicherte mich bald, daß er zwar sterblich in das Mädchen verliebt war, so gut wie mehr andre Leute, allein noch nie den Muth gehabt hatte, sich gegen sie zu erklä-

ren, wozu es ihm auch an Gelegenheit fehlte. Schon einmal hatt' ich den armen Jungen aus einer bösen Geschichte gerettet, und konnte daher noch mit ihm machen was ich wollte; also bracht' ich es leicht dahin, daß er jeden Gedanken an Marianen aufgab, so sehr er auch wimmerte und schluchzte, denn ich ließ ihm das als Strafe seiner vorigen Liederlichkeiten gelten; macht' ihn wegen seines Saufgelags, worüber er sich, wie er sagte, gleich am andern Morgen die Haare hätte aus dem Kopfe reißen mögen, noch derb herunter, und drehte ihn bei der ersten neuen Gelegenheit ohne Barmherzigkeit wegzujagen, was ihm denn, weil er und die Seinigen alle ganz von mir abhängen, höchst fürchterlich ist; und so war diese Sache abgethan. Denn Mariane selbst weiß bis auf den heutigen Tag vermuthlich noch kein Wort von der ganzen Geschichte, und hat wohl nie etwas davon geahnet, geschweige daß sie an den elenden Jakob je einen Augenblick sollte gedacht haben. In sofern war also die Sache erdichtet; eigentlich aber nur so wiedergegeben, wie man sie mir angebracht, nicht wie ich sie geglaubt hatte.

A. (aufgebracht) Und doch ließen Sie mich in dem Wahn, daß das Mädchen schuldig sey! —

Fr. v. B. Ei, ei, Freund! Sie waren wohl der Erste, den ich aus diesem Wahn hätte reißen sollen —

A. (macht Miene, als wollt' er sich mit geballter Faust vor die Stirne schlagen.)

Fr. v. B. Wirklich wirkte die Geschichte fast besser noch, als ich hatte hoffen dürfen. Und mein Freund Fritz, den der Gedanke an mich keinen Augenblick in seinem Rausch hatte stören können (sie sagt dies mit einem solchen eigenen Tone, daß A. wie aus einem Traum erwacht, auch gleich still wird, und demüthig vor sich hinsieht) und der sich durch seine Leidenschaft für ein einfältiges Kammermädchen gar nicht erniedrigt gefunden hatte, — fand nun seinen ganzen Stolz empört durch die Vorstellung, einen Kutscher zum Rival zu haben! (A. geräth von neuem in immer größere Verwirrung) Der vernünftige Mann hatte Alles bedacht, nur das nicht, daß ihm dies Schicksal jeden Augenblick, bei jedem Kammermädchen, bevorstand, das ehrenvolle und schmeichelhafte Schicksal nämlich, den ersten besten

Kutscher zum Rival, und sogar zum begünstigten Rival zu bekommen.

A. (macht Miene, als wollt er etwas sagen, scheint aber keine Worte zu finden, oder sich in seinen Gedanken zu verwirren. Er schweigt also, und setzt sich wieder zurecht. Frau v. B. fährt fort:)

Fr. v. B. So bekam ich endlich Ruhe, und — Freund Fritz auch. Seine Ruhe ward sichtbar, er wurde täglich heiterer; so daß ich's endlich wagte, ihm die Mariane wieder einmal unter die Augen zu bringen. Das war eine Feuerprobe. Er bestand sie aber vortrefflich. Ein kleines Herzpochen sah ich ihm wohl an, bis sie kam. Er faßte sich aber, und wagt' es endlich sogar sie anzusehen. Ich hielt sie nur einen Augenblick, und das gute Mädchen, das seiner Seits von gar nichts wußte, von allen den vergangenen Stürmen nie etwas geahnet, und alle die Zeit über in seiner Stille und glücklichen Ruhe fortgelebt hatte, sah ihn eben so unbefangen an, macht' ihm eben so treuherzig einen tiefen Knix, wie je zuvor, und trippelte dann in ihrer ganzen lieblichen Unschuld wieder davon — —

A. O Frau von B., Sie haben auch gar keine Schonung!

Fr. v. B. (ohne auf ihn zu achten) Und diese liebliche Unschuld hätt' ich vor dem Geier da nicht verwahren sollen! Diese zarte Rose hätt' ich diesem Wüstling überliefern sollen, um sie nach Herzenslust zu zertreten? —

A. Das ist, weiß Gott, zu viel!

Fr. v. B. (mit der imposantesten Würde) Verdienen Sie denn die geringste Schonung? Was hätten Sie mit dem Mädchen machen wollen? — Dürfen Sie sagen, daß Sie sich diese Frage je einen Augenblick ernsthaft vorgelegt haben? — oder kann ich Sie nicht mit einem Wort vernichtigen? Von wem redten Sie, vor noch keiner Stunde, da Sie von einem goût passager sprachen? —

A. Louise! — Sie richten mich, wie Gott! (er fällt rückwärts, und bedeckt sich das Gesicht mit beiden Händen.)

Fr. v. B. (hält einen Augenblick inne, und weidet sich an dem Anblick. Dann fährt sie fort:) Da trat ich dazwischen, und meinte, jetzt sey's Zeit, das Mädchen wo möglich zu verheirathen, und so ganz aus dem Wege zu bringen. (Sie hält die Augen fest auf A. ge-

richtet, der im der nämlichen Stellung bleibt. Seine Brust aber hebt sich, und arbeitet sichtbarlich, als ob ihm das Herz zerspringen wollte.) Das was das einzige Mittel, der Gefahr für sie — nur freilich für mich nicht — ferner vorzubeugen *). Da fiel mir mein neuer

*) Wehe dem, der bei dieser Stelle, wie bei allem Folgenden, lächeln möchte! Freilich gibt's einen noch viel höheren Grad von Verderbniß, und ich weiß sehr wohl, daß es französische Sitte seyn würde, W. sich hier vielmehr freuen, und denken zu lassen: das Mädchen verheirathet? desto besser! desto eher komm' ich an sie, und mit weniger Gefahr von Beschwerden! — Allein so weit war W., wie schon im Vorbericht gesagt worden, noch nicht verdorben. Und diese Ausartung aller Gefühle, die auch schwerlich außer Frankreich, wenigstens als gangbare Münze, Statt findet, hab' ich nicht malen mögen. Diderot oder Rousseau (wer war es?) sagte, er möchte keinen Lovelace gemalt haben. Ich möchte keine widrige Wilhelmine, noch ihren Pinsel von Pfarrer malen, wüßt' ich auch, daß mir das ganze Pinsel-Publikum Beifall zuklatschen würde. Ich denke, je ehrwürdiger man einen Stand schildert, der mehr als unnütz seyn würde, wenn er einmal aufhörte ehrwürdig zu seyn, in allen seinen Gliedern, mit

Pfarrer ein, der so eben mit einer Schwester seine Haushaltung angefangen hatte. Gleich war mein Plan fertig. Ich fand leicht einen

---

desto mehr Effekt könnte man dann auch, bei schicklicher Gelegenheit, die Fehler einzelner Glieder dieses Standes mit Würde rügen. Das kräftigste Mittel hingegen, diese Fehler zu bestärken und zu vermehren, ist, den ganzen Stand herabzuwürdigen und lächerlich oder verächtlich zu machen. Und, legen wir Weltleute die Hand aufs Herz! In welchem Stande fand sich, zumahl in Deutschland, eine größere Anzahl guter, redlicher, pflichttreuer, kurz wahrhaft achtungswürdiger Männer, als unter den Geistlichen, besonders den Landgeistlichen, bis zu der Zeit da die leidige *Aufklärungswuth* uns mit einem Heer gepuderter und frisirter oder auch wohl sansculottischer Pseudoapostel überschwemmte, die nun nach der neuen Art Religion und Seelsorge *treiben*, wie — *Alles* überall mehr und mehr *getrieben* wird, um die versprochene *Vervollkommnung des Menschengeschlechts* endlich herbeizuführen.

Bis jetzt behaupteten sogar solche, die für sich selbst keine Religion hatten, es sey das Interesse der Fürsten, daß das Volk Religion habe. Ich denke, es ließe sich nicht weniger einleuchtend darthun, was auch die gelehrten Herren für ihr Pri-

Vorwand, Mariane zu dieser Schwester mit einem Auftrage zu schicken, der sie nothwendig ein Paar Tage wenigstens da aufhalten mußte. Das geschah, und am dritten Tage Morgens kam Mariandchen froh und heiter zurück, mit einem gewaltigen Blumenstrauß in der Hand; den hatte ihr der Pfarrer noch am nämlichen Morgen gepflückt; denn schon um vier Uhr hatte sie sich auf den Weg begeben. Man hatte sie den vorigen Abend gar nicht fortlassen wollen, ich möcht' es doch nicht übel nehmen, man wäre gar zu freundschaftlich gegen sie gewesen (dabei ward sie roth bis über die Ohren) und dagegen hätten ihr wieder der Herr Pfarrer und seine Schwester diesen Morgen auf

---

vatbedürfniß am besten halten mögen, daß Volk sey nicht weniger interessirt, daß seine Regenten sich durch religiöse Grundsätze leiten lassen. Und welch ein Vortheil daraus für ein Land entstehe, wenn der Regent für sich selbst die Religion schätzt und verehrt, und daneben (eine Hauptsache) Durchsicht und Glück genug hat, sich gleichgesinnte Minister zu wählen, davon Zeuge einer der offenbar am weisesten regierten Staaten Deutschlands, den wohl Jeder, wenigstens außerhalb desselben (denn wo ist das Volk dankbar?) für mich nennen wird.

mehr als halben Weg das Geleit gegeben. So schwatzte sie fort; das Jünglein war ihr auf einmal gelöst, und die Hexe schien mir in den zwei Tagen um einen halben Schuh gewachsen zu seyn; sie blühte wie das schönste Rosenknöspchen in ihrem Strauße. Dann kam der Bericht von der Ausrichtung meines Auftrags; sie hätten die halben Nächte über daran gearbeitet, die Mamsell und sie, denn am Tage wären sie mitunter spazieren gewesen u. s. w. Am Ende aber fing der Bericht an immer schleppender zu werden; das gute Kind war zerstreut, und schien sonst noch etwas auf dem Herzchen zu haben, das nicht recht heraus wollte. Ich that als merkte ich nichts, und endlich ging sie, nur nicht halb so hurtig als sie gekommen war. Es stockte sichtbarlich etwas bei ihr.

Keine halbe Stunde, so war Marianchen wieder da. Ich hatte mich nach dem Frühstück hingesetzt, um etwas zu lesen, mit der Thüre seitwärts im Gesichte. Da steckte sie das Köpfchen um die Thüre: sie störe mich wohl? — Gar nicht, Kind! was wollte Sie denn? — „Ja, ich möcht' es ihr doch nicht übel nehmen, sie müßte mir etwas

entdecken, sie hätt' es versprochen." Die Entdeckung kam aber mit vieler Mühe heraus; das gute Mariandchen stotterte und zitterte, und ward feuerroth, und spielte die ganze Zeit mit dem Bändchen an ihrer Schürze, ohne ein einzigmal ihre grosen blauen Aeualein aufzuschlagen. „Ich müste also wissen," sagte sie, „da sie gestern Morgen beim Kaffee gesessen und gearbeitet, die Mamsell und sie, da hätte der Herr Pfarrer auch da gesessen, und mit Kaffee getrunken. Da wäre denn so das Gespräch darauf gefallen, wo sie her wäre, und ob ihre Aeltern noch lebten, und so dergleichen. Sie hätte gesagt, ihr Vater wäre Pfarrer gewesen, da und da, wär' aber todt; ihre Mutter lebte aber noch, und wohnte da. Es wären ihrer viel Kinder gewesen, der älteste Bruder hätte auch Pfarrer werden sollen, wäre aber gestorben. Ein andrer Bruder wäre Feldscheer, und ein dritter Kaufmannsdiener. Sie und noch eine Schwester, die auch todt wäre, wären nach des Vaters Tode in Dienste gegangen, denn der Vater hätte nicht viel nachgelassen. Die älteste Schwester aber wäre verheirathet. An wen? Auch an einen Pfarrer, hätte sie ge-

sagt. Und nachher hätte die Mamsell sie damit aufgezogen, und behauptet, sie wäre dabei roth geworden: sie wüßte aber gar nicht, daß sie dabei roth geworden und sähe auch nicht, warum? denn es wäre ja wahr! Darauf hätte sie dann erst nichts weiter gesprochen, und fortgearbeitet. Bald aber hätte der Herr Pfarrer wieder angefangen, und gesagt, ihr seliger Vater wäre Pfarrer gewesen, und ein Bruder hätte Pfarrer werden sollen, und eine Schwester wäre schon an einen Pfarrer verheirathet; er könnt' ihr an den Augen ansehen, sie müßte auch eine Frau Pfarrerin werden; ob sie dazu nicht Lust hätte? Da hätte sie nun nicht gewußt, was sie darauf sagen sollte; es wär' ihr so kurios vorgekommen, daß der Herr Pfarrer das hätte wissen wollen. Endlich hätte sie gesagt, sie hätte daran noch gar nicht gedacht. Sie wäre noch gar jung, nur eben 18 Jahr und etwa 6 Wochen. Und sie wäre nun einmal im Dienste. Wenn's aber Gottes Wille wäre — (hier mußte besonders das Schürzenbändchen herhalten) — der Ehestand wär' ein gar heiliger Stand — allein, und wie gesagt — sie hätte noch nie daran gedacht. — Da wär' es dann wieder

dabei geblieben, denn der Pfarrer hätte müssen auf seine Stube gehen, um zu studiren. So hätten sie dann erst wieder still fortgearbeitet, bald aber hätte die Mamsell wieder angefangen von dem nämlichen Texte. Da hätte sie dann bald gemerkt, wovon die Rede wäre; denn die hätte gleich gesagt: Du schelmisches Martanchen! ich sehe wohl, Du wirst bald meine Stelle hier im Hause einnehmen. Wie so doch? hätte sie gefragt. Da hätte die Mamsell gelacht, und gesagt: Als wenn Du nicht gemerkt hättest, daß mein Bruder sterblich in Dich verliebt ist! Du mußt hier Frau Pfarrerin werden. Mein Bruder wird schon selbst mit Dir reden. Es ist ein guter, lieber Mann, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich je nur einen halb so guten Mann bekommen kann. — Kurz, so wär' es Essenszeit geworden. Da wär' ein andrer Herr gekommen, ein Herr Verwalter, der hätte mitgegessen, und meist mit der Mamsell geredt; der Herr Pfarrer mehr mit ihr, und wäre dabei gar freundlich gegen sie gewesen, und hätte sie sogar einigemal liebe Mariane genannt. Das hätte ihr etwas kurios gedünkt, weil sie sich so kurz erst

kennten. Man könnte aber dem Herrn Pfarrer nichts übel nehmen, er wäre gar zu gut. Sein gutes Herz säh ihm zu den Augen heraus. Nach dem Essen wäre die Rede vom Spazieren gewesen. Da wäre der Herr Pfarrer erst mit seiner Schwester vorausgegangen, und der Herr Verwalter hätte sie begleitet. Bald aber wäre der Herr Pfarrer gekommen, und hätte zum Herrn Verwalter gesagt: gehen Sie zu meiner Schwester, die hat Ihnen etwas zu sagen; ich will die Mamsell Mariane schon führen: denn man hätte sie immer Mamsell genannt, eben wie die Schwester; daher wär' es ihr aufgefallen, daß der Herr Pfarrer am Tische liebe Mariane gesagt hätte. Jetzt aber wär' es bald ärger gekommen, und der Herr Pfarrer hätt' ihr so viel gesagt, daß sie nicht die Hälfte davon wiedersagen könnte. Kurz, am Ende hätt' er gesagt, er könnte einmal ohne sie nicht glücklich seyn, oder gar nicht leben, sie wüßte nicht recht mehr wie er gesagt hätte, aber gewiß eins von beiden, und wenn sie sich nicht entschließen wollte, ihn zu nehmen, das heißt, wohl zu verstehen, seine Frau Pfarrerin zu werden, so würd' er nie eine andre

heirathen, und wenn er auch hundert Jahr alt werden sollte. Endlich hätt' er sogar geweint, und ihr die Hände geküßt. Da wär' ihr das Herz auch weich geworden, und da hätte sie ihm dann versprochen, sie wollte mit ihrer gnädigen Frau sprechen, und hören was die sagte. Und da hätte der Herr Pfarrer gesagt, er wollte auch nach der Stadt kommen, und mit der gnädigen Frau reden; ich wäre gar zu gut, um ihm zuwider zu seyn, wenn ich nur einmal wüßte, daß er nie kein Glück ohne sie haben könnte. — So wären sie dann weiter sehr freundschaftlich beisammen geblieben. Am Abend hätte der Herr Pfarrer gesungen, und die Mamsell dazu das Klavier gespielt, und sie hätte auch mitgesungen, so gut oder so schlecht wie es hätte gehen wollen. Der Herr Pfarrer aber hätte gesagt, sie hätte eine Stimme wie eine Lerche. Kurz, heute Morgen endlich hätte der Herr Pfarrer mit seiner Schwester ihr das Geleit gegeben, die Schwester wäre aber bald wieder zurückgegangen — sie mußte ja, weil sie gerade eine Wäsche vorhatte — und so hätte der Herr Pfarrer sie allein weiter begleitet. — Wie weit wohl? fragt' ich. Da ward sie

wieder roth, und sagte: Je nun, sie glaubte fast so ungefähr etwa bis zum Thor; sie hätte es freilich nicht haben wollen, daß er so weit mitgehen sollte; der Herr Pfarrer hätte aber gesagt, die drei Stunden machten ihm nichts, das wäre gerade ein Spaziergang für ihn. Aber ich sollte nur denken! den ganzen Weg hätte er nun wieder zurück müssen! Nur das müßte sie auch sagen, wie es zugegangen wüßte sie nicht, aber der Weg hätte ihr auch wie nichts geschienen, kein Drittheil so lang als beim Hingehen. Kurz, unterwegs hätt' er ihr dann wieder ein Langes und Breites zugeredet, sie sogar Mariandchen genannt, und ihr erzählt, wie er sogar von ihr geträumt hätte, daß sie schon seine Frau Pfarrerin wäre. Da wär' es ihr dann so kurios geworden bei allen den Diskursen; so wären sie denn eine Weile neben einander gegangen, und der Herr Pfarrer wäre auch so in Gedanken gerathen, und hätte fast traurig ausgesehen. Sie hätte gar nicht erdenken können, was ihm seyn möchte. Da wär' er auf einmal still gestanden, und hätte zu ihr gesagt: liebe Mariane, wenn Du mir nur halb so gut wärst, als ich Dir bin! (das wäre das erstemal gewesen,

daß er sie geduzt hätte) ich kann aber nicht glauben, daß Du mir recht gut bist. Da hätte sie dann gesagt: warum denn nicht, Herr Pfarrer? Sie sind ja ein gar guter Mann, das hat mir sogar Ihre Schwester auch gesagt. Da hätt' er gesagt: ja, Du sagst nur immer, Du willst mit der gnädigen Frau reden. Wenn die nun etwa sagt: Mariandchen, das schickt sich nicht, Du mußt den Pfarrer nur vergessen, dann wirst Du mich auch bald vergessen. Und da hätt' er wieder fast ausgesehen, als wenn er weinen müßte, und hinzugesetzt: ich aber werde Dich nie vergessen! — Da hätte sie dann gesagt: hören Sie Herr Pfarrer, mit der gnädigen Frau muß ich auf jeden Fall reden, das begreifen Sie ja selbst wohl, weil ich ganz von ihr abhange, wie Sie wissen; und freilich, wenn die nun sagte, Mädchen das schickt sich nicht — ja, sehen Sie, daran hab' ich freilich noch nicht gedacht — aber, das wird sie nicht sagen; — übrigens, ich weiß nicht — nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich Sie vergessen sollte, Herr Pfarrer, nein das thu' ich auch nicht, mein ganzes Leben nicht, und das wird die gnädige Frau auch nicht von mir verlangen. —

Da wäre denn der Herr Pfarrer wieder ein Bischen froh gewesen, hätte sie aber noch immer zurückgehalten und gesagt: Ja, Mariane, wenn aber die gnädige Frau sagt: Marianchen, ich habe einen andern Mann für Dich, der sich besser schickt als der Pfarrer — Da sagt' ich: Herr Pfarrer, glauben Sie das nicht, das sagt die gnädige Frau gewiß nicht; denn denken Sie nur, wo wollte der andre Mann herkommen? — Ja aber, liebe Mariane, wenn die gnädige Frau doch so sagt? und etwa noch hinzusetzt; sieh doch nur erst den andern Mann, der wird Dir weit besser gefallen, als der Pfarrer! — Da sagt' ich: hören Sie, Herr Pfarrer, das geschieht durchaus nicht; denn Sie gefallen mir einmal besser als je Einer, den ich noch gesehen habe, also werd' ich auch wohl Keinen sehen, der mir besser gefallen sollte als Sie; und wenn ich Sie nicht haben kann, nehm' ich auch nie einen Andern. — Ich dachte, sagte sie, warum soll ich's nicht sagen? es ist mir einmal so! Darüber aber wäre der Pfarrer fast wild geworden vor Freude, daß sie fast erschrocken wäre, und hätte seinen Arm um sie geschlagen, und hätte

sie, so wahr sie lebte, *geküßt* (das sprach sie ganz leise, und bog sich nach mir zu, als ob sie mir's in's Ohr flüstern wollte) und gesagt: Marianchen, Du bist ein Engel, und es ist kein glücklicherer Mensch auf Erden, als ich! Kurz, sie könnte nicht halb sagen, wie froh er gewesen wäre, und was er alles gesagt hätte; dabei hätte sie auch nicht böse werden können, daß er sie so geküßt und gedrückt hätte; denn sonst hätte sie das wohl von keinem Menschen in der Welt gelitten. Es hätte ihr aber auch gar zu viel Freude gemacht, ihn so froh zu sehen. So wären sie denn bald geschieden, und sie hätt' ihm in die Hand versprechen müssen, daß sie noch denselben Tag mit der gnädigen Frau sprechen wollte. Er wollte gleich morgen auch kommen."

Da stand das liebe Mädchen vor mir, und wagt' es nun das erstemal wieder, seine schönen Taubenäuglein aufzuschlagen, und mich anzusehen. Da sie sah, daß ich lächelte, sagte sie: ja, ich dacht' es wohl, daß Ihro Gnaden mich auslachen würden über der Geschichte! — zugleich aber ward ihr das Herzchen voll, und Thränen traten ihr in die Augen. — Wenn Sie aber meinen — — daß ich den

Pfarrer nicht haben soll — — in Gottes Namen! — nur aber — — einen Andern — nehm' ich nie — nie! das sag' ich Ihnen! (die kleine Hexe sah dabei aus wie eine andre Thalestris) das hab' ich dem Herrn Pfarrer versprochen, und das will ich ihm halten, sollt' es mir auch mein Leben kosten! Ich habe mir aber (da sank ihr der Muth wieder) nie vorgestellt, daß ich — daß ich — — in der Welt — — viel Glück haben würde! Und nun strömten die Thränlein, sie schluchzte, und konnte gar nicht mehr reden.

Ich sagte: „Höre, Mariane! so arg wird's nun wohl nicht gehen. Ich nehme Dir wenigstens die Geschichte gar nicht übel; und so viel kann ich Dir sagen, daß ich Dich nie zu einer andern Heirath dringen werde. (Nun Gottlob! sagte sie, und faltete dabei ihre kleinen schneeweißen, sammetweichen Händchen, dafür dank' ich Ihro Gnaden tausendmal!) Du bist aber noch gar jung, Kind, und hast wohl noch nie ernsthaft an den Ehestand gedacht — (da lächelte sie durch ihre Thränlein, nahm sich aber wieder zusammen, und sagte, das wäre nun freilich — — in sofern — — wohl wahr, ganz gewiß — aber

sie meinte doch — — man lerne sich in Alles bald schicken! da ward sie wieder feuerroth.) Und auf jeden Fall hat der Pfarrer Dich viel zu sehr übereilt. Ich werde also erst mit diesem sprechen.“ Ein wenig betreten sagte sie: da hätt' ich — in sofern, was das beträfe — wohl Recht; sie hätte das auch wohl selbst gedacht. Aber — — der Herr Pfarrer hätte doch auch wohl keine Schuld. Ich hätte nur sehen sollen, wie voll ihm das Herz gewesen wäre. Er hätte durchaus nicht dafür gekonnt. Uebrigens, wenn ich ihn nur spräche, da würd' ich schon selbst sehen. Er würde mir schon sagen, wie es ihm wäre. — Und so trippelte dann die liebe, himmlische Unschuld wieder davon, nicht ganz beruhigt, aber doch sehr erleichtert. Das Aergste, wird sie wohl gedacht haben, wäre wenigstens vorüber.

Am andern Morgen war mein Pfarrer richtig da. Als ich aufstand, vernahm ich, er warte schon seit 6 Uhr in meinem Vorzimmer. Der meinte wohl überhaupt, wie es scheint, gute Sachen müsse man nicht aufschieben. Vermuthlich hatt' ihm das Mariannchen von 6 Uhr an die Zeit vertrieben. Der

schöne junge Mann gefiel mir besser als je. Ob ihm Mariane bange gemacht, oder was es sonst war, sein ganzer guter Anstand hinderte' ihn nicht, beinahe vor mir zu zittern. Bei all' seinem Feuer hatt' er doch auch, auf seine Weise, etwas, nicht Blödes, sondern ich möchte sagen, etwas Jungfräuliches an sich, und, nicht Furcht, sondern Sorge, auf seiner Stirne. Dennoch faßt' er sich, und sagte mit vieler Würde: Gnädige Frau, Sie wissen schon, was mich zu Ihnen führt. Sie haben einen Engel erzogen. Sollten Sie mich würdig halten, diesen Schatz aus Ihrer Hand zu empfangen, so werden Sie mich zum glücklichsten aller Menschen machen; mein Leben lang werd' ich Ihnen dafür danken. Und Mamsell Mariane, hoff' ich, wird, unter Gottes Segen, auch nicht unglücklich mit mir seyn. Mein ganzes Bestreben wenigstens wird dahin abzielen, mit ihr das größte Glück auf Erden, eine vergnügte, christliche Ehe zu führen.

Mein Plan war gewesen, den eilfertigen Herrn Pfarrer tüchtig in die Kur zu nehmen, und meine Lust daran zu haben, ihm die Hölle recht heiß zu machen. Allein ich gestehe, daß

diese feine kurze und stattliche Anrede mich selbst vielmehr halb außer Fassung brachte. Dennoch konnt' ich mich nicht entschließen, meinen Plan ganz aufzugeben; ich bekam vielmehr doppelt Lust ein wenig mit ihm anzubinden, und sagte also ganz unbefangen: Sagen Sie mir doch, mein lieber Pfarrer, seit wann kennen Sie die Mariane?

Die Frage, meint' ich, würd' ihn gleich ganz verwirren. Aber, nicht im mindesten. Er schien sehr gut darauf gefaßt, und antwortete ruhig: Gnädige Frau, erlauben Sie mir, Ihnen die Sache ganz zu sagen, wie sie ist. Ich dachte wohl nie im ledigen Stande zu bleiben, so bald ich einmal versorgt seyn würde, wie ich es nun durch Ihre Güte bin: nur weil ich sehr ernsthaft über den Ehestand denke (ich war nachher froh, daß ich selbst hier ernsthaft geblieben war), so meint' ich immer, das schwerste wäre, ein Frauenzimmer, das sich sonst für mich schicken möchte, vorher gehörig kennen zu lernen. Mariane hat mich, zu meinem Erstaunen, eines ganz andern belehrt. Je mehr Zusatz, desto schwerer ist der Werth eines Metalls zu schätzen. Nur das reinste Gold läßt sich keinen Augen-

blick verkennen. Ich scheue mich keineswegs zu gestehen, daß ich Marianen erst seit zwei Tagen kenne. Sie ist aber einzig, und ich meine wirklich, ich kenne sie besser seit diesen zwei Tagen, als eine meiner, sonst auch guten, braven Schwestern, seit zwanzig Jahren. Und ich hoffe zu Gott, ich werde mich nicht betrogen sehen in der Erwartung, Alles an ihr zu finden, was man an einer Ehegenossin zu finden wünschen kann.

Ich lächelte, und sagte: Sie interessiren mich, Herr Pfarrer. Was meinen Sie denn wohl so, daß man wünschen sollte an einer Frau zu finden? — Ernsthafter als je, und mit einer lieblichen, gefälligen Würde, sagt' er: „Gnädige Frau! die eheliche Verbindung wird uns vorgestellt unter dem erhabensten Bilde. Sie wird uns vorgestellt als ein Bild der Verbindung Gottes mit seinen Auserwählten unter den Menschen. Ich denke, wir sollten uns, bei unsrer Verbindung mit einer Frau, doch wohl mit dem begnügen, womit Gott der Herr sich begnügt bei uns armen Menschen, um sich mit uns zu verbinden — Reinheit und Herzensgüte. Beide nun, bin ich gewiß, könnt' ich sehr lange su

chen, eh' ich sie wieder nur in demselben Maß anträfe, wie bei Ihrer Mariane. Was darüber ist, möge schätzbare Zugabe seyn; oft aber sind's auch vielmehr nur Schlacken."

Nunmehr fing ich an ernstlich auf meine Retraite bedacht zu seyn. Es war so gar nichts mit dem Manne anzufangen. Nur war ich doch heimlich verdrießlich darüber, und konnt' ihn so noch nicht loslassen. Ich sagte also: Ihre Grundsätze sind vortrefflich, nur wissen Sie wohl nicht, mein lieber Pfarrer, daß die gute Mariane auf jeden Fall Ihnen nichts mitbringen würde, als 600 Gulden und ihre Kleider. — Fast unterbrach er mich, und sagte: Gnädige Frau, das sind gerade 600 Gulden mehr als ich erwartete. Ich würde mich schämen, wenn ich nur daran gedacht hätte, mich darnach zu erkundigen. Wer einen Edelstein erhalten kann, fragt ja wohl nicht, was etwa die Einfassung noch werth seyn könnte. Ich war schon viel früher damit im Reinen, fuhr er fort, und entschlossen, darauf nie zu sehen. Fürs erste kann ich schon so von Ihrer Pfarre, die keine der geringsten ist, leben. Da ich ein einziger Sohn bin, hab' ich auch künftige Erwartun-

gen. Und sollte meine Ehe auch reichlich mit Kindern gesegnet werden (da funkelten dem schönen jungen Manne die Augen), nun, wo der Herr Magen bescheert, da bescheert er auch Brod. Auf jeden Fall kann ich noch arbeiten, und der Gedanke an Marianen und ihre Kinder wär' allein genug mich zu begeistern, und wird mir jede Arbeit, deren Zweck sie wären, zum wahren Genuß machen. —

Nun war ich am Ende. Herr Pfarrer, sagt' ich, Sie haben mir ganz Genüge gethan, und sollten Sie sich auch etwas übereilt haben (das Ding wurmte mich doch noch immer), so hätten Sie auf jeden Fall, wie man sagt, mehr Glück als Verstand gehabt. Denn was Sie, wie Sie sagen, allein bei einer Frau suchen, das finden Sie bei der liebrn Mariane zuverlässig in einem sehr seltenen Grade; nebst noch einer kleinen Zugabe dazu, einem so hübschen Gesichtchen, als sich wohl auch nicht täglich findet! (ich lächelte, ihm färbte das böse Gewissen auch reichlich die Wangen.) Nur wissen Sie, die Mariane hat ihre Mutter, eine sehr würdige Frau, die verwittwete Pfarrerin S. zu W. Von dieser ihrem Gut-

finden wird meine Zustimmung ganz abhangen. Die müssen Sie also zu erhalten suchen. W. ist neun Meilen von hier. Suchen Sie's also einzurichten, daß Sie bald einmal selbst hingehen können. Vielleicht kann das schon in einer der nächsten Wochen geschehen. Nachher muß man dann sehen — Gnädige Frau, sagt' er, sogleich wie ich von hier gehe, nachdem ich Marianen, mit Ihrer Erlaubniß, nur noch einen Augenblick gesprochen, kann ich mich auf den Weg machen, und wenigstens noch die Hälfte des Weges zurücklegen; so bin ich morgen bei Zeiten in W., und kann noch am Sonnabend zurück seyn, wenn Ihro Gnaden es so gut finden! — Nun hätt' ich fast laut aufgelacht. In Gottes Namen, Herr Pfarrer, sagt' ich, wenn Sie mir nur zwei Minuten lassen wollen, um Ihnen ein Paar Zeilen an die gute Frau mitzugeben. Ich werde sehen, ob ich so geschwind mit einem Billetchen fertig werden kann, als Sie es verstehen, mit einer Heirath fertig zu werden. Und ohne ihn noch zu seinem Mariannchen zu lassen, wozu die Lust ihm aus den Augen blitzte, schrieb ich neben ihm an die alte Mutter: „Liebe Mutter, Ueberbringer dieses,

„mein neuer Pfarrer, wünscht Ihr Schwie-
„gersohn zu werden. Ich glaube, daß die
„gute Mariane mit ihm glücklich seyn wird.
„Ich würde ihr vor der Hand 600 Fl. an
„Geld mitgeben, und dann auch versprechen,
„bei dem ersten Kinde Gevatterstelle zu ver-
„treten. Für dieses werden die Aeltern dann
„wenigstens nicht zu sorgen haben. Nur
„habe ich mich in nichts einlassen wollen;
„Sie müssen über Ihre Tochter ganz frei ver-
„fügen. Ist Ihnen die Sache recht, wie
„ich hoffe, so geben Sie ihr eine viel reichere
„Ausstattung, Ihren mütterlichen Segen."
Das versiegelt' ich sorgfältig, und nun machte
mir mein Pfarrer eine tiefe Verbeugung, und
flog zu seiner Mariane.

Die freute sich aber nur halb, denn, sagte sie mit altkluger Weisheit, wer weiß, was in dem Briefchen steht? (Zu solch einem Grade von Nachdenken hatte das Köpfchen in wenig Tagen sich schon entwickelt!) und so viel sie auch in den drei Tagen um mich herumschlich, ich schwieg mausstill, und ließ die Sache ganz ruhen. Sonnabends vor Mittag bei Zeiten war mein Pfarrer schon wieder von W. zurück, nicht aber auf seiner Pfarre,

sondern bei mir; er könnte ja leicht schon am andern Morgen früh, noch vor der Predigt, zu Hause seyn, sagt' er; und nun fing der Jubel an! — Ich mag die ganze liebliche Scene nicht malen, denn nun ging Alles über mich her; ich mußte mich, gern oder ungern, zum Idol machen lassen. Das einzige, worin ich dem verhimmelten Pärchen seine Freude verdarb, war, daß der Blitz-Pfarrer berechnet hatte, er könnte schon am folgenden Morgen sich selbst zum erstenmal proklamiren; (Ich dachte wahrhaftig an Voltaire's Jenny: je l'épouse!) und dem Mariandchen war Alles gut und recht, was nur ihr Herr Pfarrer meinte. Ich hatte aber meiner Seits auch gerechnet, denn ich fing schon an meinen Mann zu kennen, und verbat mir durchaus diese Proklamation bis auf den nächstfolgenden Sonntag, mehrerer auffallender, und auch geheimer Ursachen wegen, an welche dem Mädchen nicht einmal der Sinn gekommen war, weshalb ich in der Zwischenzeit mich so genau darnach erkundigt hatte. Ich mußte vor der Hand hier ganz Mutterstelle vertreten. Die gute alte Mutter selbst schrieb mir, die Freude hätte sie beinahe verjüngt, sie bäte

sich nur die einzige Gnade aus, daß ich ihr erlauben möchte, zu Ende der Woche selbst herüberzukommen, um ihre Tochter zu sich abzuholen. Wenn die Hochzeit bei ihr seyn könnte, so würde das ihr Leben um zehn Jahre verlängern. — Und das war mir dann auch so gerade am liebsten. Ich schickte also meinen Wagen hin und ließ die brave Wittwe abholen; für die Hochzeits-Kosten und Anstalten hab' ich auch gesorgt, so daß die gute Alte bei ihrer Ankunft mit Marianen, morgen Abend, Alles schon bestellt finden wird, wiewohl sie wohl nichts weniger ahnet.

Und nun, Fritz, was sagen Sie? wenn ich über vierzehn Tage auch zur Hochzeit hinfahre, wollen Sie dann mit?

A. (hatte während der ganzen Zeit erst, wie gesagt, noch eine gute Weile mit den Händen vor dem Gesicht gesessen; dann auf mancherlei Art seine jedesmaligen Gefühle und Empfindungen zu erkennen gegeben, ohne die Frau von B. zu unterbrechen, so sehr er auch manchmal in die Versuchung dazu zu gerathen schien. Dazwischen war er auch aufgestanden, und hatte angefangen das Zimmer mit großen Schritten auf- und abzugehen, bald mit dem Kopf in der Hand, bald mit überge-

schlagenen Armen und mit gespannter Aufmerksamkeit, ohne die Frau von B. anzusehen; mitunter war er auch still gestanden, um jedes folgende Wort recht zu hören, hatte sich auch wohl vor die Frau von B. hingestellt, als ob er etwas sagen wollte, dann aber wieder geschwiegen, und sich wieder in Bewegung gesetzt, und bei dem allen reichlich geseufzt, die Augen zum Himmel aufgeschlagen, einigemal gelächelt, kurz, abwechselnd sauer und süß gesehen, und sich bald wild, bald sanft und demüthig gebehrdet. Endlich war er in sofern zur Ruhe gekommen, daß er sich wieder neben der Frau von B. hingesetzt, sie auch zärtlich und gerührt angeblickt hatte, bis auf den letzten unerwarteten Schluß und Vorschlag — — „Wollen Sie dann mit?“ Da sprang mein Held wieder auf von der Ottomanne, als ob es ihn gebrannt, oder ihn unversehens eine Schlange gebissen hätte, machte wieder drei Schritte im Zimmer, kehrte sich aber gleich wieder zur Frau von B. — warf sich ihr zu Füßen — faßte ihre Hände, und sagte nun in einem unaufhaltsamen Strudel widersprechender Gefühle:) O Louise! Unvergleichliche — Zauberin — Mörderin — Beleberin — Theuerste — Grausame — wie soll ich Sie nennen? Was wollen Sie

mir! Was machen Sie aus mir! Was soll ich Ihnen sagen? Dieser Abend — diese ganze Geschichte — wird mich — entweder morden, oder — zu einem ganz neuen Menschen, und endlich erst Ihrer würdig machen. Das war ich nie — ich verabscheue mich selbst — aber — o es gährt noch bei mir — fürchterlich! Und diese letzte Frage — Louise — können Sie sie sich verzeihen? (Er sah sie wild an, und küßte ihr doch heftig, innig die Hände, als wenn er seine Seele darauf hätte aushauchen mögen. Man sah es, Louise war nun sein höchstes Gut, aber — — er hatte den Verlust eines andern Guts noch nicht verschmerzt. Die Wunde blutete — — jämmerlich, und ließ sich noch so nicht heilen. — Unterdeß war es spät geworden. Die Frau v. W. sah auf ihre Uhr, und sagte:)

Fr. v. W. Wie ist das möglich? Auf den Schlag neun Uhr! ich meinte, es sey etwa halb acht. Meine Gesellschaft wird den Augenblick kommen. Wollen Sie bleiben? Ich erwarte Niemanden als meine Nachbarin F. und die Frau von K. mit ihrem Manne und Herrn von S.

A. Unmöglich! — Wie kann's aber

auch so spät seyn. Das ist verzweifelt! Tausenderlei hätt' ich Ihnen zu sagen! O Louise! (er küßt und drückt ihr die Hand) ich werde Ihrer gewiß wieder würdig! —

Fr. v. B. Wissen Sie was? Ich war Willens morgen Abend meine Freundin L. zu besuchen; die ist krank. Ich werd' aber früher hingehen. Kommen Sie also gegen sieben Uhr, dann bin ich gewiß zurück, und werde sorgen, daß Sie mich wieder allein finden.

A. So verschließ' ich mich bis dahin. Ich habe so genug zu denken. — Nur noch Ein Wort: Können Sie mir je verzeihen? Louise!

Fr. v. B. Ist Ihnen denn nicht längst verziehen?

(Ein Bedienter öffnet die zwei Flügelthüren. Die Gesellschaft kommt schon die Treppe herauf. A. macht nur noch eine Miene, und verschwindet durch eine Seitenthüre.)

Die Frau, wie es wenige gibt,

oder

Wie soll eine Frau, in dem Fall einer gegründeten Eifersucht, sich betragen?

Zweites Gespräch.

Jeannette.

(Abends 7 Uhr. Das nämliche Zimmer wie gestern. A. sitzt allein auf der Ottomanne, scheint in Gedanken vertieft, und hält einen offenen Brief in der Hand. Frau von B. kommt herein. Er steckt den Brief bei, und geht ihr entgegen.)

Frau von B. (freundlich) Ich habe Sie wohl warten lassen! Meine Freundin ist sehr krank —

A. Ich bin auch erst seit einem Augenblick da. (Sie setzen sich. Die Bedienten zünden die Armleuchter am Kamin an. Sie gibt wieder

Befehl, daß sie durchaus für Niemanden zu Hause sey. — A. faßt ihr die Hand, drückt seinen Mund darauf, und sieht ihr zärtlich und ruhig in die Augen:) Liebe Louise!

Fr. v. B. Es freut mich, daß Sie so ruhig scheinen —

A. Wann fahren Sie denn zu der Hochzeit?

Fr. v. B. Die Hochzeit ist vermuthlich übermorgen, Sonntags, oder vielleicht erst den Tag darauf, Montags, über vierzehn Tage.

A. So, geh' ich mit — (sie lächelt) wenn Sie das noch wollen! — Ich kann mich dann noch darauf einrichten. — Doch unter Einer Bedingung —

Fr. v. B. Nun?

A. Daß Sie mir erlauben, der Braut auch eine Aussteuer zu geben — (sie stutzt) nur durch Ihre Hand, versteht sich. — Sie kann nie wissen, daß es von mir kommt, sie muß durchaus meinen, daß es von Ihnen sey. Wollen Sie das?

Fr. v. B. (verwundert, und einigerma=

ßen verlegen, schlägt eine Mantille *) zurück, die sie noch umbehalten hatte) Wir müssen das Alles näher besprechen. Sagen Sie mir aber erst, was meinten Sie damit, Sie könnten sich dann noch darauf einrichten?

A. Weil ich den Mittwoch darauf, nächsten Mittwoch über 14 Tage spätestens, — nach Karlsbad muß.

Fr. v. B. Nach Karlsbad?

A. Ja, und von da — (nimmt ihr wieder die Hand, und sieht sie ruhig, aber bewegt, an) nach Italien.

Fr. v. B. Nach Italien?

---

*) Seit 1768 sind die ehrlichen altspanischen kleinen florenen Mantillen, erst zu langen französischen trichtermäßigen Enveloppen, oder Saloppen, wie man sie ursprünglich und richtiger nannte, und endlich zu Plaid-ähnlichen Ostindischen Shawls angewachsen, die jeden guten Wuchs gänzlich verbergen. Und noch behauptet man, daß Alles sich vervollkommt, und noch beschuldigt man die Weiber der Eitelkeit und Koketterie! — Wann wird doch einmal ein Demokrit oder Heraklit ein Mode-Journal schreiben!

Anm. von einer fremden Hand.

A. Ja, nach Neapel — (küßt ihr die Hand) auf anderthalb Jahre. Nächsten November oder December über ein Jahr bin ich hoffentlich wieder zurück.

Fr. v. B. Aber, Fritz, was soll das Alles? das ist ja Alles Spaß!

A. Nichts weniger. Mein alter Schulfreund ** liegt krank in Karlsbad. Die Aerzte wissen keinen andern Rath mehr für ihn, als das schöne Klima von Neapel. Er will durchaus, ich soll mit. (Er zieht den eben eingesteckten Brief hervor.) Da lesen Sie den Brief, den ich gestern Abend spät noch durch einen Expressen bekommen habe. Noch vor Ende dieses Monats wünscht er von Karlsbad über Prag und Wien abzureisen.

Fr. v. B. (nimmt den Brief; sieht äußerst ernsthaft; der Brief zittert ihr in den Händen. Sie überläuft ihn nachlässig, ist ganz zerstreut, gibt ihn endlich zurück) Und Sie haben geantwortet —

A. Die Post geht erst morgen.

Fr. v. B. Sie reisen aber?

A. Soll ich nicht — Louise!

Fr. v. B. (äußerst bewegt, und verstört) Das ist Ihre Sache, Herr von A.

A. (auch bewegt, aber zärtlich) Louise! nur meine Sache?

Fr. v. B. (immer empfindlicher) Ganz Ihre Sache, Herr von A.

A. (gerührt) Dann bin ich wohl ganz so unglücklich, als ich — fürchtete — und — auch verdiene! O Louise!

Fr. v. B. Was meinen Sie damit? — Aber! nein! wir wollen (sie ist äußerst unruhig, aufgebracht, gerührt, verlegen, verschluckt sichtbar Thränen, die hervorbrechen wollen — und nimmt alle Kräfte zusammen, um sich zu fassen —) Wir sollten heut etwas ganz andres verhandeln. Ja! — Wie kommt es denn aber, daß Sie jetzt wieder mit mir zu der Hochzeit wollten? Gestern — (sie ist so zerstreut, daß sie kaum zu wissen scheint, was sie sagt, und leidet sichtbar an einem innern Aufruhr und Kampf der verschiedensten Affekten.)

A. Ja, gestern! Der Tag — unsre Unterredung — Alles — wird mir unvergeßlich bleiben!

Fr. v. B. (eiskalt, doch bedeutend) Das kann wohl!

A. Da hab' ich mich, da hab' ich Sie erst recht kennen gelernt.

Fr. v. B. Mich auch?

A. Ja, Sie, Louise!

Fr. v. B. Das ist etwas spät!

A. Nie zu spät, um Ihren ganzen Werth, und — mein ganzes Unglück zu kennen!

Fr. v. B. (bericht nen auf) — Eine sonderbare Kombination! und sehr räthselhaft. Wir wollen aber — nur von Ihnen reden (äusserst verdrießlich) da ich einmal dazu hier sitze. Also (halb spöttisch) sich selbst haben Sie endlich recht kennen gelernt?

A. Leider ja!

Fr. v. B. (nach und nach ruhiger) Eine interessante Bekanntschaft! Kommt die nicht auch etwas spät?

A. Louise! Sie morden mich, wenn Sie in diesem Ton fortfahren wollen.

Fr. v. B. (ihr Zorn bekommt wieder die Oberhand) Schade, daß Sie ihre Violine nicht hier haben! Sie könnten mir sonst genau den Ton angeben, der Ihnen am gefälligsten wäre!

A. (springt von der Ottomanne auf, setzt sich aber gleich wieder, seufzt, und thut sich Gewalt an, um sich zu fassen. Frau von B. scheint

nicht auf ihn zu achten, hat inzwischen einen Kalender hervorgezogen, und blättert darin herum, sichtbar bloß um sich etwas zu thun zu machen.)

A. (sanft) Sie errathen wohl nicht, was mich am meisten gerührt hat in der Geschichte der Mariane?

Fr. v. B. Das kann wohl seyn. Ich verstehe mich schlecht aufs Errathen.

A. Die alte Pfarrerin! (Frau von B. schweigt) Sie dachten wohl nicht, daß ich die kenne?

Fr. v. B. Das wußt' ich freilich nicht.

A. Sehr gut; nur ohne damals zu wissen, daß sie Marianens Mutter war. W** ist nicht weit von meines Onkels Gut. Da liebt man die alte Frau sehr, und ließ sie, als ich mich im vorigen Jahre ein vierzehn Tage dort aufhielt, oft herholen. So hab' ich denn mehrmals mit ihr gegessen. Eine herrliche alte Frau! und noch so munter! Immer hingen ihr die Kinder auf dem Leibe, und freuten sich schon, wenn sie nur meinten, Mutter S. würde kommen.

Fr. v. B. Die Pfarrerin S. ist wirk-

lich eine Frau, die dem Alter Ehre macht — (vor sich, und um wenigstens Eine freudige Idee aufzufassen) Gottlob! jetzt ist sie wohl schon zurück in W * *, und wohl froh —

A. Das ist eben der Gedanke, der mich seit gestern so gerührt hat. Ich kann mir so lebhaft die Freude der guten Frau vorstellen, nach dem was Sie mir gestern alles erzählten. Denn die Heirath ist in jedem Betracht so vortheilhaft — und so unerwartet für sie — (die Frau v. B. blättert immer fort, als suchte sie etwas, ohne aufzusehen.) und wenn ich dann andrerseits bedachte — was Sie mir so vorgehalten — was vielleicht aus der Mariane hätte werden können — und meinem Verhältniß mit ihr — o Louise! — Ich hatte mir freilich die Frage nie ernsthaft vorgelegt; die Sie mir so sehr an's Herz legten — Ich habe sie mir vorgelegt, und — bin zurückgeschaudert! (Frau von B. fängt an aufmerksam zu werden) — In welch einer Lage hätte vielleicht das Mädchen, hätte ihre gute alte Mutter, gerade jetzt schon seyn können! statt aller der Freude! Die Mariane vielleicht schwanger — von Ihnen weg — ich hätte wohl nie schlecht an ihr gehandelt, das traue

Sie mir gewiß zu *); allein, wie hätt' ich sie entschädigen können? Je mehr sie an mir gehangen hätte, desto unglücklicher wäre sie geworden! und einsam, verlassen, gepeinigt durch den Gedanken, besonders an ihre Mutter! — Und diese, o diese gute, liebe, muntere alte Frau, die ich mir so lebhaft vorstellte, verzweifelnd, gemordet! durch wen? durch mich! (Frau von B. legt ihren Kalender weg; sieht aber noch immer vor sich hin) Tag und Nacht ihre unschuldige Tochter von mir zurückfordernd, mir fluchend — O Louise! das hat mir gewühlt in meinen Eingeweiden, hat mich da gebrannt, zerrissen, als wenn's wahr wäre! — Und vor all' dem Jammer haben Sie mich bewahrt (sucht ihr umsonst in die Augen zu lesen) all' das Unglück haben Sie abgewendet, nicht nur abgewendet, sondern sogar in eben so viel Freude verwandelt, für das Mädchen, für ihre Mutter! Louise! ich gesteh' es; und warum soll ich's verhehlen (bedeutend und mit einem Seufzer) es ist einmal sonst doch alles so, wie es ist!

---

*) Warum er das sagen durfte, wird sich vielleicht anderswo erklären.

ich habe gefühlt, daß ich Marianen wirklich wahrhaft geliebt, mehr, als ich selbst meinte, mehr als ich wußte; (sieht der Frau von B. immer in's Gesicht, sie bleibt kühl) das aber, gerade das hat mich ganz geheilt — Ich habe viel gelitten, ich habe mich aber genau geprüft — ihre Heirath, die Sie beförderten, ist mir nun ganz recht; der Gedanke daran, der mir so unleidlich war, ist es nicht mehr; ich kann ihn jetzt denken, mir Marianen sogar in den Armen des Pfarrers vorstellen, — weil sie glücklich ist, so viel glücklicher, als sie es mit mir je hätte seyn können! Und zum Beweise traue ich mir nun auch sogar zu, ihrer Hochzeit ruhig, freudig beiwohnen zu können —

Fr. v. B. (gerührt, noch immer aber tief getroffen, sieht ihn endlich an, ernsthaft, scharf, aber mit vielem Gefühl) — und zum Beweise — gehen Sie, den folgenden Tag, nach Italien, auf anderthalb Jahre!!

A. (lebhaft) Nicht deswegen doch! nicht Marianen's wegen! O da irren Sie sich ganz! Nichts weniger! Ganz das Gegentheil! Aber — (seine Stimme sinkt, er seufzt.)

Fr. v. B. Also meinetwegen hoffentlich.

A. (greift nach ihrer Hand; sie zieht sie zurück. Er ist auch tief getroffen) Ja! Ihrentwegen! Louise! die ganze gestrige Geschichte hat mich zugleich aber doch auch von etwas andern belehrt —

Fr. v. B. (hört mit Theilnahme, als über etwas Neues, Interessantes auf; schweigt aber.)

A. Wenn ich damit anfange, daß ich gestehe, meine unbesonnene, unglückliche Leidenschaft für die Mariane habe mich Ihrer Liebe, die mir eine ganze Welt hätte aufwiegen sollen, ganz unwürdig gemacht, so kann ich doch wohl — auch dabei gestehen — daß die ganze gestrige Geschichte von Ihrem Benehmen bei der Sache mich zugleich auch — überzeugt hat — daß ich nie so glücklich war — — von Ihnen recht geliebt zu werden! —

Fr. v. B. (mit Unwillen) Das darf ein Mann sagen, dem eine Frau so viel aufgeopfert hat, als ich Ihnen, Herr von A!

A. (lebhaft; doch immer noch sanft und gerührt) Ich weiß Alles, gestehe Alles. Und, o Louise!

daß Sie wüßten, wie mein Herz Ihnen für Alles dankt, um so mehr, da ich mich Ihrer Liebe so ganz unwürdig machen konnte, und — wie ich Ihren ganzen Werth fühle, besser als je, seit gestern! — Ich glaube auch gern, daß Sie gemeint haben mich zu lieben; davon haben Sie mir wohl die stärksten Beweise gegeben, wie Sie sagen. Allein — Sie meinten wohl nur so, und entweder — Sie kennen durchaus die Liebe nicht, oder ich war nie so glücklich Ihnen wahre Liebe einzuflößen.

Fr. v. B. (lächelt nun das erstemal wieder) Jetzt fang' ich an zu merken, wo Sie hinaus wollen — mein planmäßiges Betragen nämlich bei dem ganzen Handel? — ich hätte stürmen sollen, nicht wahr? und poltern — oder auch wohl schmollen, schweigen, mich zu Tode grämen, und die Sache selbst inzwischen ihren Gang gehen lassen — — das wäre dem Herrn recht gewesen?

A. Das ist Natur der Sache, Louise! — Wahre Liebe raisonnirt nicht, überlegt nicht, berechnet nicht, am wenigsten wenn sie verwundet ist. Beleidigte Liebe und Sturm, Ruhe und Unempfindlichkeit sind Synonymen,

unzertrennliche Gefährten! (Er nimmt ihr die Hand) Verzeihen Sie! theuerste, unschätzbare, ehrwürdige, unvergleichliche Louise!

Fr. v. B. (läßt ihm ihre Hand. Es tritt ihr eine Thräne in die Augen) Freilich wissen Sie nicht — (sie seufzt) Sie haben nicht Unrecht! — O ich weiß das Alles so gut! wohl besser als Jemand! — Aber wenn Sie wüßten, was es mir gekostet hat, es so weit zu bringen, daß ich im Stande war, mich im Nothfall so zu bezwingen, bis zu solch einem Grade die natürlichen Empfindungen zu bemeistern, so viel scheinbare Ruhe, bei so viel innerer Unruhe, zu heucheln und sogar wirklich zu besitzen! Und — freilich wünschte ich, daß Sie es wüßten. Es ist so hart, verkannt zu werden (mit steigender Rührung) von dem — den man — o Fritz! — den man so zärtlich, innig geliebt hat, wie ich dich (sie faßt sich etwas, und lächelt) undankbaren Wildfang geliebt habe! (F. wirft sich mit seinem Gesicht auf ihre Hand, und bleibt sprachlos einen Augenblick so liegen.) Das Detail ist aber lang! Ich müßte Ihnen fast die ganze Geschichte mit meinem verstorbenen

Manne erzählen. Von der wissen Sie wohl nichts —

A. Nichts weiter, als daß Sie mit ihm nicht glücklich waren! Ein bloßer Weltmann, der wohl nur sich selbst liebte, und eine Frau, wie Sie, nicht zu schätzen wußte!

Fr. v. B. Sagen Sie das nicht, A.! — Herr von B. war freilich ganz Weltmann, und am Ende, auf seinem Sterbelager, hat er sich große Vorwürfe meinetwegen gemacht; wirklich aber mehr als er Ursach hatte. Denn leider hab' ich viel mehr Ursache mir vorzuwerfen, daß meine Unbesonnenheit, meine jugendliche Unerfahrenheit, im Grunde an Allem schuld war. Er hatte mich wahrhaft zärtlich geliebt. Ich war ungerecht gegen ihn; sehr ungerecht. Das war's denn wohl eigentlich, was ihn am Ende irre führte. O daß er gewußt hätte, als er starb (sie weint bitterlich) wie so gern ich ihm Alles, Alles verzieh!

A. (äußerst gerührt) Kostbare Thränen! Louise! Engel! (er umarmt sie, und küßt ihr die Thränen von den Wangen. Sie läßt Alles geschehen) Wenn es Sie nicht zu sehr angriffe! — Es ist noch früh. Wir haben Zeit —

Fr. v. B. (faßt sich, und windet sich sanft aus seinen Armen.) Freilich kann ich die Geschichte nicht ohne grosse Rührung erzählen. Aber es sey so! Sie müssen mich ganz kennen lernen. (Sie sieht auf ihre Uhr.) Ich erwarte so Niemanden. Wollen Sie etwas essen? (sie klingelt.)

A. Sie wissen ja, ich esse nie zu Nacht, wenn ich allein bin. Etwa ein Glas Wein — (Ein Bedienter kommt, und bringt zugleich den Küchenzettel.)

Fr. v. B. (zum Bedienten) Brauche nichts. Herr von A. will nichts essen. Bring' Er nur eine Flasche Burgunder — —

A. Nur ein Glas mit Wasser!

Fr. v. B. (zum Bedienten) Eine Flasche — (zu A. Sie trinken ja nicht mehr als Sie wollen, und vielleicht trink' ich ein Glas mit) — und eine Karaffe Wasser. Und für mich, die angeschnittene Melone von heut Mittag, mit einem Teller Biskuit. (Bedienter ab.)

Fr. v. B. Ja — ich vergaß noch — Ich muß Ihnen doch den Brief von meinem Manne in natura zeigen —

Bedienter. (bringt Alles außer der

Melone) Gnädige Frau, die Melone ist gegessen, man meinte —

Fr. v. B. Macht nichts. Eine andre dann, die wird vielleicht eben so gut seyn. Wo nicht, so frag' Er, ob noch eine Ananas da ist *)? Kurz, ich muß etwas von Früch-

---

*) Freilich wird man, nicht nur in Jena, sondern in Leipzig und Hamburg fremd finden, daß eine Frau Abends, wenn sie allein ist, mir nichts dir nichts, aus der Speisekammer sich eine Ananas holen läßt, wofür die Höckerinnen in Dresden sich 6 Thaler, und die Frätschlerinnen in Wien einen Dukaten bezahlen lassen. Es gibt aber Oerter in Europa (von Surinam etc., wo sie wild wachsen, und zweimal so groß sind, ist nicht die Rede), wo das ganze Jahr durch, Mittags und Abends, wenn die Familie allein ist, eine Ananas auf den Tisch kommt; wenn Gesellschaft da ist, ein halbes Dutzend; und wo man sie in Scheibchen zerschneidet wie Rüben, und sich dann mit Champagner oder altem Rheinwein und Zucker eine kalte Schale daraus macht. Freilich macht in solchen Haushaltungen dann oft der Artikel der Treibhäuser allein ein Objekt von 1000 Karolinen, und mehr. Es gibt allerlei in der Welt — was die Philosophie sich nicht träumen läßt, sagt Shakespeare; und auch das muß gemalt werden.

ten haben, sollt' es auch nur ein Teller Kirschen oder Pflaumen seyn. — Aber hör' Er, Ferdinand, bring' er mir auch das Japanische Kästchen aus meinem Boudoir, das auf dem Trümeau steht, neben der Thüre des Bade-Kabinetchens. Das Japanische, versteht Er, nicht das andre roth saffianene Schreib-Kästchen.

Bedienter. Ja, ja, gnädige Frau. (Er bringt gleich darauf das Kästchen, und eine frische Melone.) Der Gärtner hat heute Nachmittag wieder vier Melonen eingeschickt. Befehlen Sie jetzt noch eine Ananas?

Fr. v. B. Nein, jetzt braucht's nicht.

(Der Bediente setzt Alles hin, und sie sind wieder allein.)

Fr. v. B. (setzt sich zurecht.) Ich war eben 18 Jahr alt, als Herr von B. sich um mich bewarb. Mein grosses Vermögen hatte manchen Andern angezogen. Herr von B. besaß alle Vorzüge, die ein Mann nur haben kann: Geburt, Ansehen, die schönste Figur; ein Herkules mit Adonis-Formen. Ungeachtet er nichts als einen alten verfallenen Rittersitz, mit wenig Land dabei, besaß, hätte er doch die ansehnlichsten Partieen machen

können. Uebrigens ganz Weltmann, wie Sie sagten; keine eigentlich solide Bildung, aber viel Jargon, viel Witz und Anmuth im Umgange, viel Geschmack in jeder Art des Luxus, übrigens ganz Militair; mit 30 Jahren schon Major bei der Kavallerie mit Oberstlieutenants-Range. Er zog mich allen Andern vor, und ich ihn. Das erste Jahr unsers Ehestandes war lauter Glück und Wonne. Er liebte mich von ganzer Seele, und er war meine erste Liebe. Mit Anfange des zweiten Jahrs ward ich schwanger. Zum Unglück kam um eben diese Zeit nach L., wo wir wohnten, (der Stab seines Regiments lag da) eine Cousine von ihm, die junge damalige Comtesse von P. — Es ist mir jetzt noch unbegreiflich, wie ich eifersüchtig auf das Mädchen werden konnte. Denn sie war nichts weniger als schön, nur voller Geist und launigten, oft beißenden Witz; übrigens sehr lebhaft, lustig, unterhaltend, eine Art von agréable coquette. Mein Mann hatte sie gleich bei mir eingeführt, und schien mir sehr mit ihr beschäftigt. Natürlich; sie hatte außer einer alten Tante, bei der sie logirte, keinen Verwandten da, als ihn. Dem-

noch mißfielen mir seine Attentionen für sie. Er merkte es, und plagantirte mich darüber. Das machte das Uebel nur ärger. So schwieg er dann, und ich auch. Nur konnt' er sich nicht enthalten, sie viel zu sehen. O was ich nicht litt, und wie verhaßt mir die Comtesse war! Meine Eifersucht bemeisterte sich meiner ganz; sie war mein erstes Gefühl, wenn ich erwachte, und das letzte, womit ich einschlief. Man hatte mich nie vor dieser entsetzlichsten aller Leidenschaften gehörig gewarnt, oder darüber belehrt; sogar meine würdige, vernünftige Mutter nicht, der ich sonst so viel zu danken hatte *). Eine Freundin, der ich

*) Sonderbar, daß sogar in den meisten Lehrbüchern, die für Frauenzimmer geschrieben werden, wie z. B. das vortreffliche Ewaldsche, so wenig Belehrung über diese wichtige Materie zu finden ist. Nur das Alterthum liefert einen äußerst schätzbaren Aufsatz darüber, einen Brief nämlich der vortrefflichen Gattin des Pythagoras, Theano, an ihre Freundin Nikostrata, deren Mann sich in eine der damaligen Courtisanen oder Hetären (wie die Griechen sie nannten) verliebt hatte. Allein dieses Denkmahl alt-griechischer Lebensweisheit, so sehr es auch verdiente, von je-

mich anvertraute, eine gutherzige Seele ver-darb mich hingegen noch mehr: sie bedauerte mich, und goß so Oel in's Feuer. Meine, überhaupt beschwerliche Schwangerschaft wirkte vielleicht mit, meine Stimmung noch mehr zu versäuern. Ich hatte eine ernsthafte Erklärung mit meinem Manne. Er nahm die Sache leicht; natürlich, weil er ganz unschuldig war. „Liebste Louise," sagt' er, „Dein Verdacht ist wirklich unverzeihlich, weil Du meine Cousine kennst; hättest Du sie nie gesehen, dann wollt' ich's noch gelten lassen. Aber so brauche ich keinen andern Bürgen für die Unmöglichkeit der Sache, als — Deinen Spiegel!" — Weit entfernt

---

der Mutter jeder Tochter, wenigstens aus der großen Welt, zum Hochzeitsgeschenk mitgegeben zu werden, ist sogar der Uebersetzung, die Wieland davon im 24sten Bande seiner Werke (S. 270 — 277 der Octav-Ausgabe) gegeben, ungeachtet, schwerlich einer unter Tausenden, die dessen etwa bedürften, zu Gesicht gekommen. Und so reichhaltig dasselbe auch ist, so sind doch alle Ansichten der Sache dadurch wohl nicht so sehr erschöpft, daß diese Gespräche nicht sehr gut daneben sollten bestehen können.

dadurch geschmeichelt zu seyn, nannt' ich das Weltton, fade Galanterie; und war unvernünftig genug von ihm zu fordern, daß er die Comtesse durchaus nicht mehr sehen sollte. Er sagte: „Jetzt wird das Unmögliche sich realisiren; denn Louise von O. (mein Geschlechtsname, wie Sie wissen) kann, das erstemal in ihrem Leben, unredlich seyn! Du hast aber volle Freiheit in Deinem Hause, zu sehen wen Du willst.“ — Statt zu begreifen, wie schwer diese Nachgiebigkeit ihm schon fallen, und wie viel Gewandtheit er brauchen mußte, um seine eigne Cousine mit guter Art aus seinem Hause zu halten, war ich ungerecht genug, auch darin vielmehr Nahrung für meine unvernünftige Leidenschaft zu finden, und sagte sogar zu ihm selbst: „So kannst Du desto freier Dein Wesen mit ihr treiben!“ Das empörte ihn; er schonte mich aber noch, und schwieg. Ach! sogar diese Schonung, die er nur meiner Lage, meiner Kränklichkeit erwies, (die Eifersucht ist wirklich die unsinnigste aller Leidenschaften!) hielt ich für einen Beweis des eigenen Bewußtseyns seiner Schuld! — Das Aergste war, daß ich auch sonst, wenn von der Sache gar

nicht die Rede war, mich auf eine Weise gegen ihn betrug, worüber er alle Ursach hatte sich zu beklagen. Nicht nur daß ich, statt der lieblichen Vertraulichkeit, die bis dahin unverbrüchlich zwischen uns Statt gefunden hatte, ganz kalt, ganz verschlossen gegen ihn war, sondern ich vermied ihn sogar. Ich liebte ihn noch immer, heftiger, feuriger als je, wenn ich an ihn dachte; aber seine Gegenwart war mir unausstehlich. Er hatte immer sein Vergnügen daran gehabt, mit mir zu frühstücken bis zur Paradezeit. Bei unserm übrigen zerstreuten Leben war dies fast die einzige Zeit, daß wir einander ruhig genossen. Ich machte dem ein Ende, und blieb bis 11 Uhr, oft noch später, im Bette. Meine Schwangerschaft diente mir nicht nur dazu, sondern noch zu einem andern Vorwande. Ich konnte wirklich Abends nicht mehr zu späten Soupers gehen. Mein Mann, der solche Soupers sonst sehr liebte, hatte die Gefälligkeit gehabt, bloß mir zu Liebe allen Soupers zu entsagen; er kam statt dessen zu mir. Auch dem entzog ich mich, und wandte vor, ich schliefe sonst die folgende Nacht nicht, ich müßte schon um 8 Uhr Abends etwas zu schla-

sen suchen. So wußte der arme Mann nicht mehr, was er machen sollte. Ich war, in jedem Betracht und im stärksten Sinne, was man im Englischen perverse nennt. Und doch, so bald er nur nicht zu Hause war, peinigte und quälte ich mich selbst, und hatte keinen vergnügten Augenblick. Immer dacht' ich mir den schönen, verführerischen Mann allein bei seiner Comtesse, und nun ganz so liebenswürdig bei ihr, als ich ihn vormals bei mir in einsamen Augenblicken gekannt hatte. So ward mir meine thörichte Einbildungskraft zur immerwährenden Hölle; alles bloß weil ich ihr vom Anfang an keinen Einhalt gethan hatte. Zum Unglück traf ich unerwartet an einem dritten Orte, bei einer Nachmittags-Visite, mit der Comtesse zusammen. Sie wußte Alles, und man hatte mir hinterbracht, daß sie sich über mich, als eine eifersüchtige Thörin, lustig gemacht hätte. Da gab's dann eine Scene. Ich war am Ende unvernünftig genug, ihr sogar ihr geringes Vermögen, bei ihrer hohen Geburt, vorzuwerfen, und ein Wort von Bettel-Adel fallen zu lassen. Den Augenblick nachher reut' es mich; allein es war geschehen.

Sie ging wüthend davon, und beklagte sich sogar gegen meinen Mann. Dieser, der sehr hoch auf seine Familie hielt, war nun wirklich empört. Alles, sagt' er, könnt' er verzeihen (ich war so weit gekommen, daß ich ihn wirklich um Verzeihung bat) auch die größte Unredlichkeit, wenigstens einer Frau in meinen Umständen; allein eine Niederträchtigkeit würd' er seiner Frau nicht verzeihen, auch nicht in ihrer Todesstunde! — So war nun der offene Bruch zwischen uns endlich da. Er richtete sich wirklich in einem entfernten Flügel des Hauses für sich ein, und erschien nicht mehr bei mir. Auch hört' ich, daß er oft auf 5 bis 6 Tage, in Regiments-Geschäften, wie es hieß, verreiste. Das war freilich vormals auch wohl der Fall gewesen. Zwei seiner Eskadrons lagen in der Nachbarschaft kantonirt. Die Komtesse war bald nachher auch wieder nach Hause gereist; aber so weit, daß ich darauf nicht wohl Verdacht haben konnte. Inzwischen hatten sich kurz nachher bei mir unverkennbare Spuren gezeigt, daß ich ein todtes Kind trug. Was das für ein Jammer ist, weiß nur die, die es erfah-

ren hat; und ich war kaum im siebenten Monate! Manchmal war ich froh, daß ich meinen Mann nicht mehr sah; denn ich war mir selbst fast unausstehlich; und was ich litt an Seele und Körper, läßt sich eher denken als beschreiben. Oft war ich der Verzweiflung nahe; und das hielt so an vom September bis nahe an Neujahr. Am 29sten Dec. 1761 ward ich, nach dreimal vier und zwanzig Stunden Arbeit, durch die grausamste, fürchterlichste Entbindung, endlich doch der scheußlichen Leiche meines armen Kindes los. Unserer Trennung ungeachtet, war mein Mann doch während dieser letzten Zeit meinetwegen äußerst besorgt. Er ließ sich stündlich nach mir erkundigen, nahm Aerzte und Accoucheur zu sich an den Tisch, überhäufte sie mit Höflichkeiten, bat sie, beschwor sie, ja nichts an mir zu versäumen, entschuldigte sich aber übrigens, daß er selbst mich nicht besuchen könnte; es wär' ihm nicht möglich, sagt' er, eine Frau so leiden zu sehen; lieber wollt' er einer Kartätschen-Batterie entgegenmarschiren. Tags nach meiner Niederkunft verreist' er wieder auf 8 Tage.

Inzwischen hatte sich, etwa 14 Tage vor

meiner Niederkunft, ein sonderbarer Zufall in unsrer Nachbarschaft zugetragen, dessen ich hier erwähne, nicht weil ich sonst einigen Antheil daran nahm, sondern weil die ganze Zeit über bei mir im Krankenzimmer fast von nichts anderm geredet wurde. Ein Sattler nämlich, der schräg gegen uns über wohnte, ein sehr wohlhabender, daher aber stolzer und heftiger, grober Mann, hatte eine einzige Tochter, ein Mädchen von 21 Jahren, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit in der ganzen Stadt berühmt war. Ich hatte die schöne Jeannette auch manchmal am Fenster sitzen sehen, und wirklich bewundert. Das Haus war vorn verschlossen, und hatte das Ansehen eines guten Bürgerhauses. Die Werkstätte war hinten, an einem Quergäßchen, das sie fast ganz einnahm. Der Vater arbeitete da mit ein Paar Dutzend Gesellen, und hatte sich, wie gesagt, ein beträchtliches Vermögen gesammelt. Die Mutter war eine sehr brave, gute, aber schwache Frau, die sich ganz bürgerlich trug, und von dem Manne, wie man sagte, viel zu leiden hatte. Hingegen war die Tochter das Idol des Vaters. An dieser sparte er nichts, sie

mußte immer weit über ihren Stand gekleidet gehen, und wurde ganz wie eine Dame erzogen. Sprachmeister, Musikmeister, Tanzmeister gingen täglich aus und ein. Das hatte denn der Jeannette, neben ihrer Schönheit, noch einen ganz eignen Anstand gegeben, und wirklich konnte sie für ein sehr vollkommenes Frauenzimmer gelten. Von ihrer Geistesbildung sprach Jeder, der sie kannte, sehr vortheilhaft, und nicht weniger von ihrem guten Herzen. Darin, sagte man, habe sie nichts vom Vater, alles von der Mutter. Kurz, bei nicht weniger auffallender Schönheit, als zum Beispiel die Mariane, war sie, fast in jedem Betracht, gewissermaßen ganz das Widerspiel von dieser. Sie war viel länger und schlank von Wuchs, nicht blond wie Mariane, sondern die schönste Brünette, hatte einen Gang und Anstand, wahrhaftig wie eine geborne Fürstin — ihn nicht immer hat, aber zu haben vorausgesetzt wird, bei der lieblichsten Grazie in allen ihren Bewegungen, und einer Art von stolzer Gefälligkeit, oder lieblichem, gefälligen Stolz in ihren Gesichtszügen und ganzen Wesen. Der Vater verhehlte es nicht, daß er seinen niedrigen Stand durch

seine Tochter zu heben hoffte, wies jede Heirath, die sich für sie hätte schicken können, von der Hand, versprach aber einem künftigen Schwiegersohn, der nach seinem Sinne wäre, eine sehr reiche Ausstattung. So war Jeannette bis jetzt ledig geblieben, um so mehr, da Jeder, der sie sonst gern geheirathet hätte, sich vor einer Verbindung mit dem Grobian von Vater scheute. Und das Mädchen selbst betrug sich dabei mit so vieler Klugheit, daß auf ihre Aufführung auch nicht der mindeste Verdacht je gefallen war — bis es auf einmal hieß: Jeannette, des Sattlers Tochter, ist fort, und Niemand weiß wohin. Der Vater reißt sich die Haare aus, und ist wie von Sinnen. — Das währte so mehr als 14 Tage lang, bis zu meiner Niederkunft; die ganze Stadt redete fast von nichts anderm. Die einzige Spur, die man von dem Mädchen hatte, war, daß sie nach Mittag um 2 Uhr, wie sie auch sonst nicht selten that (sie war eine große Liebhaberin von Blumen) zu einer Blumengärtnerin, etwa einen Büchsenschuß außer der Vorstadt, gegangen war, um sich neue Blumen auszusuchen. Man wollte sie noch am Thore gesehen haben. Da hatte

sich aber die Spur durchaus verloren. Auch hatte man im Hause nicht das geringste Ungewöhnliche, von Traurigkeit oder dergleichen, an ihr beobachtet. — Der Vater ließ sie in alle Zeitungen setzen, und versprach 1000 Gulden, wenn man sie ihm entweder todt oder lebendig zurückbrächte. Im letzten Falle erklärte er öffentlich, daß er sie nur zurückwünsche, um sie auf Lebenslang zwischen vier Mauern einsperren zu lassen. Alle seine Aussichten und thörichten Plane mit der Jeannette schienen nun wirklich auf immer zernichtet.

Viele meinten, eben durch diese Drohung wäre die Sache verborgen geblieben. Es ging ihr übrigens wie jeder andern Neuigkeit; vier Wochen nachher, da ich mich einmal wieder darnach erkundigte, war die arme Jeannette schon wieder ganz vergessen. Man sagte mir nur, es sey durchaus Niemand, auf den man etwa wegen Entführung Verdacht haben könnte; ausgenommen etwa einen ältlichen ledigen Herrn, der im zweiten Stock des Hauses wohnte, und die Jeannette immer sehr lieb gehabt hätte. Der Argwohn aber hätte auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich; der Mann, der daneben halb

lahm wäre, und fast nie ausginge, hätte selbst so lebhaften Antheil an der Sache genommen, daß man den Verdacht bald, als höchst thöricht, ganz verworfen hätte.

Um die nämliche Zeit kam auch die Komtesse wieder nach L.; allein — um sich zu verheirathen! Eine äußerst vortheilhafte Partie für sie, mit einem jungen Offizier von meines Mannes Regiment, der, außer seiner Geburt, die der ihrigen wenigstens nicht nachstand, zugleich auch ein sehr großes Vermögen zu erwarten hatte. Und ich vernahm nun, durch die dritte Hand, zu meiner äußersten Beschämung, daß alle Bemühungen meines Mannes mit dieser Cousine, gerade zu der Zeit da meine Eifersucht auf sie keine Gränzen mehr kannte, und mein Mann nicht mehr wagte, nur ihren Namen vor mir zu nennen, einzig die Beförderung dieser Heirath zum Zweck gehabt hatten. Ungerechnet, daß sie eine seiner nächsten Verwandtinnen war, hatten ihre Aeltern ihn auch zum Theil erzogen.

Ich sah nun lebhaft meine Thorheit und das Unrecht ein, das ich meinem Manne und der Komtesse gethan hatte, und war nur darauf bedacht, beides, wo möglich, wieder gut

zu machen. So bald ich mich also nur wieder aus dem Hause wagen durfte, fuhr ich zu der Frau von H., der Tante der Komtesse, sahe da endlich auch diese, gestand ihr meine Schuld, machte ihr alle möglichen Ehrenerklärungen, und versöhnte mich wirklich, besonders mit Hülfe der guten alten Tante, mit ihr so vollkommen, als zwei Frauenzimmer, die eins des andern Eitelkeit einmal empfindlich kränkten, sich je versöhnen können.

Dieser Schritt von mir, den mein Mann sogleich erfuhr, rührte ihn hinwieder so sehr, daß er, das erstemal nach mehr als einem halben Jahre, mich besuchte. Mit unsrer Aussöhnung ging's noch geschwinder, und wohl auch aufrichtiger. Nicht nur daß er mir Alles verzieh, sondern er wollte sogar nicht einmal von Verzeihung hören; er bedürfte Verzeihung von mir, sagt' er, daß er sich so lange von mir getrennt hätte, schob aber Alles auf meine Schwangerschaft, und seine Feigheit, wie er's nannte, daß er eine Frau, die er so sehr geliebt hätte, wie mich, durchaus nicht habe leiden sehen können. Von dem Augenblick an hörte unsre Trennung wieder ganz auf, mein Mann richtete sich noch am nämlichen

Tage wieder bei mir ein, und an alles Vergangene wurde gar nicht mehr gedacht; sogar die Komtesse, oder nunmehrige Gräfin von W. kam täglich zu uns, und ich gewann sie wirklich lieb, ihres originellen und unerschöpflichen Frohsinns wegen, wodurch sie Alles um sich her immer in gute Laune zu versetzen oder darin zu erhalten wußte. Von Eifersucht war nun gar nicht die Rede mehr; ich war von dieser häßlichsten aller Leidenschaften vollkommen genesen, ungeachtet meine ganze Liebe für meinen Mann wieder erwacht war. — Nur von der Seite aber war ich doch nicht ganz so glücklich, als ich's gewünscht hätte; und bei aller seiner dem Anscheine nach erneuerten Wärme gegen mich, glaubt' ich doch immer etwas Gezwungenes in seinem Betragen zu bemerken, etwas, ich möchte nicht sagen, Geheucheltes, sondern Schüchternes, Zurückhaltendes, das mir an ihm wehe that, ohne mich, weil ich es nicht deutlich entwickeln konnte, und es sich in keinen Thatsachen zeigte, darüber beklagen, oder mich mit ihm erklären zu können. Auch wußt' ich gar nicht, wo ich die Ursach davon zu suchen hätte. Meine einzige Vermuthung fiel auf das Unglück, das ich hatte, von mei-

ner schweren Entbindung, so vollkommen ich sonst hergestellt war, doch den Nachtheil behalten zu haben, daß ich alle Hoffnung, je wieder Mutter werden zu können, verloren hatte. Ich muthmaßte daher, mein Mann gräme sich heimlich darüber, daß er nie einen Erben von mir hoffen könnte. Gegen diese Vermuthung stritten aber wieder andre Anzeigen, so daß ich nicht wußte, was ich denken sollte. Das Auffallendste war mir, wenn wir oft wieder so vertraulich beisammen saßen, z. B. Morgens beim Frühstück, und ich innerlich wieder so froh und heiter war, daß ich dann oft unversehens seine Augen traurig auf mich geheftet fand, die er dann sogleich wieder schüchtern und verwirrt wegwandte; und fragte ich dann wohl: Was ist Dir denn? oder: Woran dachtest Du denn eben? — so küßt' er mich, und sagte: Nichts, Liebe! ich freue mich, daß Du wieder so wohl und so heiter bist, u. dergl.

Dies war etwa zu Ende Februars. Bald nachher erhielt das Regiment Ordre, zu marschiren, und zu einer Sommer-Campagne Anstalten zu treffen. Mein Mann, der sich, wie alle Militaire, sehr freute in Aktivitä-

zu kommen, und nun doppelt beschäftigt war, wurde daneben, so schien mir's wenigstens, immer finsterer und trauriger, wenn er bei mir war, ungeachtet er mich zugleich mit den zärtlichsten Beweisen von Liebe und Anhänglichkeit zu überhäufen suchte. Manchmal vermuthete ich, er hatte etwa ein heimliches Vorgefühl, daß wir uns, wie es denn leider auch geschah, nicht wiedersehen würden *); ich wagte es aber nicht, wie Sie leicht denken können, mir das Geringste von dieser Muthmaßung merken zu lassen. In der Mitte

---

*) Solche unerklärliche **Vorgefühle** finden sich bekanntlich im Dienst sehr oft, gerade bei den bravsten Leuten. **Küster**, wenn ich mich recht besinne, führt in seiner **Geschichte der Schlacht bei Hochkirchen**, 1758, mehrere Beispiele davon an. Ich selbst weiß ein Beispiel von sehr guter Hand, und auch **Denon** meint bei der Äquptischen Expedition eines beobachtet zu haben. (**Berlin. Magazin von Reisebeschreib.** B. XXV, S. 238.) Auch in **Stedmans Geschichte des Amerik. Krieges**, a. d. E. **von Remer**, Berl. 1795, Th. 2, S. 427. findet sich ein solches Beispiel von einem sehr braven, sonst sehr jovialischen Officier.

des März rückte das Regiment aus, so daß ich meinen Mann nur noch wenige Wochen nach unsrer Wiedervereinigung genoß. Denn bald nachher blieb er in der Affaire bei * *. Sein Regiment kam mit zuerst in's Feuer, und mehr als ein Drittheil fiel; mein Mann einer der ersten. Eine Stückkugel zerschmetterte ihm das rechte Bein über dem Knie, und zwei seiner eignen Eskadrons passirten ihm, in voller Karriere, über den Leib, ohne ihm jedoch weiter zu schaden. Fünf Stunden lang lag er, ehe man ihn unter einem Haufen Leichen von Menschen und Pferden hervorzog. Dann mußt' er erst noch weit gefahren werden, ehe man ihn operiren konnte. Man nahm ihm das Bein fast an der Hüfte ab. Dennoch würde seine außerordentlich starke Natur ihn gerettet haben, wenn er nicht bald nachher wieder noch einige Stunden weiter hätte müssen transportirt werden. Nun schlug der Brand dazu, und er war verloren. Er starb mit dem gesundesten Herzen, und mit ganz freiem Kopfe, wie der Brief, den ich Ihnen jetzt im Original zeigen werde, zum Ueberflusse beweist.

(Sie öffnet jetzt das Kästchen, und gibt A. den Brief.)

Ich kann den Brief nicht lesen; es greift mich jedesmal zu sehr an. Lesen Sie ihn, aber laut, — wenn Sie können. Wo Sie nicht zurecht kommen, werd' ich Ihnen aushelfen; denn Manches ist sehr gekritzelt; die Hand war ihm schon sehr schwach, wiewohl er mehrmalen aufgehört zu haben scheint, um auszuruhen und sich zu sammeln; und Manches ist auch sehr verwischt. Es ist viel über den Brief geweint! (sie trocknet sich auch jetzt die Thränen) Ich weiß ihn aber auch fast auswendig.

A. (liest:)

„Theuerste Louise!

„Ich hoffe, daß der Brief meines „braven Lieutenants vom 9ten dieses Dir „schon zugekommen seyn, und Dich von „meiner Lage vorläufig unterrichtet haben „wird. Damals war noch Hoffnung, „wiewohl man mir nicht erlauben wollte, „nur eine Feder anzurühren. Jetzt — „ist Alles vorbei, und ich schreibe Dir „mit sterbender Hand. Ach, daß ich „meinen letzten Athem in Deinen Armen

„aushauchen könnte! Vielleicht aber —
„ist es so desto besser! Gottlob, daß ich
„wenigstens schreiben kann. Denn was
„ich Dir zu entdecken habe, könnt' ich
„nicht wohl irgend einem Fremden an-
„vertrauen.

„Louise! wie glücklich waren wir
„nicht, bis auf die fatale Ankunft der
„Cousine! Kannst Du mir meine Em-
„pfindlichkeit über Deine so ganz unge-
„gründete Eifersucht ihrentwegen verzei-
„hen? Ich sehe jetzt wohl ein, Eifer-
„sucht ist Liebe; je glühender Liebe, de-
„sto heftiger Eifersucht. Leider aber ent-
„stand daraus zwischen uns die unglück-
„lichste Trennung! wohl unglücklich, denn
„sie führte mich ganz irre. Du entzogst
„Dich mir völlig. Ich verfiel auf den
„unseligen Gedanken, anderwärts Ent-
„schädigung zu suchen.

„O Louise! wie wenig ahnest Du,
„was ich Dir entdecken will! Ich bin
„Deiner ganz unwürdig! Aber dies Ge-
„ständniß soll Dir wenigstens ein Beweis
„seyn, wie hoch ich Dich schätze, und
„welch ein Vertrauen ich in Dich setze.

„Ich habe wohl gedacht, ob ich Dir „die Sache nicht lieber auf immer verheh„len, und mich an die Cousine wenden „sollte. Die ist jetzt auch wohlhabend, „und wäre also auch ganz im Stande mei„nen Wunsch zu erfüllen. Allein Du „könntest doch vielleicht die Sache einmal „erfahren; und ich traue Deinem soliden, „edlen, doch noch weit mehr, als ihrem „auch gutherzigen, aber leichtsinnigen Cha„rakter.

„Aber wie werd' ich Dich verwunden! „Louise, mein Herz blutet bei diesem Ge„danken, mehr als meine ganze Wunde „geblutet hat. Beweine mich nicht, Loui„se! Ach, daß ich meine Schuld hätte „verbluten können!

„Als Du mich im Verdacht hattest, „war ich unschuldig. Nachher hingegen, „als Du nichts ahnetest, war ich — o „wenn Du wüßtest, welche Vorwürfe seit„her mein Herz zerrissen! — an Dir, an „— noch Jemand! — der frevelhafte„ste Verbrecher!

„Louise! Wende Dein Gesicht ab,

„daß ich in Deinen — (er stockt) Was nun folgt, kann ich nicht lesen!

Fr. v. B. — „liebenden Augen"

A. Ja: „liebenden Augen" — Und dann, das folgende Wort?

Fr. v. B. (schluchzt) „meine Ver„dammniß" —

A. Ja: „Verdammniß." Ach Gott! (liest nun wieder:) „Louise! wende „Dein Gesicht ab, daß ich in Deinen lie„benden Augen meine Verdammniß nicht „lese! — Du weißt doch? Jeannette, „des Sattlers Tochter! Ich — war „ihr Verführer! ihr Entführer!

„Kein Wort von der entsetzlichen Ge„schichte! außer, daß ich der Jeannette „die größte Entschädigung schuldig bin. „Ich erlaube es ihr, Dir mehr zu sagen — „von der Schlinge, die ich ihr legte, und „in die sie fallen mußte. Jeannette ist „ein herrliches Geschöpf. Ich allein bin, „wie gesagt, ein Verbrecher!

„Vom ersten Augenblick war sie schwan„ger. Seit Anfang der Kampagne weiß „ich nichts von ihr; jetzt aber muß sie „schon niedergekommen seyn. Der Feind

„hat uns ein ganzes Felleisen mit Briefen „aufgefangen. Vielleicht aber ist sie auch „jetzt schon nicht mehr, und — hat mich „schon angeklagt vor Gott! Louise! Du „siehst, ich vertraue Dir, Dir! mein „ganzes Herz — das Geheimniß meines „Gewissens — und die theuerste Angele„genheit meiner Seele!

„Louise! wäre unser Glück nie ge„stört worden, so hätt' ich an die Jean„nette wohl nie gedacht. So aber — „ich gestehe es — hab' ich sie geliebt bis „zur Raserei; liebe sie noch — o ich Ver„worfener! — sogar in diesem letzten Au„genblicke — nein, verzeihe mir nie! „— bis zur Wuth. Und doch — bist „Du mir, daneben, dennoch so theuer! „O daß ich euch Beide nur noch ein„mahl sehen könnte! Es ist mir — als „würdet — ihr Beide mir verzeihen. „Keine allein kann's.

„Louise! kannst Du so edelmüthig seyn, „wie ich Dich mir vorstelle? Weib mei„ner Seele! in den Augenblicken, wo „ich mit der zärtlichsten Liebe und Sehn„sucht an Dich denke, ist mir's immer am

„meisten, Du könnest es, könnest so edel-
„müthig seyn! — Dich der Jeannette
„annehmen — sie trösten — für sie,
„für ihr Kind, wenn es leben sollte, mit
„zärtlicher Mutterliebe, Schwesterliebe
„sorgen! Keine Seele weiß um das Ge-
„heimniß, als jetzt nur Du. Sie hat
„keinen Freund, keine Freundin, weder
„Vater noch Mutter, noch Bruder, noch
„Schwester, keine Hülfe, keine Stütze
„auf Gottes weitem Erdboden, als nur
„Dich. Mit meinem Tode entfällt ihr
„Alles! Ich ersetze ihr Alles, da ich sie
„Dir anvertraue!

„Nie hat wohl ein Mann einer Frau
„zugemuthet, was ich Dir zumuthe. —
„Aber, Louise, wo war denn auch je eine
„Frau wie Du?

„Mein letzter Athemzug ist für Dich.
„Der vorletzte für Jeannetten. Louise!
„es wird Alles um mich — dunkler —
„und immer dunkler! Der furchtbare
„Tod — — — Gott sey mir gnädig!
„Ich kann nicht mehr!“

A. (wischt sich auch einige Thränen ab.)

Fr. v. B. In dem Briefe lag dieses Nebenblatt, das viel besser geschrieben, vermuthlich also schon lange her von meinem Manne auf jeden Fall bereit gehalten war, um etwa nur mündlich irgend Jemanden das Geheimniß anzuvertrauen:

„J — wohnt ganz unbekannt und verborgen, unter dem Namen einer Frau „R —, in einem kleinen Dorfe am Walde, anderthalb Stunden von * * *, bei „einem alten pensionirten Wachtmeister, „Namens F. G., der, seiner Wunden „wegen aus dem Dienst entlassen, mit seiner Frau und einem Sohn (der jetzt im „Felde ist), und seiner Schwiegertochter „zusammenwohnt, und Ackerbau treibt — „Bald am Eingange des Dorfs, rechter Hand von * * * aus, neben der „Schmiede."

A. O Louise! welch eine Geschichte! Was müssen Sie gelitten haben!

Fr. v. B. Zumal nach meiner erneuerten Liebe zu meinem Manne, die eigentlich nie aufgehört hatte! Es gibt Lagen, von denen man nachher selbst nicht begreift, wie

man sie übersehen können. Nun errathen Sie wohl leicht, was mich stärkte!

A. Ich mag nicht daran denken.

Fr. v. B. Natürlich meine Pflicht gegen die Jeannette. Ich fühlt' es so ganz, wie unsäglich unglücklicher ihre Lage wäre, als die meinige. Das unterdrückte, oder überwältigte vielmehr bei mir jedes andre Gefühl, und war also gewissermaßen ein Glück für mich. Ich fürchtete nur, sie möchte sonst woher den Tod meines Mannes erfahren. Des Wachtmeisters Sohn war ja auch im Felde, und konnte schreiben. Das marterte mich volle drei Tage. —

A. Unvergleichliche Louise!

Fr. v. B. Das war ja natürlich. Am dritten Tage floh ich auf's Land, um da freier zu seyn — aus der Stadt hätt' ich mich keinen halben Tag entfernen können, ohne Aufsehen zu erregen — fuhr gleich am andern Tage nach * * *, kam spät an (es sind 8 Meilen) und übernachtete da. Den folgenden Morgen zog ich mich so einfach an als möglich, ließ mich, unter dem Vorwande einer Spazierfahrt, bis ans Ende des Waldes bringen, stieg da aus, ließ meinen Wa-

gen und meine Leute im Walde warten, und ging nun allein und zu Fuß dem Dorfe zu. Ich konnte das Haus nicht verfehlen, und trat also hinein; die alte Frau war allein da. Ich gab mich für eine Freundin der Frau R — aus. Die alte Frau stutzte, that heimlich. sagte, ihr Mann wäre auf dem Felde sie wollte ihn gleich holen, ich möchte bis das hin warten; er wäre nicht weit. — Gegen der Hausthür über war eine kleine Treppe. Ueber diese hinaus hört' ich leise singen. Ich also die Treppe hinauf. Da war gleich eine Thüre, woher der Laut kam. Ich blieb vor der Thüre stehen; eine Silberstimme sang, lieblich, aber kläglich und gedämpft, auch langsamer als die Melodie geht:

Der Knabe sprach, ich breche Dich,
 Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach, ich steche Dich,
Daß Du ewig denkst an mich,
 Weil ich's nicht will leiden!
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden! —

Ich horchte fort; aber die Stimme schwieg. Hingegen hört' ich etwas an einer Wiege ma-

chen. — Ich fiel ein, im nämlichen schlep- penden Tone:

Doch der böse Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden.
Röslein wehrte sich und sta —

Flugs flog die kleine Thür weit auf, und die schöne, schlanke Jeannette stand vor mir, den linken Arm weit ausgestreckt, und noch immer die Klinke der offenen Thür haltend, mit sichtbarem Erstaunen über die unbekannte, unerwartete Stimme in ihrer tiefen, langen Einsamkeit. Ihr prächtiges schwarzes Haar war hinten aufgeschlagen, und hing ihr, bloß mit einem Kamme befestigt, in einem breiten Chignon an Nacken und Schulter herab. Sie war im Nachtzeuge, ganz weiß und so nachlässig angezogen, wie eine Frau, die eben ihr Kind an der Brust gehabt hatte, und wohl nichts weniger als einen Morgenbesuch erwartete. Ich fand sie blaß und sehr abgezehrt; ihr schöner Wuchs aber, und stolzer, gefälliger Anstand, machten sie noch zu der schönsten Figur, die man sehen kann. Sie schien mir, wie sie so dastand, in dem kleinen, halb dunkeln Zimmerchen, und im weißen Gewande, ganz wie eine griechische Juno in der ärmli-

chen Werkstätte eines Bildhauers. Auf der Treppenruhe vor der kleinen Thüre, wo ich stand, war es noch finsterer, so daß sie nichts als eine ganz fremde Figur an mir erkennen konnte, die nur keine Bäurin aus dem Orte vorstellte. Sie stutzte also, lud mich aber mit einer höflichen Bewegung ein, näher zu treten. Als ich hineintrat, stutzte sie noch mehr — „Wen hab' ich denn die Ehre" — indem schien sie mich zu erkennen, ward nun bestürzt, und sagte: „Sind Sie nicht — aber nein; das ist unmöglich!" — „Liebe Jeannette, sagt' ich, eine Freundin, die Sie besuchen will; wie geht's Ihnen denn?" Die Gemüthsbewegung, die dies Alles bei ihr verursachen mußte, hinderte sie nicht, mir inzwischen unter dem Fenster, der Thüre gegenüber, einen Stuhl hinzusetzen; neben mir, rechter Hand, stand die Wiege, den Rücken gegen das Fenster gekehrt, mit dem schlafenden Kinde, einem gesunden, schönen Knaben. Sie hatte eben vor der Wiege gesessen, und also ihren Stuhl bloß für mich umgedreht, sich aber einen andern hingestellt. Im Vorbeigehen bückt' ich mich über die Wiege, und küßte dem Kinde, um es nicht zu wecken,

das entblößte Händchen. Das rührte sie, eine Thräne funkelte in ihrem großen schwarzen Auge. Da sie sich mir gegenüber, und also auch dem Fenster gegenüber gesetzt hatte, so konnt' ich sie jetzt recht im Lichte sehen. Nie hat mich ein Gesicht lebhafter überzeugt, daß es, ich möchte sagen, unverweltliche Schönheiten gibt, die keine Blässe, keine Krankheit, kein Leiden, kurz nichts, als endlich etwa das hohe Alter zerstören kann. Jeannette war wirklich äußerst verfallen, und, bei viel auffallender innerer Geisteskraft und Seelenstärke, wie eine entblätterte Ceder, das schönste Bild von Patience, smiling at grief, on a Tomb *); viel erhabener und kraftvoller, als Mary Cosway es malte. „Ein herrlicher Knabe!" sagt' ich; „die Freude an solch einem Kinde muß über vieles trösten!" Sie holte einen tiefen Seufzer, der mir durchs Herz ging. Es war so leicht zu errathen was sie dachte. —

*) Die Geduld, lächelnd zum Gram, auf einem Grabe. Das bekannte Bild von Green in Mezzo tinto gestochen; eine zarte, liebliche, aber schwache Natur.

Nun nahm ich sie bei der Hand, sah ihr mit wehmüthiger, theilnehmender Zärtlichkeit in die Augen, und sagte: „Liebe Jeannette, haben Sie keine Nachricht von meinem Manne?“ — „Allmächtiger Gott!“ sagte sie, und hob ihre Hände zum Himmel: „gnädige Frau Oberstin! also sind Sie es doch! — Was ist das?“ — Sogleich schien ihr Alles einzuleuchten. „O!“ rief sie, „dann ist er todt!“ stürzte nun zu Boden, auf die Kniee, über die Wiege und auf das Kind hin, und rief: „Ja, gewiß todt! todt! todt!“ Ihre Stimme fiel, ganz starr sank sie hin, die tiefste Ohnmacht hatte sie ergriffen. Ich suchte sie aufzuheben, sie war mir aber zu schwer; dennoch richtete ich sie so weit auf, daß ich sie wenigstens rückwärts an den Sessel anlehnen konnte, und die Hände frei bekam. Ich hatte mich wohl auf einen solchen Zufall versehen, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu sich zu bringen, gab ihr allerlei zu riechen, machte ihre Kleidung los, bestrich ihr Stirn, Schläfe, Handwurzel, sogar die Herzgrube; nichts half. Ihre Brust schlug heftig, mitunter bekam sie hysterische Zuckungen. Ich lief zu der Thür, und rief um Hülfe, dann

wieder zu Jeannetten. In dem Augenblick muß die alte Frau mit ihrem Manne zurückgekommen seyn. Beide stürzten die Treppe herauf ins Zimmer, und nun gab's einen neuen Auftritt. Ich hielt die halb entseelte Jeannette wieder in den Armen. Der alte ehrliche aber rohe Knebelbart wollte mich wegstoßen, und sich der Jeannette bemächtigen: „Wer zum Teufel,“ rief er, „sind Sie denn? Was machen Sie hier? Sie haben uns wohl den Engel da ermordet!“ Und nun ging's über seine Frau her: „Du — warum hast sie hinaufgelassen? Du weißt ja“ — „Das hab' ich nicht,“ rief die Frau — „Lieben Leute,“ sagt' ich, „seyd Ihr doch ruhig! hier ist jetzt anders was zu thun. Der Oberst ist todt, Jeannette hat nun keine andre Freundin als mich!“ — „Jeannette!“ sagte der Alte (er hatte diesen Namen wohl noch nie gehört) — „Wenn dem aber so ist — und nun zog er seine alte tuchene Regiments-Stallkappe ab — dann bitt' ich um Verzeihung, Ihr Gnaden, oder was Sie seyn mögen! Wenn nur der Engel da — „Ja, die müssen wir nur erst in's Bett zu bekommen suchen,“ sagt' ich. — In dem Augen-

blick fing der Knabe in der Wiege an laut aufzuschreien — und was weder Eßig, noch Salze, noch die stärksten Tropfen und alle Bemühungen vermocht hatten, bewirkte in einem Augenblick die mütterliche Liebe und Sympathie. Die halb todte Jeannette öffnete die Augen, wollte sich nun heben, und zu dem Kinde hin, sank aber mir, die neben ihr auf dem Boden saß und sie hielt, wieder kraftlos in die Arme. Inzwischen hatte die alte Frau den Knaben schon aus der Wiege genommen, und das Zetergeschrei war gestillt. Die Mutter sah ihr Kind ruhig, wandte dann ihr Auge nach mir, und sagte mit matter, gebrochener Stimme — „Und Sie! Sie kommen — o! Sie gnädige Frau?" — „Ja," sagt' ich, „Dich zu trösten, liebste Jeannette, Dir eine Schwester, Deinem Kinde eine zweite Mutter zu seyn! Beruhige Dich also doch, und laß uns Dir in's Bette helfen! Ich werde Dich weder im Leben noch im Tode verlassen!" — Sie hob ihre schönen, aber halb gebrochenen Augen zum Himmel; „Ach!" sagte sie — und war nun wieder einer neuen Ohnmacht nahe. Die alte Frau weinte laut; der rauhe Knebelbart selbst

wischte sich die Augen. Wir bekamen sie in's Bette. Mit aller Gewalt wollte sie das Kind im Arme haben. „Nur legen Sie es ja nicht an! sagt' ich, noch lange nicht." Nein! sagte sie, drückte aber das Kind an sich, heftig, halb wild, so daß es wieder anfing zu schreien, küßte es nicht weniger heftig, brach dann aber selbst in einen Strom von Thränen aus! Das freute mich; sie war nun gerettet. Die alten Leute ließen uns allein; ich hieß sie ein Glas Wasser bringen; ich wußte nicht, ob sonst etwas zu haben wäre; Alles sah so elend, so ärmlich aus in dem Hause! Ich trank selbst, und gab dann der Jeannette einige beruhigende Tropfen im Wasser. Sie drückte mir krampfhaft die Hand. Ich ließ sie etwas ruhen; an Schlaf aber war für sie gar nicht zu denken.

Bald sagte ich: „Liebe Jeannette, wann wollen Sie, daß ich wieder komme? nach Mittag? oder morgen? früh? oder wann? Sehr viel hab' ich mit Ihnen zu reden. Wir müssen Alles überlegen. Denken Sie mich nur ganz als ihre Schwester. Sie müssen es

X

besser haben als hier, und wieder ganz wohl, ruhig, heiter werden!“ Sie schüttelte den Kopf, drückte mir wieder die Hand und wollte sie küssen. Ich zog die Hand zurück, warf mich aber über sie hin, umarmte und küßte sie. Sie weinte von neuem. „Wo halten Sie sich auf?“ fragte sie. „Eine Stunde von hier, sagt' ich, in dem Städtchen; ich habe nur eine Spazierfahrt hieher gemacht, und mich bis in den Wald bringen lassen. Meine eignen Leute wissen nicht, wo ich bin. Ihr Geheimniß hat nicht die geringste Gefahr! Es muß aber viel besser für Sie gesorgt werden.“ — Sie hob ihre Augen gen Himmel. „Wann es Ihnen am gelegensten ist, sagte sie, morgen vor Mittags, wenn's seyn kann.“ — „Also morgen, sagt' ich, um diese Zeit; ich bleibe dann wohl den ganzen Tag hier.“ — „Sie sind ein Engel Gottes!“ sagte sie. — Betrachten Sie mich ganz als Ihre Schwester, versetzt' ich, und suchen Sie nun zu ruhen — bis Morgen.

Ich ging nun zu den Leuten hinunter. Die Schwiegertochter war inzwischen auch

nach Hause gekommen; ein grobes Bauermensch, das mir nicht gefiel, und mich vom Kopf bis zu den Füßen angaffte. Ich empfahl nun den Leuten mehr Verschwiegenheit als je, erklärte ihnen, wie durch mich nichts auskommen könnte, und steckte dem alten Manne einen Beutel mit Geld zu, wofür er Jeannetten wohl zwei Jahre lang unterhalten konnte. Da gabs dann Kratzfüße! doch waren die Alten wirklich sehr gute Leute. Sie redeten von der Frau R. nicht nur mit Liebe, sondern mit wahrer Verehrung. Ich erkundigte mich, ob sie keine Ziege hielten? — Nein! — Ob sie keine bekommen könnten? — O ja! auch hätten sie ein kleines Ställchen; die Tochter wüßte welche, die schöne Milch gäben, und wohl zu kaufen seyn würden. — Ich hieß sie gleich drei kaufen, und zahlte im Voraus dafür. Die guten Leute wußten nicht wie ihnen geschah, und erkundigten sich nach dem Tode des Obersten, mit der wärmsten Theilnahme. Der Wachtmeister wischte sich wieder die Augen. „Wir hätten tausend Gulden ziehen können, wenn wir ihn hätten verrathen wollen. Denn der

Herr Pfarrer sagte uns einmal, die Frau R. könnte wohl des Sattlers Tochter aus * * seyn. Aber für den Obersten war keine Gefahr; o für den hätte der schlechteste Kerl beim Regiment immer sein Leben gegeben! Und wer sie sonst hätte verrathen wollen (sagte der rohe Mensch, und sah seine Schwiegertochter an), dem hätt' ich den Hals umgedreht." Ich brach nun kurz ab und ging.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr war ich schon wieder da. Ich hatte meinen Wagen weggeschickt, und um 8 Uhr Abends wieder in den Wald bestellt. Ich fand Jeannetten traurig, aber ruhig. So früh hatte sie mich nicht erwartet. Sie warf sich in meine Arme. Das gefiel mir; ich drückte sie an mein Herz. Nun schien sie wie zur Besinnung zu kommen, wollte sich entschuldigen, nannte mich gnädige Frau; ihr Gefühl hätte sie überwältigt, sagte sie. Ich schmählte mit ihr, drohte sie sogleich wieder zu verlassen, und küßte sie herzlicher als je. Nun waren wir ganz Schwestern. Wirklich hätte keine Königin sich geschämt, das

herrliche Geschöpf für eine Schwester zu erkennen.

Sie schien mir so ruhig und gefaßt, daß ich's wagte, ihr meines Mannes Brief zu zeigen. Sie las still vor sich, vergoß viel sanfte Thränen, schüttelte einmal, in der Mitte etwa, den Kopf, trocknete sich oft die Thränen ab, schien mehreres zweimal zu lesen, besonders am Ende, weinte da noch mehr, schüttelte auch wieder einmal den Kopf, las noch wieder — und gab mir endlich den Brief zurück. „Ja, Gott sey ihm gnädig!" sagte sie, bedeutend und mit vieler Empfindung; nahm dann ihr Kind, das wieder unruhig ward, zu sich, und sagte: „Wohl ihm, daß Sie wenigstens sein letzter Gedanke waren! O, daß er nie keine andre Gedanken gehabt hätte!" — Sie küßte hierauf ihr Kind mit Heftigkeit, und weinte hörbar.

Ich wagt' es, die Stelle zu berühren, wo er sagt, Jeannette würde mir vielleicht mehr sagen. — „Davor bewahre mich Gott!" sagte sie mit vieler Würde. „Er

ist nicht mehr, und sein Geheimniß wird auch mit mir zu Grabe gehen. Was er schon selbst davon sagt, ist genug. Zum Ueberfluß kann ich Ihnen sagen, eigentliche Gewalt ist mir nicht geschehen; dagegen aber bin ich doch auch ganz unschuldig in die Lage gerathen, worin ich mich befinde.“ — Sie drückte das Kind wieder an ihre Brust, und verschluckte ihre Thränen.

So räthselhaft dieß auch war, so begreifen Sie doch leicht, daß ich nicht weiter in sie drang, und auch nachher nie wieder die Sache berührte. So viel schien mir klar genug, daß mein armer Mann wohl wenig Freude mit der Jeannette gehabt haben mag. Sie redte von ihm überhaupt mit Theilnahme und vieler Rührung, aber ohne eigentlich so genannte zärtliche Gefühle oder Anhänglichkeit. Wie Manches wird wohl nicht theuer erkauft, und doch oft so wenig erhalten!

Ich sagte: Sie sehen, ich thue eigentlich nichts anders, als daß ich den letzten Willen meines Mannes erfülle. Er hätte aber

nicht nöthig gehabt, mir die Sache so nahe an's Herz zu legen; er durfte mir bloß Ihre Lage entdecken. — „O!“ sagte sie, und drückte mir die Hand, „das haben Sie mir schon genug bewiesen!“

„Nun,“ sagt' ich, „dann müssen Sie mir aber auch wieder einen Gefallen thun.“ — „Was denn?“ rief sie begierig. — „Ja, einen großen Gefallen,“ sagt' ich. —

Das Einzige nämlich, was mir schon gestern gleich an Jeannetten mißfallen hatte, war, daß sie von Zeit zu Zeit hustete. Dazu ihr verfallenes Wesen, ihre Magerkeit — sie hatte eine sehr schwere Entbindung gehabt von dem großen, starken Kinde, und dabei bisher wenig Pflege; der Knabe war erst fünf Wochen — heute hustete sie noch viel mehr, und merklich schmerzhaft. Ich freute mich, daß ich sobald mit den Ziegen fertig geworden war.

„Ja, ein großes Opfer!“ sagt' ich, „das Sie diesem herrlichen Knaben bringen müssen.“

Sie errieth noch nichts. — „Alles!“ sagte sie. — „Nun, so müssen Sie den bö-

sen Jungen da von der Brust nehmen, der seiner Mutter das Mark und Blut absaugt," sagt' ich. — „Meinen einzigen Genuß, den ich noch auf der Welt habe!" versetzte sie, gerade das, was ich schon befürchtete!" — „Also fühlen Sie es wohl gar selbst schon?" — „Leider fühle ich mich selbst wohl," sagte sie; „allein das verlangen Sie doch ja nicht von mir! Alles, nur das nicht! das kann nie seyn! Es wird schon besser mit mir werden. Ihre Liebe, Ihr Trost" — „Schmeichlerin," sagt' ich, „meinen Sie, daß ich mich so bestechen lasse? daraus wird nichts. Sie werden mich schon besser kennen lernen; ich bin ein eigensinniges, böses, herrschsüchtiges Weib! (sie lächelte lieblich) und was seyn muß, muß seyn! Kurz, Alles ist schon bestellt. Ich habe schon drei Ammen für eine, für den Patron da; wenn ihm das nicht genug ist" — Drei! sagte sie. — „Ja, sie stehen schon unten im Stalle." Da lachte sie wieder. An Ziegen war ihr kein Gedanke gekommen. Kurz, mein Jeanettchen mochte thun was sie wollte — sie weinte, sahe sogar böse, lachte dann wieder; der Knabe

mischte sich endlich auch in die Sache und fing an zu schreyen: „Sehen Sie doch,“ sagte sie, „wie könnt' ich!“ — „Du hast ihn gekniffen,“ sagt' ich, „um ihn schreien zu machen! der wird einmal ein Advokat von schlimmen Sachen!“ Da lachte sie dann wieder. — „Was ist doch an mir gelegen,“ sagte sie, „ob ich drauf gehe“ — „Aber am Knaben dann,“ versetzt' ich, „der soll Ihnen wohl die Auszehrung absangen!“ — das wirkte, sie stutzte — „und nie ein Advokat werden!“ Da lachte sie wieder. „Ich werde nie mit Ihnen anbinden,“ sagte sie. „Das möcht' ich Ihnen auch nicht rathen,“ versetzt' ich, „denn in Allem muß ich durchaus immer meinen Willen haben.“

Nun bracht' ich sie auf das Kapitel von ihren Aeltern. Ich hatte schon manchen Plan ausgedacht, sie mit diesen auszusöhnen. „Ach!“ sagte sie, „dazu hat der Oberst unter der Hand schon so viel versuchen lassen; mit meinem Vater aber ist nichts zu machen.“ — „Sie brauchen Ihre Aeltern übrigens auch gar nicht,“ sagt' ich. „Ihre gute Mutter aber sollen Sie wenigstens sprechen, das

will ich schon machen." — „Ach!" sagte sie, und warf sich in meine Arme, „ja meine gute, liebe Mutter! daß ich die nur, wär' es auch nur einmal, sprechen könnte — vor meinem Tode!" — „Dafür lassen Sie mich sorgen," sagt' ich; das wird und muß seyn, wenn Sie es wünschen. Das verbürg' ich Ihnen." Da weinte sie mir am Halse.

„Die Hauptsache aber ist, daß Sie von hier wegkommen, so bald als möglich. Hier ist nichts zu machen." — „Wohin?" sagte sie; „und es sind gute Leute!" — „Ich denke ja wohl, zu mir!" sagt' ich. „Ich bin auch so ziemlich gut, wenn man mir meinen Sinn läßt." — Sie küßte mich. Ich mag nicht wiederholen, was sie Alles sagte.

Mein ganzer Plan war schon lange gemacht. Ich legte ihr ihn vor. Wider nichts konnte sie etwas von Bedeutung einwenden. Auf meinem Gute, zehn Schritte vom Schlosse, bei meines alten Verwalters Wittwe und Tochter. Diese und nur eine Magd. Dann aber auch eine Magd bloß für sie. Ein neues artiges Häuschen, mit der schönsten

ländlichen Aussicht. Bei mir so oft sie wollte, wenn ich nur da war. Nachher, so bald nur der Knabe groß wäre, ganz bei mir. Uebrigens ganz unbekannt, eine Verwandte von mir, eine Wittwe. Der Krieg liefert ja Geschichten im Ueberfluß. Kurz Sicherheit, Bequemlichkeit, Alles was ich nur hatte erdenken können. Auch medicinische Hülfe, die sie ja wohl vorzüglich bedurfte, und woran hier, in dem elenden Dörfchen, durchaus nicht zu denken war.

Ich kann nun die Geschichte abkürzen — leider! — Schon an diesem ersten Tage besprachen wir Alles so weit, daß ich gleich am folgenden Morgen wieder abreisen konnte. In 14 Tagen war Alles fertig, und Jeannette zog mit ihrem Kinde bei mir ein. Ach! aber! schon zu spät! Der Arzt sah sie, und zuckte die Achseln; er wollte alles thun, was möglich war, versprach aber nichts. Der Knabe fand auch hier Ziegen; bisher war es noch schlecht damit gegangen; Jeannette hatte mir nicht halb Wort gehalten, und sich in den 14 Tagen immer noch mehr verdorben. Hier war sie schon gezwungen, denn die Milch ging

ihr aus. Der Knabe wuchs bei seiner Ziegenmilch, daß es eine Lust war. Die Mutter aber verschlimmerte sich täglich zusehends. Bald konnte sie nicht einmal mehr zu mir kommen. Mein Wittwenstand diente mir glücklicher Weise zum Vorwande, nicht nur auf dem Lande, sondern auch da ganz einsam zu bleiben. Bald war ich den ganzen Tag bei der Verwalterin, und ließ mir sogar mein Essen dahin bringen. Nun erst lernt' ich Jeannetten recht kennen. Sie war wirklich, was mein Mann sagte, und mehr noch als er wohl wissen konnte, ein herrliches Geschöpf. Nicht nur hatte sie einen sehr guten natürlichen Verstand, sie war auch sehr gebildet, und hatte doch so gar nichts Verschrobenes, wie sonst solche Mädchen, auch keinen Schatten von Prätension. Wir wurden bald so vertraut wie wirkliche Schwestern. Ich konnte sie über Alles, über meine eigenen Angelegenheiten, zu Rathe ziehen. Sie faßte gleich jede Sache, urtheilte immer richtig, oft fein; ihr Hauptcharakter aber war Edelsinn und Großmuth, verbunden mit dem gefühlvollesten, zärtlichsten Herzen, nur ohne Weichheit

oder Schwäche. Nie werd' ich sie vergessen. Welch ein Weib hätte das nicht geben können! jetzt eine zerknickte Lilie. So geht's aber. Die herrlichsten Mädchen verblühen oft, oder verderben, oder werden den elendesten Männern zu Theil; während eine Menge alberner Spitznäschen und eitler Koketten, oder ganz verschrobene Geschöpfe, oder reiche, aber häßliche, stolze, herrschsüchtige Thiere, oft die besten Männer bekommen, und unsern ganzen Weiberstand in bösen Ruf bringen. Freilich ist's auch viel die Schuld der Männer, daß sie oft die unvernünftigste, unglücklichste Wahl treffen.

So lange für Jeannetten noch einiger Schein von Hoffnung blieb, entfernt' ich, unter manchem Vorwande, den Gedanken an ihre Mutter. Ich fürchtete, die Erschütterung möchte ihr viel zu stark seyn. Und sie selbst schmeichelte sich nun immer mehr, machte allerlei Plane für die Zukunft, rechnete täglich gewisser auf ihre vollkommne Herstellung. Ich verbarg dann meine Empfindung, weinte aber für mich, Nachts, wenn ich allein war.

Ich fühlte nur zu sehr, was ich bald an Jeannetten verlieren würde.

Endlich gab der Arzt sie ganz auf, und erklärte alle weiteren Mittel für unnütz. Man sollte ihr Alles geben, wozu sie nur Lust hätte. Ach! die Arme röchelte nun stündlich ihren letzten Athem von der wunden Brust weg, hatte ein immerwährendes kleines Fieber, kalte Nachtschweiße, glich einer schönen Ruine, die der letzten Zerstörung entgegen eilte, und redte dabei mehr als jemals von Besserung und gänzlicher Herstellung. — Jetzt führt' ich ihr ihre Mutter zu.

Erlassen Sie mir die Beschreibung dieser Scene. Jeannette wollte, ich sollte dabei seyn: „Sind Sie nicht meine Schwester,“ sagte sie, „meine einzige Schwester?“ — Ueberdem wußt' ich schon lange, daß der Vater, seines Lederhandels wegen, jedes Jahr einige Wochen lang auf die Messe reiste. Das fiel gerade jetzt ein. Deswegen hatt' ich auch zum Theil die Zusammenkunft verschoben. Die Mutter konnte nun sogar bleiben; eine sehr gedrückte, aber im Grunde auch vortreff-

liche Frau, ohne das Geringste von dem großen, kraftvollen Charakter der Tochter, aber doch immer Jeannettens würdige, und, wie diese sagte, liebe, gute Mutter.

Am neunten Tage nach der Ankunft der Mutter, neun Monate nach ihrer Entbindung, verschied das herrliche Geschöpf, Morgens früh, nachdem sie noch Tags zuvor freier, heiterer als je, sich mit uns unterhalten hatte, sanft und ruhig in meinen und ihrer Mutter Armen. Sie ruhet in einem dichten, nur mir zugänglichen Gebüsche, an einem ganz entlegenen Orte meines Parks. Der einfachste Sarkophag, mit einer gerieselten, zur Hälfte zerbrochenen und gestürzten Säule, als hätte der Blitz sie zerschlagen, bezeichnet ihre Ruhestätte. Das Oberstück, mit dem prächtigen korinthischen Knauf, liegt daneben auf dem Boden. Ich gehe oft dahin, um sie einsam zu beweinen. (Das Herz wird ihr wieder voll.)

A. Und der Knabe?

Fr. v. B. (faßt sich) Ja, mit dem Knaben ging's ganz sonderbar, fast unerklär-

bar — selbst dem Arzte. So lange die Mutter lebte, wuchs der Knabe, daß wir unsre Freude daran hatten. Und ach! wie sie sich freute, das Kind so gut versorgt zu wissen! Ich liebte es wirklich wie mein eignes, und bestand darauf, um es von der Mutter abzuhalten, daß es bei mir schlafen mußte. Schon früh hatt' ich ihr entdeckt, daß ich selbst alle Hoffnung verloren hätte, je Mutter zu werden. Nur bei Tage also sah sie es. Was geschah? Kaum hatte die Mutter die Augen geschlossen, so fing der starke blühende Knabe auch an zu kränkeln. Alles mögliche wurde an dem Kinde gethan; ich nahm sogar noch eine wirkliche Säugamme für ihn an, die gesundeste Frau, und die von Milch strotzte, wiewohl er fast zehn Monate alt war. Alles umsonst! Er kränkelte immer mehr, und folgte, in weniger als einem halben Jahr, seiner Mutter nach, ebenfalls an der Auszehrung, und ohne irgend eine andre dazu geschlagene Ursach. Er ruhet neben ihr!

Jetzt geben Sie mir ein Glas Wein und Wasser und nehmen Sie selbst etwas. (Sie

schneidet sich ein Stück Melone.) Die Geschichte greift mich noch immer an, wenn ich mich nur bloß wieder an Alles erinnere, und ich habe sie wohl noch nie so vollständig, als jetzt Ihnen, erzählt.

A. Wirklich die interessanteste Geschichte.

Fr. v. B. Sie sehen vorzüglich daraus, denk' ich, daß ich wohl mitreden darf über das Kapitel der Eifersucht, wie wenige Andre. Ich denke, ich habe meine Lehrjahre in jener Schule, die letzten zehn Jahre über, so ziemlich ausgedient, und Alles erfahren was es da zu lernen gibt. — Nur glauben Sie ja nicht, daß man darum weniger leidet, weil man viel zu tragen gelernt hat! — Freilich stumpft sich das Herz wohl ein wenig ab bei dem Allen. Das ist aber der Fall auch sonst wohl bei Jedem, der vom 20sten bis 30sten Jahr in keiner Klause lebte. Und wohl dem, bei dem diese Abstumpfung durch Leiden, nicht durch eigene Thorheiten oder Vergehungen, bewirkt wird!

A. (seufzt, und sieht sie mit einer Art von zärtlicher Ehrfurcht und Bewundrung an.)

Fr. v. B. Nach Jeanettens Tode war mir der Aufenthalt auf dem Lande bald unerträglich. Auch kam der Winter. Ich kehrte nach der Stadt zurück, und lebte nun ruhig, wiewohl in der großen Welt. Mein Herz aber blieb ganz frei. Ach! es war von so mancher Seite so tief verwundet worden! Unvermuthet macht' ich Ihre Bekanntschaft. Ihre Geschichte mit der schändlichen R — *), ihr edles Betragen dabei, das lange das Gespräch in unsern Zirkeln machte, hatte Ihnen eine Art von Celebrität unter uns Weibern gegeben. Nichts zieht uns so sehr an

*) Eine Oper-Tänzerin, die den damals kaum 18jährigen N. gefesselt, in wenig Monaten um zwei Drittheile seines artigen Vermögens gebracht, und dann ihn auf die schändlichste Weise (so hieß es wenigstens) hatte sitzen lassen. Eine alltägliche Geschichte freilich, worin aber N., bei gewissen weniger alltäglichen Umständen, sich auf eine Weise betragen hatte, worüber freilich verschieden geurtheilt wurde, wobei er aber alle Weiber auf seiner Seite hatte, und daher sich eine Art von Celebrität in den ersten Zirkeln erwarb. Die Geschichte gehört aber weiter gar nicht hieher.

als das. Ich war neugierig Sie zu sehen, und bezahlte meine Neugier theuer. Ich machte gleich einen starken Eindruck auf Sie, und war schwach genug, mich dadurch geschmeichelt zu finden. Das Weitere wissen Sie. —

A. (halb pikirt, und mit sich selbst uneins, in wie weit er es in Scherz, oder in Ernst aufnehmen soll) Freilich — daß Sie mich zum glücklichsten Menschen machten! nur weiß ich wahrhaftig nicht, ob ich wünschen soll, daß Ihro Gnaden sich herablassen, und sich zu meiner Historiographin konstituiren. Ich fürchte —

Fr. v. B. Daß das Marianchen etwa eine böse Episode in dem Heldengedichte machen möchte?

A. Wie sagte Jeannette? „Gnädige Frau, ich mag mit Ihnen nicht anbinden!"

Fr. v. B. Und dann der glückliche Beschluß von Allem! Die italienische Reise auf anderthalb Jahre!

A. (lebhaft) Nein, daran hab' ich nie im Ernst gedacht! hätte nie einen Augenblick daran gedacht, hätte auf der Stelle den Vorschlag von der Hand gewiesen, ohne

Ihnen sogar ein einziges Wort davon zu sagen, — (Sie haben ja gesehen, was am Ende des Briefs steht: mein Freund wolle sich sonst seinen vormaligen braven Hofmeister zum Reisegefährten nehmen) — wär' ich nicht so getroffen gewesen von der Idee, die mir so klar einzuleuchten schien, daß Sie mich wirklich nie recht geliebt hätten, nebst dem zermalmenden Gefühl, daß ich auf jeden Fall mich selbst Ihrer Liebe ganz unwürdig gemacht hätte!

Fr. v. B. Und nun, was denken Sie jetzt?

A. Ich sehe freilich nun ein, daß man Sie durchaus nicht nach den gewöhnlichen Regeln beurtheilen darf. — Meine Schuld bleibt aber immer.

Fr. v. B. Und wäre auch wohl unverzeihlich, nach den gewöhnlichen Regeln?

A. Das war sie gewiß!

Fr. v. B. Und doch sagt' ich Ihnen noch gestern, beim Weggehen — es wäre Ihnen längst Alles verziehen! — und sagte das nicht nur, hatt' es Ihnen, denk' ich, all die Zeit über bewiesen, durch mein gan-

ges Betragen bei der Geschichte, vom Anfange bis zu Ende! — Das hatt' ich in meiner Schule gelernt, oder was sonst?

A. Einzige Louise!

Fr. v. B. Undankbarer Fritz!

A. So schreiben Sie denn nur immerhin meine Geschichte! Nur vergessen Sie nicht am Ende zu sagen: er fühlte lebhafter als Jemand, daß seine Louise ein Schatz wäre, dessen gleichen er umsonst in der weiten Welt suchen würde.

Fr. v. B. Auch in Neapel nicht?

A. Reden Sie mir doch nicht mehr von Neapel! Was wäre mir ein Paradies ohne Sie, wenn ich je hoffen darf in den Besitz Ihres Herzens wieder hergestellt zu werden!

Fr. v. B. Das Sie nie verloren!

A. (entzückt, wirft sich ihr zu Füßen, umarmt sie, u. s. w. die Aussöhnung ist vollkommen. Nach einem ziemlichen Intermezzo) Also nie nach Italien. Aber doch zu der Hochzeit?

Fr. v. B. Sie, wenn Sie wollen. Sie haben aber vergessen, scheint's, daß ich morgen über acht Tage meine alte Freundin

M. hier bei mir erwarte, wenigstens auf ein Paar Wochen, und also nie daran habe denken können, selbst auf die Hochzeit zu gehen. Ich habe Ihnen das auch nie im Ernst gesagt. Es war bloße Probe. Freuen Sie sich, daß Sie diese Probe so gut bestanden haben.

Jetzt machen Sie sich aber nach Hause. Es ist spät. Und, hören Sie, lassen Sie mir hinführo, wenn ich bitten darf, meine Kammerjungfern hübsch in Ruhe *)!

---

*) Die Weiber lieben den am meisten, sey's Mann, oder Liebhaber, oder Kind, der ihnen am meisten zu schaffen macht! — sagt weder der Verfasser, noch der Herausgeber, bewahre! sondern — der gottlose Lovelace! der aber doch die Weiber so ziemlich kannte?

Verbesserungen.

S. 4.	Z. 21.	lese man:	einer
— 9.	— 6.	— —	gar, wenn
— —	— 18.	— —	sie
— —	— 22.	— —	z. B.,
— 13.	— 23.	— —	ausnehmen
— 28.	— 23.	— —	sollten
— 29.	— 12.	— —	Ihres
— 31.	— 22.	— —	Zeugt'
— 54.	— 18.	— —	physisch
— 87.	— 19.	— —	Grenadiere
— 94.	— 10.	— —	Kinder, ohne
— 95.	— 22.	— —	lieben, — — — Himmel,
— 103.	— 8.	— —	wohl, Sie
— 117.	— 9.	— —	dächt' ich!
— 139.	— 22.	— —	Schulzgius
— —	— 26.	— —	wohlverdaute
— 178.	— 26.	— —	laß
— 195.	— 16.	— —	immer wiederkehrenden
— 207.	— 2.	— —	wann
— 221.	— 17.	— —	Ihren
— 228.	— 17.	— —	meiner Unterhaltung
— 244.	— 4.	— —	Das war
— 246.	— 10.	— —	hätte
— —	— 23.	— —	zeuge
— 279.	— 21.	— —	soll' ich's
— 320.	— 16.	— —	Sie, gnädige Frau?

Einige Interpunktionsfehler wird der Leser selbst verbessern.